P.o. germ. 1986 l

Rheinfahrt.

Ein Gedicht

von

Wolfgang Müller
von Königswinter.

Frankfurt a. M.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1846.

Bayerische Staatsbibliothek München
Bayerische Staatsbibliothek
Dr. 3288

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von A. Osterrieth
in Frankfurt a. M.

An

Jakob Becker von Worms.

Weihe.

Dein ist dies Lied, ein treues Freundschaftspfand,
Gewidmet dir vom herzlichsten Genossen,
Der in der Jugend goldnem Märchenland
Voreinst den schönsten Bund mit dir geschlossen.
Wie frisch der Fuß ins junge Leben trat!
Hell lag es da, von Morgenlicht umflossen,
Wie eine blüthenvolle Frühlingssaat,
Der tausend reiche Hoffnungen entstrahlen:
Wir träumten schön von mancher hehren That,
Wir spähten nach den höchsten Idealen!

Die Kunst mit ihrem tiefbeseelten Wort,
Mit ihrer Blicke zauberhaften Gluten,
Sie lockte uns auf helle Pfade fort,
Mit ihr zu leben oder zu verbluten.
Man sah uns nach der Schönheit goldnem Vließ
Wie neue Argonauten fröhlich fluten.
Hin zu der Dichtung Zaubergärten wies
Sie meine junge Kraft mit ernster Mahnung;
Den Lorberkranz der Bildnerei verhieß
Sie deinem edeln Geist mit stolzer Ahnung.

Und sieh, sie zeigte dir die rechte Bahn!
Du irrtest nicht in dürrem Wüstensande,
Du kamst beglückt mit heiterm Herzen an:
Sie führte dich nach dem gelobten Lande.
So zog die Wolke vor dem Volk des Herrn
Tiefdunkel Tags, doch Nachts durchglüht vom Brande.
Erhabne Ziele liegen immer fern;
Sie zu erreichen, heischt es Muth und Wahrheit.
Du aber drangest zu des Wesens Kern:
Du sahst der Schönheit Heiligthum in Klarheit!

Du griffest, reich in edler Künstlerbrust,
Stolz schaffend in des Volkes schlichtes Leben.
Wie sie durchjauchzen die Natur in Lust,
Wie sie im wilden Schmerzen krampfhaft beben,
Klopft das Geschick an ihre Thür mit Macht,
Wer weiß die Menschen besser wohl zu geben?
Du ziehst so wahr und keusch! Was du erdacht,
Wir sehen drin die schönste Seele walten.
Und herrlich kleidest du in Farbenpracht
Die urgewachsnen kräftigen Gestalten.

Ich ging indeß der Dichtung kühnen Weg,
Die Schönheit suchend, zog ich ernste Gänge.
In Wald und Flur, auf Berg- und Wiesensteg
Hob ich von Lenz und Liebe duft'ge Klänge.
Was Leben und Natur ins Herz mir trug,
Goß ich in fröhliche und trübe Sänge.
Gleich dir begeisterte mich, wo er schlug,
Der frische Lebenspuls im schlichten Volke:
Der freien Menschlichkeit erhabner Flug
Trug sonnenwärts mich stark durch jede Wolke.

In diesem Sinn entquoll dies Lied dem Geist:
Ein Sohn des Volks hab ich es frei gesungen.
Wer weiß, ob mich die Kunst willkommen heißt,
Wie treu im Dienst der Schönheit ich gerungen.
Das weiß ich nur: der Menschenfreiheit Drang,
Das ist der Ton, der stolz mein Wort durchklungen;
So stimmts zum Rufe, der im Donnergang
Hindröhnt, der Erde Völker zu durchschallen.
Mein Volk mag prüfen, ob das Werk gelang!
So nimm dies Lied, o mög es dir gefallen!

I.

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten Gebreiten,
Auen, die den Fluß bespiegeln,
Weingeschmückten Landesweiten,
Möget mit Gedankenflügeln
Ihr den treuen Freund begleiten.

Goethe.
(Rhein und Main.)

— — — — The wide and winding Rhine,
Whose breast of waters broadly swells
Between the banks which bear the vine,
And hills all rich with blossom'd trees,
And fields which promise corn and wine,
And scatter'd cities crowning these,
Whose far white walls along them shine,
Have strew'd a scene — — — —

Lord Byron.
(Childe Harold. III.)

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Rhein! der Rhein! — Ich jauchze dir den Gruß
Tief, innig, laut, nach langen Wanderjahren!
Manch fremdes Land betrat der irre Fuß,
Auf mancher Meeresflut bin ich gefahren;
Doch wo ich war, du liebes Heimathland,
In öder Einsamkeit, in lauten Schaaren,
Die Sehnsucht webte stets ein süßes Band
Nach deinen grünen lustdurchrauschten Gauen,
Nach Städten, Dörfern, Burgen rings am Strand,
Nach Rebenhügeln, Felsen, Wäldern, Auen.

O Rhein, dich grüß' ich freudig hundertmal!
So jauchzten vom Gebirg einst die Hellenen,
Als sie das Heimathmeer im Sonnenstrahl
Erschaut nach langem Wandern, heißem Sehnen;
Uneingedenk der Noth, des Kampfes Glut,
Wie fühlten sie so reich den Geist sich dehnen! —
So ist es mir. Ich greife in die Flut,
Die üpp'ge Woge soll die Stirne kühlen,
Denn in den Adern pocht mir heiß das Blut. —
Wie selig ist es, Heimathglück zu fühlen!

Er kehrt als Mann, der dich als Jüngling ließ:
Es hat in seiner Seele sich gespiegelt
Wohl mancher Landschaft holdes Paradies;
Er hat sie fröhlich immerhin entriegelt
Dem schwellenden Genuß von Sang und Wein,
Die Leidenschaft hat oft sie aufgewiegelt,
Sie glühte stets für Kunst und Wissen rein;
Doch was ich auch an Lust und Leid erworben,
Dein Angedenken, goldig grüner Rhein,
Ist nie in meiner treuen Brust gestorben.

Ihr lächelt wohl, ihr schüttelt still das Haupt!
Es rauschten euch vielleicht die Urwaldbäume
Der neuen Welt, euch hat das Aug umstaubt
Des Niagara Regen, und die Schäume
Von seinen Wogen sahet ihr beglückt,
Euch scholl sein Donnerlaut! — O meine Träume,
Sie hätten dort mich an den Rhein entrückt;
Ich hätte von der Andes Felsenjochen,
Vom Blick des stillen Oceans entzückt
Und der Atlantis, heim den Gruß gesprochen!

Auch euren Himalaia sah ich nicht,
Und aus dem Ganges hab ich nie getrunken,
Es schützten vor der Sonne Scheitellicht
Mich keine Palmen, und nicht hingesunken
Bin ich vor Lotosblumen duftberauscht,
An Indiens Strand sah ich das Meer nicht funken,
Und Wundervögeln hab ich nicht gelauscht,
Sternbilder, die in andern Himmelssphären
Der Schiffer, wenn er Pol um Pol getauscht,
Des Nachts erblickt, ich kann sie nicht erklären.

Und nie lehnt' ich im schönen Griechenland
Auf stillen Hügeln, nah dem Himmelsbogen,
An eines Tempelbau's gebrochner Wand,
Vor mir von schlankem Rankengrün umzogen
Ein Säulenknopf, fernhin die weite Schau
Auf Meere, drauf die weißen Segel flogen,
Auf Inseln sonder Zahl im Wogenblau;
Nie traf mein Blick die Gräber jener Helden
In Kunst, in Wissenschaft, im Staatenbau,
Die wir den Söhnen heut als Muster melden.

Und hätt' ich auch gesehen all die Pracht
Der üppigen Natur am schönen Strande
Neapels, wo dem Wandrer sie mit Macht
Entgegenruft: O sieh in Meer und Lande
Und stirb! Glaubt mir es, jauchzend, frohbewußt
Wär' ich gewandert an des Golfes Rande,
Der Schlösser Glanz, der Gärten grüne Lust,
Den Feuerberg, die Inseln in den Fluten
Senkt' ich, als ew'ges Bild, in meine Brust,
Und wahrte doch der Heimathliebe Gluten,

Ein Tempelhüter! — Nie hab' ich geschaut,
Wo sich am hellsten in der Sonne Strahlen
Die Erde schmückt wie eine junge Braut;
Ich weilte doch auf Bergen und in Thalen,
Die duftig blau umwebt die Morgenzeit,
Die purpurroth des Abends Tiefen malen,
An Seen und Flüssen, wo mit Innigkeit
Und stillem Blüthenreiz Natur sich schmücket,
Und jeden, wer ihr Aug und Ohren leiht
Bescheidnen Herzens, gern und froh beglücket.

Nur inniger dacht' ich der Heimath dort,
Wo an der Nordsee ich im Sturm gestanden
Und von den Dünen schaute fort und fort
Der Springflut riesig wilde Wogen branden,
Als ich von Rügen's Felsen, die ein Kranz
Von Buchwald säumt, aus meerzerrissnen Landen
Die weiten Wasser sah im rothen Glanz
Des Sommerabends spiegeleben liegen —
Fern ging ein Schiff, und nach des Tages Tanz
Sah ich Seevögel zahllos heimwärts fliegen. —

Wie schwoll mein Herz voll trunknem Jugendmut
Im Alpenland, wo, folgend rauhen Wegen,
Vorbei an wilder Berggewässer Flut,
Ich Höhn erklomm auf kühnen Gemsenstegen.
Mein Führer jauchzt ins Thal ein Jodellied.
Gedenkend alter Zeit mit stillem Segen,
Pflück' ich die Alpenrose. Plötzlich zieht
Der Pfad nicht weiter; rings die Kuppen glühen;
Endlos die Schau! Ich jubl' ins Land! Dann flieht
Der Blick, wo meine Heimathwege blühen.

Und selbst das Leben hat mich nicht verführt,
Das hold und süß mich in den Arm genommen
Vielfach und oft. Ich hörte tiefgerührt
Viel weiche Stimmen, sah verwirrt, beklommen
In manchen Blick, der mild das Herz erwärmt,
Der Liebe Ocean hab' ich durchschwommen,
In wilden Kreisen bin ich hingeschwärmt
Beim dunkeln Wein, mit brausenden Gesellen
Hab' ich bei Jugendliedern laut gelärmt,
Mich wiegend auf des Rausches üpp'gen Wellen.

Doch hab' ich in der jugendmuth'gen Schaar
Dich, prächt'ge stolze Heimath, nicht vergessen:
Ich dachte dein, verständig, sinnend, klar,
Wo bei der Erde Weisen ich gesessen,
Die mich belehrt, wie sie im klugen Geist
Raum, Wärme, Licht und Sonn' und Sterne messen;
Wie strotzend Leben durch die Schöpfung kreist
Nach ewig festen ungestörten Regeln,
Und wie die Völker, die man schmäht und preist,
Durch der Geschichte weite Meere segeln.

Das ist der Heimath wunderbar Gefühl,
Es läßt sich nicht zerstören und verdrängen,
Es kommt dir ungerufen im Gewühl
Beim lauten Klang von rauschenden Gesängen,
Im goldgeschmückten üppigen Gemach,
Wo alle Sinnenreize gern dich zwängen.
Und ziehst du zu der Armuth stillem Dach,
Weinst mit dem Weinenden du trüb und schmerzlich:
Das süße Bild der Heimath folgt dir nach,
Erinnerungen winken hold und herzlich.

Du siehst wie in dein liebes Heimaththal,
Den Lindenbaum am Hause hörst du rauschen,
Den Sims umkreist die Schwalb' im Sonnenstrahl,
Die Tauben auf dem Dach Girrlieder tauschen.
Dein Blick starrt sinnend, lange horcht dein Ohr,
Bekannte Stimmen wähnst du zu erlauschen,
Nach lieben Blicken schauest du empor,
Du möchtest lachen und du möchtest weinen,
Wenn dir die Angedenken rings im Chor
Als heimliche Gespensterschaar erscheinen. —

Und soll ich denn nicht doppelt stolz mich freun,
O Rhein, daß ich an deinem Strand geboren,
Da sie dir Huldigungen allwärts streun,
Da deinen alten Ruhm sie rings erkoren?
Sie sind nach dir in Sehnsucht bleich und blaß,
Sie stehn in stille Träumerei verloren,
Erklingt von dir ein Lied; dir schwingt das Glas,
Wer trinkend deiner Zauberpracht gedenket.
O siehe, wie nach dir ohn' Unterlaß
Den regen Schritt die Schaar der Gäste lenket!

Das thut, weil dir die göttliche Natur
Reiz, Anmuth, Pracht gestreut mit vollen Händen,
Weil reich sie Korn und Frucht geschenkt der Flur,
Und Wies' und Wald den schwellenden Geländen;
Weil sie die Rebe deinem Felsgestein
Verlieh, zu reifen in des Sommers Bränden
Der Erde besten duftig sprüh'nden Wein,
Weil sie in deines Bettes breiten Wogen,
Grüngoldner, prächt'ger, königlicher Rhein,
Den Menschen einen ew'gen Pfad gezogen!

Das thut, weil keck um dieses Landes Pracht
Seit Urzeit schon begierig Völker warben,
Nicht scheuend Mangel, Wege, Angriff, Schlacht,
Um hier zu mäh'n des Lebens goldne Garben.
Drum zeugt euch mancher alte stolze Bau
Von Stämmen, die hier lebten, die hier starben:
Kriegssucht erhob Felsburgen hoch und grau,
Gewerbfleiß schuf die Städte längs dem Strome,
Paläste streuen Prachtglanz durch die Au,
Kunstsinn hat hingestellt die hehren Dome.

Das thut, weil hier das Riesenweib, die That,
Zu allen Zeiten Umzug hat gehalten,
Aussäend gute so wie böse Saat,
Bald Ehr' und Ruhm, bald Schande zu entfalten.
O lausche nur, Geschichte spricht genug:
Vor deinem Blicke dämmern die Gestalten
Und ziehn vorüber in gedrängtem Zug,
Die Kaiser, Aebte, Ritter, Sänger, Bürger.
O schau, dort schwebt der Adler kühner Flug!
Dem Helden jauchzest du, du fluchst dem Würger!

O Rhein, wo ward dein helles Lob nicht kund?
In allen Zeiten und in allen Zungen
Pries dich der Völker liedervoller Mund,
Die besten Dichter haben dich besungen!
Es ist auch mir als frischer froher Quell
Des Liedes Gabe tief im Geist entsprungen;
Tönt er gleich andern auch nicht hoch und hell,
Wer will ihm, daß er tönt, zu tönen wehren?
O Rhein, ich hab', ein fröhlicher Gesell,
Auch meinen Sang, zu schmücken dich mit Ehren.

Der Rhein, der Rhein! — Ich jauchze dir den Gruß
Tief, innig, laut, nach langen Wanderjahren!
Manch fremdes Land betrat der irre Fuß,
Auf mancher Meeresflut bin ich gefahren;
Doch wo ich war, mein liebes Heimathland,
Ich wußte dir die Liebe zu bewahren.
Ich grüße fröhlich Thurm und Burg am Strand
Und Stadt und Dorf in segenreichen Gauen;
Den wackern Männern reich' ich froh die Hand,
Es jauchzt mein Herz den wonnesamen Frauen!

II.

Ihr müßt die Menschheit ewig neu gebären,
Ihr säugt und zieht Geschlechter um Geschlechter.

Friedr. v. Sallet.
(Laienevangelium.)

Das heitre Mainz! Im goldnen Tageslicht
Seht ihrs gestreckt am breiten Rheine liegen.
Ein lebensvolles Bild! Ihr merkt es nicht,
Was es gelitten einst in rauhen Kriegen.
So lob' ichs mir! Es läßt der rechte Muth
Sich nicht durch Hunger, Noth und Angst besiegen;
Vergessen ist der Feuersbrünste Glut,
Kanonendonner, der dich schoß zusammen;
Der Strom der Zeit wusch ab das rothe Blut,
Du stiegst ein stolzer Phönix aus den Flammen!

Des Rheines Leben seht ihr tausendfach
Dahin am Strand in üpp'gen Adern quellen:
Am Ufer ist der Schiffer Leben wach,
Manch Boot kommt an und manches sucht die Wellen;
Zuruf, Gejauchze, Scherz, Matrosensang
Von sonngebrannten kräftigen Gesellen
Klingt dir ins Ohr; das weite Werft entlang
Schiebt man in Ballen fremder Länder Waaren,
Dazwischen ziehen Gäste hin im Drang,
Ein Dämpfer hat sie brausend angefahren.

Den Einen ruft die Müdigkeit zur Ruh,
Den Andern heischet noch des Tags Getriebe;
Dem Handelsfreunde zieht er emsig zu.
Mir gaben Müh' und Sorgen keine Hiebe,
Ich streife harmlos ohne Zweck dahin,
Betrachtend, sinnend, schauend, wie ichs liebe:
In Straßen, wo sie markten um Gewinn,
Da hemm' ich hier und dort die leichten Schritte
Und achte rings herum mit offnem Sinn
Auf Leute, Kleidung, Züge, Haltung, Sitte.

Doch lange fesselt mich das Treiben nicht
In diesen hochgethürmten Giebelgassen,
In ihre Enge schaut des Himmels Licht,
Ein bleicher Strahl, machtlos und gottverlassen.
Baumreiche Plätze selbst, wo sich in Pracht
Erheben der Paläste stolze Massen,
Sah ich genug. Sieh, tändelnd schwärmt und lacht
Hier eine Schaar vergnügter Müßiggänger!
Euch bin ich froh gesellet Tag und Nacht,
In eurem Strome schwimmt der Grillenfänger!

Es geht durchs Thor. Dort locken mich hinein
Des Rebengartens tiefe Laubenhallen,
In grünen Römern perlt der goldne Wein,
Der Harfenmädchen lust'ge Lieder schallen;
Dort sitzen Zecher, freudig, heiter, frisch,
Und schlanke, üppig blühnde Frauen wallen
Leicht scherzend hin. Wer ist hier wählerisch?
Es gilt die Gunst der Stunde schnell zu nippen;
Auf, guter Schenke, gieb mir einen Tisch,
Den besten Wein gieb meinen durst'gen Lippen!

Wein, Weib, Gesang! Des Lebens grüner Schmuck,
Wie habt ihr hier den schönsten Bund geschlossen!
Den Freund gewinnt ein rascher Händedruck,
Zum Liede stimmen jauchzend die Genossen,
Hochheimer duftet, würzig, edel, voll;
Wie kommt er golden in das Glas geflossen!
Wohlauf, ich bringe den gerechten Zoll:
Was klang und klingt in diesen sonn'gen Gauen,
Und was in alle Zeiten klingen soll
Bei Lied und Wein: hoch Rheinlands holden Frauen!

Ihr seid es werth! An Heinrich Frauenlob
Denkt hier mein Geist, berauscht, erinn'rungstrunken,
Der auf des Liedes schlanke Flügel hob
Des Weibes Ruhm. Als seines Lebens Funken
Im Tod erlosch, da ward ihm reicher Lohn:
Glückselig ist er in die Gruft gesunken,
Ihr trugt die Bahre selbst dem Liedersohn,
Es ward durch euch sein Grab ein Rosengarten,
Wein goßt ihr drauf beim Trauerliederton —
Kein sel'ger Ende kann des Sängers warten!

O fiel auch mir dies wundervolle Loos! —
Nein, nein, es fehlt dem Geist an holden Gaben;
Doch preisen laßt mich euch, die in den Schooß
Der Erde fromm ein Dichterherz begraben.
Wer so mit heil'gem Sinn die Grüfte ehrt,
Der wußte sich am Leben frisch zu laben;
Wer groß sein Herz nach großen Todten kehrt,
Der wandelt würdig auf erhabnen Wegen.
Ihr, Rheinlands Fraun, seid aller Ehren werth!
Ein Dichter wünscht euch jeder Fülle Segen.

Ein Hoch dem frischen süßen Mädchenkranz
Am Heimathstrom — stimmt ein der Gläser Glocken! —
Der braunen und der blauen Augen Glanz,
Den blonden, wie den dunkeln weichen Locken!
Ja, jeglicher gefühldurchwehten Brust
Ertön' ein Heil! Nie soll der Jubel stocken,
Nie sterben jene jugendblüh'nde Lust,
Die stets an diesen Ufern euch begleitet.
Und wundersame Anmuth, unbewußt,
Auf euer lebensvolles Wesen breitet!

O, schwärmet leicht dahin durch Tanz und Spiel
Mit feurigen Blicken und mit ros'gen Wangen!
Stets wiederkehrend ohne Maaß und Ziel
Singt eure alten Lieder unbefangen!
Pocht an eur Herz die wonnige Natur,
Ob Sonnen glänzen oder Sterne prangen,
Laßt sie hinein mit Fluß, Gebirg und Flur;
Und segne dann, als letzte schönste Blüthe,
Als ob ein Frühling auf die Erde fuhr,
Die echte, rechte Liebe eur Gemüthe!

Und Fraun geworden, liebet keusch und treu
Den starken Mann, den froh das Herz erkoren,
Erscheint ihm immer reizend, liebend, neu!
Ob sich das Leben gegen ihn verschworen,
Ob der Moment ihm leicht und heiter lacht,
Er fühle stets bei euch sich ueu geboren,
Im Geist geklärt und im Gemüth entfacht,
Daß er verlanget nach des Tages Kriegen,
Die er mit Schwert und Feder hingebracht,
Versöhnt an eurer treuen Brust zu liegen.

Die Knaben zieht ihm frisch und heiter auf!
O macht die jungen Herzen stark und muthig,
Früh werft sie in des Lebensstromes Lauf,
Stürmt er dahin auch rauschend, wogenflutig!
Die Jugend wächst, dräut die Gefahr auch wild.
Was thuts den Knochen, wird die Hand auch blutig?
Denkt Spartas Weib, — sie war ein Heldenbild,
Sie rief dem Sohne nach: Schlägt dir die Stunde,
Bringt heimwärts man dich todt auf deinem Schild,
Dann klaffe auf der Brust die rothe Wunde!

Doch eure Mädchen dort im stillen Haus
Bewachet sorgsam fromm auf jedem Schritte,
Ins volle Leben führt sie nicht hinaus,
Bis sie mit festbewußtem sicherm Tritte
Beginnen die unebne dorn'ge Bahn!
O Demuth, Keuschheit, Innigkeit und Sitte
Entwaffnen, drängen sie sich keck heran,
Stolz, Frechheit, Hohn. In wüster öder Wildniß
Trotzt euer holdes Kind dem schlimmsten Wahn,
Erzieht ihr es als eu'r getreues Bildniß.

Gedeiht und blüht am wunderbaren Rhein,
Ihr theuren Frauen, stets in froher Weise! —
Was seh ich? hold beglüht vom Abendschein,
Umsteht ihr mich in andachtvollem Kreise:
Ihr habt das wild gesprochne Lied belauscht,
Ihr lächelt hold, ihr dankt mir laut und leise!
O wißt, der duft'ge Trank hat mich berauscht,
Aus meinen Worten sprechen Hochheims Geister,
Die mit den Trauben meinen Mund getauscht;
Zum wahren Preis bedürft ihr andrer Meister!

Ich stürme fort! An Heinrich Frauenlob
Gedenkend noch, durchstreif' ich Platz und Gassen;
Die Mütter warens, die sein Lied erhob,
Die Töchter hab ich wacker leben lassen.
Wein, Weib, Gesang! Du süßes altes Lied,
Am Rheine gilt es ganz dich zu erfassen,
Weils hier lebendig, fleischgeworden zieht.
Ich wandre noch zum Strande, noch zur Brücke,
Wo unter mir des Rheines Welle flieht:
Allwärts tönt heut mein Wahlspruch mir zurücke.

So wird es Nacht! In dunkeln Schatten baut
Die Stadt sich auf des Abendhimmels Gluten
Und spiegelt Kirchen, Häuser, Thürm', umgraut
Von Düften, in des Rheines Silberfluten.
Du heitres Mainz! O horcht, wie rauschend schallt,
Gedrückte Seelen selber zu ermuthen,
Ein fröhlich Leben dort! Die Menge wallt
Am Ufer hier und dort in Gartengängen,
Lied, Becher, Zither im Gewirre hallt,
Fern klingt die Landschaft wider von Gesängen.

III.

Colà diritto sopra il verde smalto
Mi fur mostrati li spiriti magni,
Che di vederli in me stesso mi esalto.

Dante.

(La divina comedia. Inferno IV.)

Von diesem Hügel schaut das Auge weit
Stromauf, stromab die blühnden Länderstrecken:
Hier links des Rheingau's üpp'ge Herrlichkeit,
Dort rechts besät mit Dörfern und mit Flecken
Die Ebne, fern begränzt von Berg und Duft;
Gradüber, dunkelblau, stolzformig recken
Die Taunushäupter hoch sich in die Luft,
Ein fruchtbar Thal dehnt sich zu ihren Füßen,
Heilquellen sprudeln dort aus jeder Kluft —
Ein reicher Land wird nie dein Herz begrüßen!

Und dort aus Wiesenufern, grün und weich,
Siehst du den Main dem Rheine sich gesellen;
Es einen ruhig hier zum Wogenreich
Sich ihre grünen, ihre gelben Wellen,
Um stolzer, breiter, mächtiger, vereint
Zum alten Oceane hinzuschwellen.
Der Fluß, der groß und mächtig hier erscheint,
An Städten hinfloß, Schiffe kühn getragen,
Hat sich verleugnend größrer Flut geeint:
So soll ein edles Herz zur Zeit entsagen!

Doch lausche, was uns seine Woge bringt!
Sie trägt uns von der freien Mainstadt Kunde,
Die gern der Geist zum Kranz der Heimath schlingt,
Sie zählend zu des Rheinlands Städtebunde.
In heitrer Landschaft liegt sie hingestreckt,
Umkränzt von schönen Gärten in der Runde,
Von Häusern glänzend, so die Kunst erweckt;
Sie grüßet dich mit manchem kecken Thurme,
Der hoch die Faust zum blauen Himmel streckt,
Zum Trotz dem Blitze und zum Hohn dem Sturme.

Hier baute sich der Reichthum einen Thron.
Mich kann zu Neid und Lob er nimmer reizen,
Ich sehe bei des Goldes grellem Ton
So manchen sich mit hohlem Hochmuth spreizen.
Hinweg von dieser Wuchrer feilen Schaar,
Die maßlos reich nach größerm Reichthum geizen!
Fort zu der Freude heiterem Altar!
Ich grüße froh die schlichten guten Herzen,
Reich im Gemüthe und im Geiste klar,
Die frisch und leicht das Dasein hier verscherzen.

Behaglich führt eur frohes Leben fort,
Dem Falter gleich im Kelch der Sommerblume;
Nur thut nicht stolz mit eurem Heimathort,
O brüstet euch mit keinem falschen Ruhme,
Preis't nicht den Reichthum, der hier stets gelacht,
Sprecht nicht von eurer Mauern Alterthume,
Von deutscher Kaiser Herrlichkeit und Macht,
Die hier zur Krönung in den Römer traten,
Von eurer Bürgerehre stolzer Pracht,
Von eurer Achtung bei den großen Staaten!

Das thut nicht Noth! Wer weiß, ob nicht gemach
Die alten Herrlichkeiten all zerfallen,
Ob nicht zerbricht des Reichthums Säulendach,
Ob nicht des Goldes Klänge hier verschallen?
Es änderte sich mancher stolze Sitz
Zu sturmdurchbrausten, öden, leeren Hallen;
Am liebsten fährt ja ins Metall der Blitz!
Wir sahen äußre Größe stets sich mindern.
Dem Geiste nur blüht ewiger Besitz —
Du blühest, Frankfurt, fort in deinen Kindern!

Denn Männer wuchsen hier auf diesem Grund,
Wie selten der Geschichte sie entsprießen;
So lang noch Lieder singt ein deutscher Mund,
Wird nicht ihr Name ungerühmt entfließen;
In späten Tagen wird die Enkelschaar
Noch ihres Geistes Werke stolz genießen,
Sich freuend, daß, umschaffend kühn und klar,
Sie in des Volkes Leben eingegriffen:
Als Priester Dieser an der Kunst Altar,
Als Kämpfer Jener an des Zeitlaufs Riffen.

An Goethe denkt! Hier haben ihm umweht
Den Jugendtraum der besten Mutter Lieder,
Er trat ins Leben hier, ein Ganymed,
In blühnder Fülle jugendlicher Glieder,
So klar die Stirn, so schön das edle Haupt:
Sein Wesen klang in allen Herzen wieder;
Gedanken, die er dem Olymp geraubt,
Gab er mit reicher Hand den Erdensöhnen,
Die Sprache, die man hart und spröd geglaubt,
Entquoll ihm in harmonisch vollen Tönen.

Es wähnten sich am hohen Göttermahl,
So oft er sprach, die frohen Zeitgenossen;
Stets schäumig perlend ward sein Nectarstrahl
In ihrer Geister Becher eingegossen.
Wie kräftig, stolz und quellend schwoll sein Lied,
Das ihm in Leid und Wonne einst entflossen!
O schaut, wie bräutlich leuchtend, frisch er zieht,
Wenn er von seiner jungen Liebe dichtet;
O lauscht, wie innig ihm der Sang entflieht,
Den er voll Lust an die Natur gerichtet!

Wie haben sie die ganze Welt entzückt,
Die kühn von ihm geschaffenen Gestalten!
Die Weichlichkeit, die Deutschland einst bedrückt,
Wie wußt' er sie im Werther zu entfalten!
Wie kämpfen Götz und Egmont freiheitsvoll
Entgegen schnöder Tyrannei Gewalten!
Wie bringet edler Menschlichkeit den Zoll
Dort Iphigenie, die reine, hohe!
Wie tönet Tasso's Dichterherz in Moll
In seiner Qualen heißer Flammenlohe!

Wie lockt der Wahlverwandtschaft Labyrinth,
Und Wilhelm Meisters schwärmende Gesellen!
Ein süßer Traum wallt Mignon hin, das Kind,
Des Harfners düstre Klagelieder schwellen.
O Faust! o Faust! wie ziehst du rauh und mild
Hin auf des Lebensoceanes Wellen!
Des Sinns Syrene und des Geistes Schild,
Wie wechseln sie in deinem wilden Leben!
In dir glüht mächtig auf der Menschheit Bild,
Du zeigst der Thorheit Reiz, der Weisheit Streben!

Ein Meister warst du, Goethe, überall,
Selbst wenn du spottend deine Geißel schwangest,
Und, die dir schnöde sannen Schmach und Fall,
Beim Lachen rings des Volks zur Demuth zwangest,
Wenn du, ein Weiser mit Prophetenmund,
In kleinen Sprüchen große Weisheit sangest!
Du warst ein Meister, wie du auf den Grund
Der Welt und ihrer Schöpfungen gedrungen!
Dir that Natur geheime Wunder kund:
Was du erstrebt, dir ist es all gelungen!

Zwar schmähet dich noch mancher hier und dort,
Daß niemals dich das Vaterland gekümmert,
Daß sich zum Kriegslied nie erhob dein Wort,
Daß du der Zeiten Götzen nicht zertrümmert;
Die Thoren mißverstehn dein tiefes Sein,
Das harmlos schaffend, freudig unbekümmert,
Nur der Natur, der heiligen, allein
Ein Priester opferte. Aus ihren Schaaren
Vermochte keiner edel, mächtig, rein
Wie du, den Menschen uns zu offenbaren.

Die Seele hat ihr eignes ew'ges Recht;
Den Einen treibt es hin zu Kriegesfahnen,
Der Andre sucht das menschliche Geschlecht
An hehre Freiheit nimmermüd zu mahnen.
Dein Wesen war aus anderm Stoff gewebt,
Du liebtest Ruh auf deines Schaffens Bahnen.
Hast du an Fürstenhöfen auch gelebt,
Du zeigtest stets, daß du von Gottes Gnaden;
In Welt und Menschen hast du Licht erstrebt,
Du wolltest sterbend noch im Licht dich baden!

Du warst ein klarer ew'ger Genius,
Denn was du schufst, es ist ein Weltenspiegel;
Enträthselt hat dein Geist in schönem Guß
Rings deine Welt, wie Salomonis Siegel:
Der Wissenschaft und Kunst aus deiner Zeit
Hast abgestreift du die geheimen Riegel.
Wollt seine Zeit ihr sehn, wohlauf, so leiht
Eur Ohr den Rhythmen, klangvoll, hunderttönig!
O Stadt am Main, sein Geist hat dich geweiht:
Du zogest Deutschlands großen Dichterkönig!

O Stadt am Main! Hier sproß ein Andrer noch:
Er schuf in Leben und Natur nicht heiter,
Ihn quälte seiner Zeiten trübes Joch,
Er war der Freiheit nimmermüder Streiter.
An Börne's Herz schlug nur die Gegenwart,
Und ihre Sehnsucht war ihm stets Begleiter.
So stand er oft in Schmerz und Qual erstarrt;
Ihm rief die Zeit, wenn die Cäsaren trafen
Mit scharfer Geißel schonungslos und hart:
O Brutus, Brutus, willst du ewig schlafen?

Er fand die langen Tage nimmer Ruh,
Ein aufgeregter Sprößling der Geschichte;
Nachts ließ die Augen kaum der Traum ihm zu,
Stets hielt er strenge grollende Gerichte,
Stets rief er Worte brennend, flammenroth,
Daß er der Welt schmachvollen Zwiespalt schlichte.
Er schrie für jede Knechtschaft an den Tod,
Er stand wie eine schwere schwarze Wolke,
Die wetterschwanger rings Verderben droht,
Ob seinem brütenden und stillen Volke.

Dahinter aber barg sich rosig Licht,
Sein Herz war voll von holden Sonnengluten;
Wo es die dunkeln Massen hell durchbricht,
Seht ihr die heiße Liebe strahlend fluten,
So weltbeglückend, kräftig, freudig, frei;
Es möchte rings den Völkerkreis ermuthen,
Zu flüchten aus der alten Tyrannei
In eine Welt der Freiheit und der Liebe.
O daß sein Völkerlenz, sein Ländermai
Prachtvoll doch endlich in das Leben triebe!

O freie Stadt am Main, was war das Loos
Von deinen edeln vielberühmten Söhnen?
Hast du sie stolz gehegt in deinem Schooß,
Die rings die Völker mit dem Lorber krönen?
Ließ deiner Bürger Reichthum, Kraft und Muth
Die Geister ihre stolzen Rhythmen tönen?
Hieltst du des Sängers Lied in treuer Hut,
Gabst Muth du seines Herzens jungem Borne?
Beschütztest du des Freiheitsmannes Glut,
O freie Stadt, vor des Verfolgers Zorne? —

O nein! du läßt ihn kalten Sinnes ziehn,
Den größten Dichter, den die Deutschen preisen;
Ein edler Fürst war hold den Melodien,
Dort folgt' er ungestört der Muse Weisen.
Warum war fürder nicht im Volk sein Stand?
Was zog ihn nach den hochgebornen Kreisen?
Ihr, stolzen Bürger, gabt ihm nicht die Hand,
Man sah euch nie nach Geistesreichthum dürsten.
Ach, als dem Greis des Lebens Fackel schwand,
Trug man die Leiche hin zur Gruft der Fürsten!

Und an der Seine ruht der Freiheitsheld,
Kalt, fern, unfreundlich, heimathlos im Grabe,
Bei fremden Leuten und im fremden Feld,
Dem stets das Vaterland die liebste Labe.
Er zog verhöhnt, geschmäht, verfolgt, gebannt,
Ein Flüchtling fort am irren Wanderstabe,
Den Schmerz der Heimath auf die Stirn gebrannt.
Ihn traf zu früher Tod! — Mein Herz wird trüber! —
O, wie man dich in Deutschland auch verkannt,
Du Geist der Freiheit, ziehe nicht vorüber! —

Doch nun genug! Fort von der Trauergruft,
Fort von den ruhmumkränzten Sarkophagen!
Es weht so wonnig, weich und warm die Luft
Hier in des Frühlings schönen Scheidetagen;
Und wie die Düfte ziehen süß und lind,
Wie rings wollüstig Nachtigallen schlagen,
Rauscht mir ins Ohr ein flüsternd leiser Wind
Noch einen Namen. Mit erglühter Miene
Tritt vor den Geist mir ein bachantisch Kind, —
Du wuchsest in der Mainstadt auch, — Bettine!

Wie webt im Herzen dir ein Wunderdrang,
Seltsames Räthsel, das Natur gegeben,
In dessen Geist sich Farbe, Duft und Klang
Im bunten Spiele durcheinander weben!
Bald liegt dein Geist, ein schöner klarer See,
In welchem Welt und Himmel fröhlich schweben;
Bald hüpfest du, ein feines glattes Reh,
Im Garten der Semiramis erzogen,
Im schwebenden; bald bist du holde Fee,
Bald Priesterin im ernsten Tempelbogen!

Weilst auf dem Dreifuß du prophetengleich
Und wandelst in phantastisch wilden Worten,
So lauschen wir gleichwie im Märchenreich:
Du sprengest des Naturgeists feste Pforten,
Der Blume Dichtersprache wird uns klar;
Vom Vogelsang, der klinget aller Orten,
Verstehen wir den Sinn; der Winde Schaar,
Der Quellen Lispeln und des Stromes Rauschen,
Der Sterne Wandel, tief und wunderbar,
Erklärst du uns. — Wir aber stehn und lauschen.

Du kündest des Gemüthes Wunderwelt,
Du kennst des Herzens tief geheimes Pochen,
Es fliegt dein Geist zum hohen Himmelszelt,
Der Erde Tiefen hat er kühn durchbrochen,
Die größte Weisheit hast du aus der Brust
Berauschend oft wie Lenzduft hingesprochen:
Wir wurden trunken fast durch deine Lust.
Glücksel'ges Wesen du, den Baum des Lebens,
Du trafst ihn ungesucht und unbewußt,
Ein frisches Kind; wir suchen ihn vergebens!

Wie in Natur und Kunst du frisch geschwärmt,
So gingst du streng auf ernsten Lebenspfaden;
Die Menschenliebe hat dein Herz erwärmt,
Du liebst in Freiheitswogen dich zu baden,
Du redetest vor Fürsten frei und frank, —
Ein Phönixgeist verschmäht erfeilschte Gnaden, —
Du brachtest Tröstung auf der Armuth Bank,
Dein Wort zersprengte freier Männer Ketten!
O horch, die Freiheit jauchzt dir frohen Dank,
Sie wird dich zu getreuen Kämpfern betten!

O Stadt am Main, wo ist die edle Frau?
Wo steht ihr freundlich Haus in deinen Gassen?
Des gelben Maines fruchtgeschwellten Gau
Hat sie vor langen Jahren schon verlassen.
In einer Stadt Norddeutschlands hält sie Wacht
Ob den Gedanken, so die Welt erfassen,
Und kämpfet frisch in jeder Geistesschlacht.
O lebe fort so segensreich, Bettine,
Du Amazone! Wenn das Werk vollbracht,
Steh immerfort mit siegumglänzter Miene!

Euch aber, Söhne dieser stolzen Stadt,
Die allzusehr mit äußerm Ruhme prunken,
Wohl wünsch' ich euch, ihr wärt nicht nimmersatt
In euer blödes Götzenthum versunken,
Ihr achtetet mehr auf des Genius Blitz,
Seht ihr ihn hell in euren Mauern funken!
Was will ein plumper mächtiger Besitz?
Dem Reichen wachsen faul des Goldes Tonnen;
Die letzte Schlacht erringt des Geistes Witz,
Der stets die letzten Schlachten noch gewonnen!

Jedoch getrost! Ein neues Morgenlicht
Ergießt sich hier aus holden Dämmerungen,
Die Wissenschaft, die alle Fesseln bricht,
Sie wird von ernsten Männern ernst errungen;
Es hat schon manches hellerblühtes Reis
Um junge Schläfen hier die Kunst geschlungen.
Ihr werdet länger nicht im edeln Kreis
Der hehren Freiheit hier den Platz versagen,
Die stolz verwirft des Reichthums hoch Geheiß,
Die kühn entfernt der Armuth Noth und Zagen!

Getrost, du schöne freie Stadt am Main!
Auch hier wird einst die Feindschaft sich versöhnen,
Die Menschlichkeit, urewig, edel, rein,
Sie wird auch leuchten herrlich deinen Söhnen;
Die Schaar, die jetzt beim Golde sich erfrecht
Der Liebe holde Geister zu verhöhnen,
Sie schwindet hin, wenn Wahrheit, Freiheit, Recht
Als Blüthenkränze rings die Stirne krönen.
Dann läßt auch hier ein freudiges Geschlecht
Des ew'gen Reiches Bruderlieder tönen.

IV.

Voran, voran, im Sturm voran!
Der Gutenberg trägt uns die Fahn!
Ihr Völker wachet auf!

G. Herwegh.
(Gutenbergslieder.)

Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.

Schiller.
(Der Spaziergang.)

Voll bist du, Mainz, von dieses Baues Pracht,
Von deiner schönen stolzen Kathedrale,
Die blinkend durch den Glanz des Morgens lacht
Und purpurn glüht im rothen Abendstrahle!
Mit Lust sah ich den kühnen Säulengang,
Mit Lust die blüthumwundnen Kapitale,
Die Wölbungen, die laut mit vollem Klang
Des Wandrers Schritt und Worte wiederschallen,
Betrachtet hab ich still, aufmerksam, lang
Des Tempelbaus jahrtausend alte Hallen.

Genug beschaut' ich auch der Gräber Reihn,
Die hier aus alten Zeiten mächtig ragen,
Kunstvoll wie lebend ausgehaun in Stein,
Bischof und Fürst aus längstverklungnen Tagen.
Was halfs, ob sie den purpurnen Talar,
Ob sie den Eisenpanzer stolz getragen?
Was sollen mir die langen Namen gar?
Es kann ein hoher hohler Klang nichts melden,
Mir wird im Geist erst groß und wunderbar,
Wenn ihr mir nennt der Menschheit große Helden.

Drum fort aus dieser dumpfen Grabesluft,
Wo sie die Todten selbst nach Titeln messen!
Ach, Rang und Reichthum könnt ihr in der Gruft,
Vermoderte Gestalten, nicht vergessen!
Fort nun aus dieser Klaggesänge Qual,
Aus diesen Weihrauchdüften, Trauermessen!
Dort vor der Thür im hellen Sonnenstrahl
Seht ihr das Bild des Mannes hell entglommen,
Der, ein Prometheus, stolz zum zweitenmal
Das Licht dem hohen Götterkreis entnommen!

Mein Gutenberg, empfang den besten Gruß!
Von Meisterhand in blankes Erz gegossen,
So stehst du prächtig da von Haupt zu Fuß,
Der größte Mann, der dieser Stadt entsprossen,
Der größte Mann, der Glanz und Ruhm ihr gab.
Kein Fürst, dem einst der Helm die Stirn umschlossen,
Kein Priester mit dem goldnen Hirtenstab,
Kein Bürger, der durch Stolz und Reichthum glänzte,
Liegt dort im sarkophaggeschmückten Grab,
Der Mainz gleich dir mit ewgen Ehren kränzte!

Das thut, du hast mit feinem Kunstverstand
Das beste Werk der neuen Zeit gefunden;
Einst malte Jahre lang die emſ'ge Hand
Des stolzen Menschengeistes ew'ge Kunden
Auf pergamentne Rollen; deine Kunst
Vollendete nach wenig schnellen Stunden
Das längste Buch. Dir strahlte Göttergunst!
Die lauten Pressen und geschnittnen Lettern,
Du warfst sie in der Zeiten trüben Dunst,
Wie Blitze glüh in dumpfen schweren Wettern.

Da blieb nicht mehr ein Eigenthum der Macht
Der Geist, ein zahmer Aar an ehrnen Ketten;
Er hob sich stolz aus der Geschichte Nacht,
In der Geschichte Tag sich stolz zu retten;
Er schoß empor mit kühnem Flügelschwang.
Wo Herrschgewalt und Pfaffenlist sich betten,
Erhob er von der Freiheit seinen Sang,
Und wo er horstete, aus hohem Neste,
Entsandt' er seine Brut in frischem Drang,
Zu warnen kreisend Dom und Thurm und Veste.

Als frohe Boten flogt ihr in die Welt,
Ihr freien Worte, starkbeschwingte Aare;
Schnob auch die Wuth im gold'nen Königszelt,
Droht' auch der Zorn am leuchtenden Altare,
Was gingen euch die grimmen Flüche an,
Was galten euch die Scepter und Talare?
Ihr wandtet euch zum Volk die reine Bahn,
Ihr ließt ob ihm die breiten Flügel rauschen;
Der Leiber Ketten und der Geister Wahn
Galt kühn es mit der Freiheit zu vertauschen.

So riß entzwei das vielverschlungne Band,
Mit dem die Priester schlau die Welt umfangen,
Des schnöden Bannstrahls alte Kraft verschwand,
Hinsiechten der Gewissensfolter Schlangen;
Unfehlbar war die Kirche nun nicht mehr,
Sie saß mit stierem Blick und bleichen Wangen;
Die Glaubensfreiheit rauschte frisch daher,
O Gott, sie ward mit rothem Blut besiegelt!
Doch jede Seele ward ein reines Meer,
In dem sich Erd' und Himmel fröhlich spiegelt.

Nach der Tiara fiel der Krone Gurt,
Das freie Wort zerriß die alte Plage;
Wie traf an euch in Titel, Blut, Geburt
Gewehr und Säbel jener Julitage!
Dem Hochmuth ward die Marke aufgebrannt,
Geschichte trennte man zuerst und Sage,
Und höher ward als blöde Treu erkannt
Gerechtigkeit! Ob uns eur Fluch beladen,
Das alte Mährchen haben wir verbannt,
Das königliche Wort: von Gottes Gnaden.

Das freie Wort! Noch klingt es tönend heut,
Das größte Werk noch hat es zu vollbringen,
Das Werk, das Lieb' und Freiheit hold gebeut,
Das Denker denken und Poeten singen.
Es ruft: Vergesset Reichthum, Titel, Stand,
Um euch als Menschenbrüder zu umschlingen!
Was soll noch Sprache, Sitte, Vaterland?
Wann endlich blüht die tausendjähr'ge Blume?
Ihr Menschen, reichet euch die Bruderhand
Und eint euch liebend frei im Menschenthume!

O wann beginnt das tausendjähr'ge Reich,
Die Zeit, wo wir des Friedens Fülle haben,
Wo wir in allen Lebensrechten gleich,
Genießen der Natur gerechte Gaben,
Wo wir am nieversiegenden Genuß
Nach freier frischer Arbeit froh uns laben,
Und wo in ihrem vollen Ueberfluß
Die Erde Himmel wird? O hört die Mahnung,
Erschließt eur Herz ihr, wie des Frühlings Kuß
Die Knospe sich erschließt in blühnder Ahnung!

Doch nein! sie fürchten noch den starken Aar.
Sehn sie dich, freies Wort, die Flügel spannen,
So flucht dir wild der Priester dumpfe Schaar,
Es suchen dich zu morden die Tyrannen,
Es zielt nach dir des schnöden Reichen Pfeil:
Sie möchten all dich von der Erde bannen.
Blödsinnig Volk! Sie fürchten selbst das Beil,
Die dürren Bäume, die nicht Früchte tragen!
Der Geist fährt fort, zu der Geschichte Heil
Die breiten Flügel ob der Welt zu schlagen.

Und unter seinen Schwingen stolz und kühn
Führt er die Lieb' und Freiheit einst zum Siege.
O Gutenberg! dein Ruhm wird ewig blühn,
Du riefst: Des freien Geistes Brut, o fliege!
Ihr jungen Adler, freien Worte, braust
Hin in des neuen Lebens frische Kriege!
Von Schlacht zu Schlacht, durch Tag und Nächte saust,
Bis ihr den letzten Sieg in Lust errungen,
Bis eur Geschlecht entlang die Länder haust,
Bis Knechtschaft, Ketten, Bann und Fluch bezwungen!

Da stehst du, Gutenberg, ein blankes Bild,
Bescheiden schlicht im einfachen Gewande,
Die edeln Züge groß und ernst und mild,
Als sähn sie künft'ge Zeiten, künft'ge Lande.
Mir ist, als flüsterte der schöne Mund:
Einst welkt durch meine Kunst die schnöde Schande,
Die noch die Menschheit drückt; frisch, froh, gesund
Und blühend sollen alle Völker werden:
Es schließt sich einst durch sie der letzte Bund,
Und segensvoller Frieden wird auf Erden!

V.

— — — — Then to see
Thy valley of sweet waters, were to know
Earth paved like heaven.

Byron.
(Childe Harold III. 50.)

Einige klimmen
Ueber die Höhen,
Andere schwimmen
Ueber die Seen,
Andere schweben, —
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne,
Seliger Huld.

Goethe.
(Faust. 1. Theil.)

Gerüstet liegt am Strand der schlanke Kahn:
Die Masten stehn von Wimpeln bunt umflogen,
Es schwellt ein Hauch die weißen Segel an,
Von Epheu zierlich ist das Bord umzogen.
Der tiefe Himmel blüht in blauer Pracht,
So spiegeln ihn des Rheines tiefe Wogen.
Frischauf! der schönste Sommermorgen lacht
Und lockt uns in die sommergrünen Lande;
Doch, was uns doppelt froh und heiter macht:
Anmuth und Jugend sind der Festfahrt Bande!

So steige ein, du holde Mädchenschaar
Im Schmuck der blonden und der braunen Locken,
Mit blau und schwarzen Augen, tief und klar,
In Kleidern, weiß wie Frühlingsblüthenflocken!
O steige ein, du kräftger Männerkreis,
Dem nie die Lieder und die Worte stocken,
Der Lust und Becher hoch zu schwingen weiß!
Wir ziehn zur Traubenblüthe in die Berge.
Auf, schone nun nicht länger Müh und Schweiß,
Führ in die Fluthen uns, mein kecker Ferge!

O köstlich süße Fahrt! Das Segel schwillt,
Gebläthet von des Morgenwindes Flügeln;
Ein Meer von würz'gen Rebendüften quillt,
Durch ihn getragen, von den fernen Hügeln.
Ein schöner Jüngling singt, und Alles lauscht;
Der Becher kreist, die Geister zu entzügeln;
Und ist der Wein geleert, das Lied verrauscht,
So jauchzen laut die Stimmen in die Weiten;
Und wie der Ton gemach verklingt, so tauscht
Der Landmann ihn auf fernen Berggebreiten.

So gehts hinab den breitgestreckten Rhein!
Smaragdne Inseln tauchen aus den Wellen,
Die in der hocherglühten Sonne Schein,
Umweht von Kühlung, üppig grünend schwellen;
Fruchtfelder wogen dort am hohen Strand,
Des Blüthenstaubes volle Wogen quellen
In Wolken auf, befruchtend rings das Land;
Darüber ragen dicht fruchtreiche Bäume,
Weingärten blühen weiter, ihren Rand
Umgrenzen hoch am Berg der Wälder Säume.

Und Dorf und Städtchen grüßen nah der Fluth,
Thurm, Giebel, Gärten spiegelnd in dem Flusse;
Die klaren Wogen klingen wohlgemuth,
Bezaubert von der Landschaft holdem Kusse.
Wir landen an. Gleichwie ein Vogelschwarm,
Der nach des Frühlings lindem Regengusse, —
Wehn über Berg und Thal die Lüfte warm, —
Sich auf bekannte liebe Orte senket,
Ziehn wir zum Strand, an Lust nicht minder arm,
Indeß ein Jeder Hut und Tücher schwenket.

So geht es hin durch Straße, Markt und Thor,
Die in der Sonne Schein behaglich blinken,
Durch Wiesen, bunt vom duft'gen Blumenflor,
Wo Bienenschwärme summend Honig trinken;
Landhäuser schmücken zierlich hier den Weg,
Die weiß und blank aus grünen Linden winken;
Bald durch die Obstreviere führt ein Steg,
Wo uns umfängt ein heißersehnter Schatten,
Bald durch gedehnter Felder Saatgeheg,
Wo uns der Landmann grüßt auf grünen Matten.

Lang staunt er nach dem festlich bunten Zug,
Der frisch phantastisch durch die Auen schreitet.
Wir ziehn vorüber rüstig wie im Flug,
Wo sich der Hügel uns entgegenbreitet;
Mit Sang und Klang geht es hinauf die Höhn
Auf grünem Pfade, der zum Gipfel leitet,
Und wilde Rosenkränze, morgenschön,
Umleuchten bald die Stirnen ros'ger Frauen,
Die Männer winden sich beim Liedgetön
Des Weinstocks Zweige rings um Haupt und Brauen.

Bacchantisch wallt es fort, als käm zu Gast
Ein luftig Märchen durch die Welt gegangen.
Wir machen dann am Waldessaume Rast,
Von schwanken Buchenzweigen überhangen, —
Dicht hinter uns duftvoll Waldeinsamkeit,
Viel wilde Blumen sieht der Blick dort prangen,
Die Amsel singt aus hohen Wipfeln weit,
Die scheuen Rehe ziehn am Abhang nieder —
Erschreckend, rauscht der Eiche grünes Kleid —
Und ziehn aus Schluchten süße Waldhornlieder.

Doch vor uns liegt so reich der rheinische Gau,
Daß selbst ein Engel seinen Segen priese.
Ihr glaubt nicht mehr nach dieser mächt'gen Schau
Das Märchen vom verlornen Paradiese;
Und strahlt' euch auch der Erde hellster Glanz,
Nie saht ihr Lande heller noch als diese
Im Sommertage blühn; den Blüthenkranz,
Den diese Landschaft beut, sucht ihr vergebens:
Dem Dichter glaubt, hier blühet voll und ganz
In seiner Herrlichkeit der Baum des Lebens!

Denn auf den milden Sonnenhügeln stehn
Der Erde würzigste und beste Reben;
Mögt ihr der Länder weiten Kreis durchgehn,
Duftreicher wird kein Freund den Wein euch geben.
Bei diesem Schmuck in Berg und Strom und Flur,
Wie treibet Flut auf Fluten hier das Leben!
Es ist, als staunte selbst sich an Natur!
Seht tausend Lerchen in die Lüfte klettern
Und über dieser Landschaft im Azur
Die nimmermüden süßen Lieder schmettern!

Uns aber fesseln lang die Scenen hier,
Indem wir bald im kecken Spiele ringen,
Bald bindend winden leichter Tänze Zier,
Bald volle Lieder in die Thäler singen.
Balsamisch zieht der Abend durch die Luft,
Ringsum im Gau die Abendglocken klingen;
Und wie's gemach zur Heimkehr mahnt und ruft,
So ziehen wir auf wohlbekannten Pfaden,
Umwallet von der Wies' und Felder Duft,
Zum schlanken Kahn dort an des Stroms Gestaden.

Wir steigen ein. Das schöne breite Thal
Liegt ruh- und friedenvoll nach allen Seiten,
Hell überglänzt vom klaren Vollmondstrahl.
Lichtströme, silbern bald, bald golden, gleiten
Des Rheines Wogen leise rauschend fort. —
Nun laß die Ruder mit den Fluten streiten
Und führ uns hin zu unsres Tages Port!
Heimkehrend grüßen uns noch späte Kähne,
Vom Ufer blinket uns noch mancher Ort,
Und aus der Luft der Wolken weiße Schwäne.

Der hellste Tag der Traubenblüthe wars,
Den wir in Anmuth, Jugend, Lust genossen.
Frisch keimt entlang den Sommer dieses Jahrs,
O reift zu süßen Früchten, duft'ge Sprossen!
Wenn an den Ranken rings in goldner Glut
Die Traube schwillt, von Feuersaft durchflossen,
Dann kehret wieder auf des Rheines Flut
Auch unser Schifflein, buntbeflaggt getrieben:
Wir keltern mit der Erd' und Sonne Blut.
Ihr seht, wir sind dieselben stets geblieben!

Wir schneiden dann die üpp'ge Götterfrucht
Beim lust'gen Wechsel leichter Herzergüsse,
Wir freuen uns des Sangs durch Berg und Schlucht,
Wir jauchzen in die lauten Freudenschüsse,
Wir theilen mit den Winzern Mahl und Trank
Und mit den Winzerinnen Scherz und Küsse;
Und wenn der Abend auf die Landschaft sank,
Erfreun wir uns der Feu'r in Au und Hügeln,
Die Nacht in Liedern jubelnd frei und frank,
In Tänzen schwelgend wie auf lust'gen Flügeln!

VI.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.

— — —

Denn das Wohl der ganzen Welt
Ists worauf ich ziele.

Goethe.
(Tischlied.)

Kennt ihr des Kellers hohe Poesie?
Sie zu verstehn, bedarf's der Dichterader.
Zu Häupten sah ich schönern Himmel nie,
Als Wölbungen von festgefügtem Quader,
Drin einfach ruhig Faß an Faß gereiht,
Ein starkes ritterliches Kampfgeschwader
Im Panzerhemd von braunem Eichenkleid;
Sie fordern dich heraus mit ernsten Mienen,
Als ob sie Zauberkraft zum Sieg gefeit,
Als wollten sie an dir den Sporn verdienen.

Ich weiß es wohl, daß manche Lanze brach
Im Kampf mit euch; doch tret ich euch entgegen.
Mein blonder Knappe, komm dem Worte nach!
Ich ziehe fort auf kühnen Kriegeswegen.
Auf, fordre mir die ganze Schaar heraus,
Es stürzt sie alle meiner Zunge Degen!
Die kleinen Krieger laß mir aus dem Strauß,
Ich will mich an die ersten Helden wagen!
Und bleib' ich hier, so trage mich nach Haus,
Mein schönes Loos braucht Keiner zu beklagen!

Wen bringst du, schlanker Schenke, da heran?
Von Rüdesheim ists der berühmte Ritter;
Ich weiß, er rang zu Boden manchen Mann,
Der mächtig schlug den Degen und die Zither.
Gott! welche wilde starke Feuergluth!
Du schlügest bessre Waffen auch in Splitter;
Ha, deine Kraft, sie trifft mich bis ins Blut!
Jedoch getrost, und gält' es auch mein Leben,
Mir in der Kehle sitzt ein trockner Muth: —
Die Garde stirbt, sie wird sich nicht ergeben!

Ein Andrer naht. Zu Hochheim wuchs der Held,
Ein Priester ists, hör ich den Schenken raunen,
Als Domdechant so rückt er in das Feld,
Man sagt, er ist ein Pfaff von prächt'gen Launen.
Und wie er scharf die goldne Klinge führt,
Wer will die Fechterkünste nicht bestaunen?
Nie hab' ich so des Krummstabs Macht gespürt.
Hätt' ich mich erst des Teufelskerls entledigt!
Ich gebe gern den Preis, wem Preis gebührt:
Niemals noch hört' ich solche gute Predigt.

Da kommt ein Dritter schon heran zum Strauß,]
Es heißt, zu Markobrunn ist er geboren,
Ein Minnesänger, recht ein Hochhinaus,
Er scheint verliebt dazu bis an die Ohren;
So duft'ge Redensarten hört ich nie,
Und doch hat er mir wild den Tod geschworen.
Ei, wem der Durst den rechten Muth verlieh,
Läßt sich nicht weit vom Weg zum Ziel entfernen!
Ja, prunke nur mit deiner Poesie,
Du sollst den würd'gen Gegner kennen lernen!

Und wieder Einer! Seht, im Herzogsglanz
Rückt der von Steinberg an, bewußt, bedächtig;
Den Helm umblüht ein stolzer Siegerkranz,
Sein Wesen ist wie eines Fürsten prächtig,
Sein Wort erklingt, als hätt' er stets gesiegt,
Sein Auge glühet herrschend, dunkel, nächtig.
Ob dich die Fürstenamme auch gewiegt,
Dein Gegner ist ein Mann, ein schlechter, rechter:
Ich stehe dir, wie oft du auch gekriegt,
Gewahr' am Streich, ob ich ein guter Fechter!

Schau her, der Fünfte naht, apostelgleich:
Er kommt ein Sühnungsbote hergeschritten,
Ein Insaß aus dem tausendjähr'gen Reich,
Mit ew'ger Stärke, wunderbaren Sitten.
Sein göttlich Auge strahlt so mild und stark;
Vom Jünger, der für Liebe nur gestritten
Trägt er den Namen. Ha, mir glüht das Mark!
Held von Johannisberg, so süß, so sonnig,
Zu dir gesellt, verweht der Erde Quark,
Zu Lied und Lust erglüht der Geist mir wonnig!

Fort von den Waffen nun zur Brüderschaft!
Heran, heran, ihr herrlichen Gesellen!
In euren Reihen wächst mir Muth und Kraft,
Da Weltenfeuer eure Adern schwellen,
Da eurem süßen dichtungsvollen Mund
Duftmeere üppig, balsamhold entquellen,
Da aus der Sonne und der Erde Bund
Ihr stark und kühn als Söhne seid entsprossen,
Und da euch auf der Berge heil'gem Grund,
Wo ihr gewachsen, Freiheitluft umflossen!

Gottvolle Fässer! ritterlich Geschlecht!
Euch, Rheinlands Weinen, gilt mein Lied zum Preise,
Ich rühm' euch hoch als Helden im Gefecht,
Im Frieden rühm' ich euch als Weltenweise.
Was will, mit euch verglichen, Rosenduft,
Zu euch gestellt, die Glut der Sternenkreise?
Ihr hauchet wonnig süße Lebensluft,
Ihr strömt mir holde Flammen durch die Glieder;
Es jauchzet, lag er trüb in tiefer Gruft,
Der Geist bei euch durch Scherz, Humor und Lieder.

Wie pocht bei euch dem Freunde zu das Herz!
Zu allen Opfern ist es hochgemuthet,
Im Leid so weich wie Wachs, im Kampf wie Erz,
Und im Genuß von Lustgefühl durchflutet!
Wie blüht bei euch die Lieb in tiefer Brust,
Als wäre sie von Sonnenfeu'r durchglutet!
Da strahlt das Bild der Jungfrau, die voll Lust
Eur Herz erkor in linden Frühlingstagen,
Ob aller Reize, die Natur bewußt
In ihren holden süßen Leib getragen.

Wie hebt bei eurem Duft, bei eurem Glanz
Der Busen für die Freiheit an zu klopfen!
Wer ließe nicht für sie beim Schwertertanz,
Für sie, für sie des Blutes letzten Tropfen?
Wer mag die Herzen der Begeisterung,
Die Ohren noch dem Kriegesruf verstopfen?
Die Schlachtenhymnen muthig, ewig, jung,
Ertönen rings, die Trommel mit dem Horne
Sie werfen in das Herz den höchsten Schwung:
Frischauf, frischauf, geht auch der Pfad durch Dorne!

Goldflut'ge Tränke! Ist der Sieg erkämpft,
Bei euch laßt uns das letzte Reich erbauen,
Das Reich, das Neid und Zank und Mißmuth dämpft,
Und das nichts kennt als Liebe, Lust, Vertrauen,
Das Friedensreich, das jede Tyrannei
Vergessen hat, das in die Erdengauen
Hinsät der Lieb und Freiheit grünen Mai.
O wie berauscht der duft'ge Trank den Zecher!
Die ganze Menschheit selig, gleich und frei!
So trink' ich dieses Tages letzten Becher.

VII.

O säh ich — — — — die Poeten
Der alten Zeit an diesem Quell versammelt,
O säh ich hier sie immer unzertrennlich!

Goethe. (Tasso.)

Im Mittagsstrahle loderte die Welt;
Ich lag zu süßem Schlummer hingegossen,
Umdämmert von der Buchen Laubgezelt,
Die auf dem stolzen Niederwalde sprossen:
Es war der weitgewölbte Säulensaal
Von goldnem wunderbarem Licht durchflossen,
Das Moos lag sammetweich in seinem Strahl,
Walddüfte fühlt' ich frisch und herb entsteigen,
Im Laub die Vögel schwiegen allzumal,
Und stilles Rauschen tönte aus den Zweigen.

Und wie der Schlaf mich allgemach umwob,
Erquicklich mich entrückend Raum und Zeiten,
Schaut' ich im Geist, wie sich der Traum erhob,
Durch goldne Wunder mich dahinzuleiten;
Er führte mich durch Strom und Wald und Au
Und längs der Hügel sonnigen Gebreiten
Zu einem märchenhaften Wunderbau;
Von königlichem Säulendach getragen,
Bot er den Landen eine stolze Schau;
Im Geist entzückt sah ich die Kuppeln ragen.

Es war des Rheinlands schöner Dichterdom.
Ich trat ans Thor mit zagendem Gemüthe,
Hell klang entgegen mir ein Liederstrom,
Und ein demantner Ampelglanz erglühte,
Es strahlte Wölbung, Säule, Nische, Wand,
Die tausendfaches Kunstwerk reich durchblühte.
Gebilde von bewährter Künstlerhand
Sah rings ich vor den Blicken sich entfalten,
Und in den Gängen wallten im Verband
Mit stillen Schritten herrliche Gestalten.

Der große Goethe stand voran der Schaar,
Den Lorber um die stolze Marmorstirne,
Er hob sich vor den Andern groß und klar,
Gleich einer Alpenkette höchster Firne,
Die leuchtend in den blauen Himmel ragt;
Er wars, in dessen glühendem Gehirne
Für Deutschlands Kunst die neue Welt getagt,
Ein Held, mit dem in Formen und Gedanken
Noch Niemand in den Wettstreit sich gewagt,
Den er nicht warf als Sieger vor den Schranken.

Sein Landsmann Klinger folgte seinem Fuß:
Er strebte treu, doch konnt er ihm nicht gleichen.
Das ferne Düsseldorf entbot den Gruß:
Georg Jakobi brachte ihn im weichen
Und tändelnd süßen kleinen Liederton.
Dann einte sich der Dichtkunst goldnen Reichen
Der Maler Müller, Kreuznachs kräft'ger Sohn.
Man sah sie all der Musen Gunst erstreben;
Und fanden sie auch nur geringen Lohn,
Sie gingen doch befriedigt durch das Leben.

Auch die Romantik sandte ihren Mann:
Klemens Brentano kam daher gegangen,
Der einst die düftereichen Märchen spann
Und Lieder strömte, die voll Anmuth klangen;
Er schwur zu früh den holden Künsten ab,
In flammender Parteisucht dumpf befangen.
Ein Andrer noch! Am Rheine liegt sein Grab,
Doch fern die Heimath: August Wilhelm Schlegel,
Der unserm Vaterland den Shakspeare gab,
Ein Kenner edler Kunst und schöner Regel.

Und dann entstieg zu Koblenz seiner Gruft,
Der an der Ostsee Belt das Licht erblickte,
Max Schenkendorf, der in die Kriegesluft
Vor Jahren seine Freiheitslieder schickte,
Der Deutschland sang gleich seiner lieben Braut,
Und sich an Kaiserträumen fromm erquickte.
Es kam, der sich am Rhein sein Haus gebaut,
Ernst Moritz Arndt, der Mann von echtem Korne,
Der in die Tag' und Nächte immer laut
Die Freiheit rief mit seinem Wächterhorne.

Und der zu Düsseldorf im Friedhof ruht,
Karl Immermann zog an, der Sachsensprosse,
Die stolze Stirn voll klarem Männermuth;
Selbstständig, einsam, nur sich selbst Genosse,
Ging er einher, vertrauend eigner Kraft,
Oft irrend auf der Dichtung Flügelrosse,
Doch immer mächtig, grad, voll Leidenschaft;
Ein ächter Sohn der Zeit mit Lust und Kühne,
Den allzufrüh der jähe Tod entrafft,
Eh er sein Spiel geendet auf der Bühne!

Und wieder Einen hat das Aug' erblickt:
Sieh Heinrich Heine, Liebling blühnder Musen,
Der bald mit Frühlingsliedern uns beschickt,
Süßduftig, rein für keusche Frauenbusen,
Der bald des Spottes gift'ge Pfeile schießt,
Vom grimmen Schlangenhaare der Medusen
Das Haupt umwallt! Daß frisch der Geist dir sprießt,
Engherzig leugnet es der Sittenrichter;
Mein Geist, der froh des Genius genießt
Wo kühn er streift, preist froh in dir den Dichter.

Die Andern aber folgten im Verein,
Der junge Rhein wars, brüderlich verbunden:
Karl Simrock schritt treuherzig frisch herein,
Der neue Dichter alter deutscher Kunden;
Und Freiligrath, der Wüstensänger, stand,
Der neue Heimath hier am Rhein gefunden,
Mit stolzem Bilderwerk ihm gleich zur Hand.
Sie hielten fröhliche Verbindungsfeier.
Doch Matzerath beschloß das frische Band
Mit seiner allzufrüh verstummten Leier.

Noch Andre zogen zu dem schönen Kreis:
Der formenfert'ge Kinkel wars vor allen,
Und Pfarrius, der schöne Sagen weiß,
Sah ich mit ihm im stolzen Dome wallen.
Auch die Westphalen traten kräftig ein:
Schücking und Junkmann standen in den Hallen,
Es lockte sie der dichterische Rhein.
Noch Jüngre nahten sich dem hohen Tempel;
Sind ihre Lieder echt, geweiht und rein,
So nennt die künft'ge Zeit sie als Exempel.

Das war die Schaar. Des Rheines Söhne hier,
Ansiedler dort in seinen blüh'nden Thalen,
Wohl werth, daß sie als ruhmeshelle Zier
Des edeln Stroms in alle Zeiten strahlen;
Wohl würdig, daß wir schlürfen lustdurchglüht
Aus ihrer Lieder goldnen Nektarschaalen,
In denen reiner Wein der Dichtkunst sprüht;
Daß wir an ihren schönen freien Gaben
Berauscht erfreun das schwärmende Gemüth,
Hochsinnig frisch die ernsten Geister laben. —

Der Traum verschwand. Ich sah aufs Neu die Welt:
Im Abend lag sie ruhig hingegossen,
Es hielt umdämmert mich der Buchen Zelt,
Die auf dem stolzen Niederwalde sprossen.
Noch lange dacht' ich an den Tempelbau,
An seiner Dichtung herrliche Genossen,
Die uns in großen Werken ihre Schau
In Welt, Natur und Leben offen legen,
Die Freundschaft, Liebe, Wein und Wald und Au
Uns preisen in des Sanges süßem Segen.

Und sieh, mein Herz ist stiller Wünsche voll,
Die schmeichelnd mich ins Meer der Zukunft fahren!
Wenn einst mein Lied zu Dank der Heimath schwoll,
O dürft' ich dann mich jenem Kreise schaaren,
Ein Sohn der Zeit, der innig sie empfand,
Der, was sie will, gestrebt zu offenbaren,
Der vom Gefühl gespornt und vom Verstand,
Ein treuer Mann für Menschlichkeit gerungen,
Der stets im Volk ein schlichter Sänger stand,
Und glühen Geistes für das Volk gesungen!

VIII.

O Wunder! Wie die kalten Erdenquellen
Von heißer Glut durchdrungen überschwellen!
Ich trinke, Feuer fließt durch meine Glieder.

Wilh. Müller.
(Brunnenmetamorphose.)

Will über dies Gebirge die Natur
Denn ihres Reichthums ganze Fülle gießen?
Wohin wir kamen, zog des Weges Spur
Durch Hügel sich, wo süße Weine sprießen;
Aus ihren Tiefen aber sah't ihr hell
In Jugendlust kostbare Brunnen fließen.
Gesundheit trinkt sich aus dem klaren Quell,
Wen Krankheit traf auf schweren Lebenspfaden.
Kommt alle her, hier wächst die Heilung schnell,
Kommt alle her, die mühsam und beladen!

Tief in des Bodens unerforschtem Grund
Da treibt der Erdgeist still verborgne Räder,
Sein Wirken thun die klaren Wasser kund,
Die er entsendet durch das Steingeäder;
Bald warm, bald kalt entsprudeln sie dem Schacht,
Bereitend hellen Trank, wohlthät'ge Bäder,
Aus denen frischer auf die Seele lacht,
Aus denen blühender die Glieder blinken.
Quält euch ein Schmerz, so hüllt ihn bald die Nacht:
Hier könnt ihr des Vergessens Lethe trinken!

Man sagt, daß es der Erde Nixen sind,
Die Segen spendend aus den Klüften steigen,
Die sonst unsichtbar, nur dem Sonntagskind
Die schöngestalt'gen leichten Glieder zeigen.
Nur wer Gespenster wandeln hört und sieht,
Erschauet ihren luft'gen Ringelreigen
Und hört ihr wunderbares Sphärenlied,
Wenn sie ob ihren klaren Bornen säuseln,
Und der krystallnen Welle, welche flieht,
Die wallend weichen reichen Locken kräuseln.

Doch haben treu ihr heilsam Werk belauscht,
Die sich der Forschung der Natur ergeben;
Wo frisch ein Quell in tiefen Schluchten rauscht,
Wo er an Bergeshalden tritt ins Leben,
Da forschten sie geheimen Wundern nach,
Die in den erdgebornen Fluten weben;
Und hatten sie, die Tag und Nächte wach,
Gefunden sein tiefeignes innres Wesen,
Dann wars ihr weiser Mund, der tönend sprach:
Ihr Kranken kommt, Natur wird euch genesen!

So strömen sie aus allen Zonen her,
Naht sich der Lenz mit seinem Rosenschritte;
Zu diesen Quellen wogt es übers Meer,
Zu ihnen wogts aus tiefer Länder Mitte.
Hier seht ihr jedes Volk und jedes Land,
Verschieden in Gewohnheit, Sprache, Sitte,
Ob ihm den Zügel hält Tyrannenhand,
Ob ihm der Freiheit helle Rechte blinken,
Hier herrscht Natur mit sinnigem Verstand,
Und ohne Unterschied giebt sie zu trinken.

Sie sendet ihre flinke Nixenschaar;
Und dem das Haupt Verdruß und Schwermuth zwangen,
Dem streicheln sie die düstern Schläfen klar,
Sie säubern ihm das Hirn, das trüb befangen;
Die bösen Geister, die ihn quälen, fliehn,
Und neue Rosen blühn auf bleichen Wangen;
Wem Fesseln eng sich um den Busen ziehn,
Als legten drum sich feste Eisenbande,
Umrauschen sie mit Wellenmelodien:
Sein Herz erglüht zu neuem Lebensbrande.

Wer sich an Speis' und Trank nicht freuen mag,
Wer, übersättigt von dem Weltgenusse,
In Traurigkeit hinbrütet Nacht und Tag,
Sie heilen ihn von seinem Ueberdrusse,
Durchspülend ihn mit hold gesunder Flut;
Sie küssen selbst mit weichem Wogenkusse,
Wer ihnen naht, im Herzen trüben Muth,
Weil matt und krank ihm starren alle Glieder;
Sie singen plätschernd ihm in nasser Flut,
Und führen ihn ins heitre Leben wieder.

O seht, da zieht die Schaar am Brunnen hin,
Verlierend sich in Gärten und Alleen,
In Büschen, hingestreut mit Künstlersinn,
An Teichen, welche holde Kühlung wehen;
Denn durch die Kunst wird hier Natur geschmückt.
Rings könnt ihr froherquickte Menschen sehen;
Ihr schaut in Augen, leuchtend und beglückt,
Die sich erfreun der frischen Lebenswonne;
Der Krankheit Stachel, der sie scharf gedrückt,
Entweicht in dieses Landes warmer Sonne.

Das kommt, das geht die Sommerzeit entlang,
Es löset ab der Kranke den Gesunden.
Wie viele sind im steten Wechseldrang
Hierhergekommen und hinweggeschwunden!
Es sanken Jahre in der Zeiten Grab,
Und immer wieder heilten hier die Wunden,
Und immer streiften hier sich Schmerzen ab.
Doch spürt ihr nicht die abgeworfnen Leiden:
Natur lacht ewig, ob am Wanderstab
Auch Tausende hier, tiefen Dankes, scheiden.

O blühet fort in eurer schönen Pracht,
Ihr holdgeschmückten heilungskräft'gen Orte!
Entströmet immer eurer Erdennacht,
Ihr heil'gen Quellen, durch die dunkle Pforte!
O lächelt stets, wem Kraft und Muth gebricht,
In dieser Berge segensreichem Porte!
Schön ists, den Völkern bringen Muth und Licht,
Süß ist es, Fülle, Gut und Freude geben;
Doch heil'ger ist — Natur vergißt es nicht —
Den Kranken spenden frisches neues Leben!

IX.

Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Goethe.
(Faust. 1. Theil.)

Ihr edeln Schläfer unterm Sand, o laßt den Kampf euch nicht gereu'n,
Es wird der spät'ste Pilger einst auf eure Gräber Rosen streu'n,
Und auch der Dichter eilt vorbei, von keiner ird'schen Furcht besiegt.

Graf Platen.
(Warschau's Fall.)

Ihr schwärmt das schöne Nahethal entlang,
Ich seh' euch jauchzend durch die Gründe streifen;
Umweht von Blumenduft und Vögelsang,
Liebt ihr durch Wiese, Wald und Au zu schweifen;
Ihr schaut ins Land von rother Felsenwand,
Wo süß im Sonnenlicht die Trauben reifen,
Ihr klimmet auf der Burgen Zinnenrand,
Ihr wandelt an des Flusses klarer Welle,
Ihr ruhet aus, wo Mancher Heilung fand,
An Kreuznachs vielberühmter Wunderquelle!

Ich kann nicht harmlos heut in euerm Schwarm
Aufjauchzen, tanzen und den Becher schwingen:
Es nahm mich die Erinnrung in den Arm,
Ich fühle wunderbar ihr hold Umschlingen,
Sie faßt mich fest, unwiderstehlich, wild,
Mich auf die alte Ebernburg zu bringen.
Hier hing ein scharfes Schwert, ein starker Schild
Vor Zeit am Säulenknauf. Hier war das Lager
Franz Sickingen's; es tritt in kühnem Bild
Vor mich des Berlichingen kräftger Schwager.

Mich dünkt, ich seh den scharfen Heldengeist
Die Burg durchziehn in Koller und Barette,
Der stets mit Feuermuth das Land durchkreist,
Daß er die Taube vor dem Habicht rette,
Der frisch mit Deutschlands Feind die Lanze brach,
Der fröhlich riß des Unterdrückten Kette,
Der stets gastfreundlich unter seinem Dach
Den Flüchtling barg vor Sceptern und vor Kutten;
Ich sah ihn, wie er dir „Willkommen“ sprach,
Du starkgemuther fester Ulrich Hutten!

„Jacta est alea! Ich habs gewagt!"
Noch immer klingt dein Wahlspruch durch die Mauern!
So lange man das Wild der Freiheit jagt,
Wird fest dein Ruhm in allen Herzen dauern.
Dein Name tönt, wo laut die Schlacht erbraust,
Wo auf den Freien schnöde Knechte lauern;
Das Freiheitsbanner, das im Winde saust,
Es trägt dein Bild als Zeichen ew'gen Werthes:
Du schufest mit dem Geist und mit der Faust,
Du warst ein Held der Feder und des Schwertes!

Entsprossen einem reißigen Geschlecht
Des Adels, welcher stets in Waffen dröhnte,
Der erzumschienet stets des Volkes Recht
Mit wilder kampfgeübter Faust verhöhnte,
Der Bau'r und Bürger in das Erbe fiel
Und der im Herrendienst der Knechtschaft fröhnte,
Erstrebtest du ein andres höhres Ziel,
Zerreißend kühn der dumpfen Zeiten Bande:
Die Freiheit war dein edles Ritterspiel,
Du trugst mit Schwert und Wort sie in die Lande!

Bayerische Staatsbibliothek München

Du hast mit Ernst erlernt die Wissenschaft,
So Tag wie Nacht ob alter Weisheit brütend;
Du sogest in dich der Geschichte Kraft,
Im Geist der größten Helden Werke hütend;
Im Waffentanze ras'te wild dein Zorn,
Mit Lanz und Schwert und Bogen trafst du wüthend;
Und als zum Kampfe rief das Kriegeshorn,
Zogst du ein Jüngling mit den blanken Schaaren:
Du hast verdient dir heldengleich den Sporn,
Und wußtest ihn dein Leben lang zu wahren!

Zerrissen sahest du das Vaterland,
Durchströmt von wilden tobenden Parteien:
Der Krämer an der Nordsee Dünenstrand,
Der Franzmann durft' es höhnend, frech entweihen.
Da hörte man nach Einigkeit mit Macht
Dich wie den Hirsch nach frischem Wasser schreien:
Du mahntest an des Kaiserreiches Pracht,
An Deutschlands ersten Platz in der Geschichte,
Mit Vers und Rede hieltst du zornentfacht
Ob Fürst und Adel ewige Gerichte!

Wie schwangst du geißelnd deiner Lieder Ton
Zur Lust den Ernsten und zur Lust den Lachern!
Die Pfaffenstreiche traf dein grimmer Hohn,
Du zürntest ihrem eckeln Ablaßschachern;
Aufs Haupt der Dumpfheit und der Heuchelei,
Der heil'gen Freiheit feilen Widersachern
Schlugst du dein Wort! Es tönte laut ihr Schrei,
Den Mann der Gradheit bübisch zu verketzern.
Was that es dir? Du zogest wahr und frei,
Den Edeln Rose, aber Dorn den Hetzern!

In die Gelehrtenrumpelkammer warf
Dein Zorn den Brand. Wie zitterten die Tröpfe,
Scholl deine Mahnung geißelnd, frisch und scharf
Um alte modernde Scholastenköpfe!
War die Perrücke auch noch nicht im Schwung,
Die Geister trugen leider plumpe Zöpfe.
Du heischtest mächtig mit Begeisterung
Das offne Recht, Deutschlands uraltes Erbe,
Die Menschlichkeit erhobst du ewig jung,
Auf daß der alte Despotismus sterbe!

War es ein Wunder noch, daß scharf und wild
Die Macht verfolgte deine Forderungen?
Gehetzt, gejagt, ein müdes Edelwild,
Bist hier du in des Gastfreunds Burg gedrungen:
Die Acht des Reiches und des Pabstes Bann,
Sie hatten dich, den Flüchtling, hergezwungen.
Wer frei des Volkes Liebe sich gewann,
Gewalt und Herrschaft können's nicht vergessen;
Du aber bliebst der feste, starke Mann,
Der den Geschicken trotzte, kühn, vermessen!

Von hier aus traf noch hundertfach dein Pfeil,
Von hier aus höhntest du noch Trug und Lüge,
Von hier aus riefst du noch der Freiheit Heil,
Von hier aus sandtest du noch Schmach und Rüge!
Du miedest glücklich Gift und Dolch noch lang,
Die oft belauert deine kühnen Züge,
Bis dich der allzufrühe Tod bezwang
Bei Zürch im See, auf Ufnau's stillem Eiland,
Wo jetzt dich rühmt des Enkels Liederklang,
Deß Ahnen dich mit Wuth verfolgten weiland.

O Gott, so fällt zu oft des Edeln Loos!
Stürmt hin sein Geist in mächtigen Akkorden,
Haßt er die Knechtschaft, nennt die Freiheit groß,
Pflegt kalt das Mitgeschlecht ihn hinzumorden;
Doch wurden die Gedanken Fleisch und Blut,
Und ist sein Geist der Geist der Zeit geworden,
Dann flammt man an der Feuer heil'ge Glut,
Man setzt ihm Säulen und man singt ihm Lieder;
Doch er versank in trüber Zeiten Flut,
Kalt, morsch und freudlos ruhn im Grab die Glieder.

„Jacta est alea! Ich habs gewagt!"
Noch webet Hutten's Geist durch diese Mauern!
So lang man noch das Wild der Freiheit jagt,
Wird hoch dein Ruhm in allen Herzen dauern;
Dein Name tönt, wo laut die Schlacht erbraust,
Wo auf den Freien schnöde Knechte lauern;
Das Freiheitsbanner, das im Winde saust,
Es trägt dein Bild als Zeichen ew'gen Werthes:
Du schufest mit dem Geist und mit der Faust,
Du warst ein Held der Feder und des Schwertes!

Ernst, ehrfurchtsvoll, geheiligt tritt heran,
O deutsche Jugend, nahst du diesen Hallen:
Hier ist die Marke einer Heldenbahn,
Hier ziemt ein heiliges Gelöbniß allen!
Ihr, stark im Geist und edel im Gemüth,
Verheißet, mag auch ernst das Loos euch fallen,
Hier Wahrheit, Liebe, Freiheit, Recht erglüht!
Und müßtet ihr wie Ulrich Hutten sinken,
Wenn auch sein Kranz euch nicht die Stirn umblüht,
Es wird ein edler reiner Tod euch winken!

X.

Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet,
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euren Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

Goethe.
(Der Wandrer.)

Die Berge treten näher an den Rhein
Und thürmen sich zu wilden Felsenmassen;
Es stürzt der Strom mit Rauschen hier hinein,
Gleichwie dem Zorn und Unmuth überlassen,
Daß ihm sein breites stolzes Bett geraubt,
Daß ihn die Felsenufer hoch umfassen;
Wie ein gereizter Löwe wüthend schnaubt,
Den nun des Käfigs Gitter eng umschließen,
So tobt er hin; der sich so frei geglaubt,
Er muß gefesselt durchs Gerölle schießen.

Und ernster wird der Landschaft heitres Bild:
Natur, die eben hold und froh gedichtet,
Ergießt sich hier in Rhythmen, stürmisch, wild;
Rings hat sie Schöpfungstrümmer aufgeschichtet:
Den Lauf des breiten tiefen Stromes hemmt
Geklipp und Riff, fest, trotzig aufgerichtet,
An denen sich der Kahn zerbrechend stemmt,
Wenn klugen Sinns ihn nicht der Schiffer leitet.
Und zornig ob der Hindernisse schwemmt
Der Fluß, der Unheil und Gewalt bereitet.

Bald dehnt er sich, ein glatter weiter See,
Melancholie liegt brütend drauf ergossen,
Als hegte hier die Welt ein tiefes Weh,
Verschlossen zwischen starren Felskolossen,
Als trau'rte sie ob einem jähen Tod.
Waldbäche kommen in den Fluß geschossen, —
Der einz'ge Klang! — Ein dumpfer Ruf der Noth,
Giebt dir das Echo Antwort aus den Schluchten;
Der Rhein vergaß fast, daß er Strom; das Boot
Des Schiffers zieht gemach gleichwie auf Buchten.

Doch vom Gestad grüßt mancher starke Bau;
Das Mittelalter hat sich hier entfaltet:
Rings ragt Gemäuer, fest, gewaltsam, grau,
Zur Zeit des Faustrechts kriegerisch gestaltet.
Es ist, als wäre jener Zeit Geschlecht,
Das nun im namenlosen Grab erkaltet,
Geflüchtet her zum mördrischen Gefecht;
Es ist, als müßten aus den dunkeln Thürmen
Gestalten, die einst trotzten allem Recht,
Noch nächtens hier zu Geisterschlachten stürmen.

So sind sie alle! Sieh, welch prächtig Nest!
Da hängts mit seinen starken dumpfen Mauern,
Mit seinen Thürmen an dem Berge fest!
Sieh seine Thore, die zerbrochen trauern!
Der Epheu kriecht das Steinwerk grün hinan,
Die Ginster schaust du drauf im Winde schauern,
Riedgras dabei! Da liegt es wie im Bann, —
Hier hat die Armbrust lange nicht geschwirret,
Hier hat mit Schwert und Lanze Mann und Mann
Im blut'gen Kampfe lang sich nicht verwirret.

Tritt ein durchs Thor! Gleich Festungen so schaun
Dich düster aus den engen Fensteraugen
Die Häuser an; nicht sorglos, voll Vertraun,
Wie sie in helle Friedenszeiten taugen.
Bei trübem Himmel wirst du ungemuth
Die Luft inzwischen dieser Thürme saugen,
Weil sie der Insaß hielt in strenger Hut,
Zum Kampfe rüstend Erker, Fenster, Thüren,
Da er in Angst die Nächte nicht geruht,
Es möchte jäh der Feind ans Haus ihm rühren.

Dazwischen ragen Kirchen alter Zeit.
Du trittst hinein und fühlst die Seele beben.
Die Kunst hat sie geheiligt und geweiht.
Wer wagte diese Säulen zu erheben?
Wer hat des Kreuzgangs Wölbungen erdacht,
Wer dieses Zierraths holdes Blumenleben,
Wer malte dieser Fenster Flammenpracht,
Durchlodert von der Sonne Strahlengeistern?
Sie haben still und ernst ihr Werk vollbracht,
Doch Niemand spricht dir von den großen Meistern!

Nur Schade, daß auch hier die Zeit genagt!
Schon mancher Tempel ist in Staub zerfallen,
Der vielgethürmt einst in die Luft geragt,
Zerklüftet sind des Bogenganges Hallen,
Es schaut hinein mit tiefem Himmelsblau
Neugier'ges Grün; der Lerchen Lieder schallen
Hoch aus der Luft, wo einst im Dämmergrau
Frühmettenlied und Orgelklang gestiegen;
Steinbilder stehn zertrümmert noch im Bau,
Gebrochne Säulenschafte ringsum liegen.

Du trittst hinaus. Auf Bergen frei und grün
Suchst du Erquickung den gepreßten Sinnen;
Doch trifft dein Blick nur Trümmer, wild und kühn,
Noch sollst du Trost und Sühne nicht gewinnen.
Vom Felsenkamme starrt ein Ritternest,
Mit kühnerhobner Thürme trotz'gen Zinnen,
Mit starren Mauern, starkgefügt und fest,
Mit dumpfen, tiefen, feuchten, grausen Kerkern,
Mit kecker Brücken kargem Ueberrest,
Mit hohlen Fenstern und mit öden Erkern.

Doch Alles todt! Das Schloß ist morsch und leer:
Kein Riegel knarrt an moosbewachsnen Thoren,
Durchs Fenster jaget Wind und Regen her;
Wahnglaube hat Gespenster herbeschworen,
Hier haus't die Eule Nachts, der Rab' am Tag:
Gevögel hat die Burg zum Sitz erkoren.
Rings schweift der Blick, und wo er schweifen mag,
Auf allen Bergen siehst du Schlösser steigen,
Doch keines, das nicht längst in Trümmern lag,
Verkehr nur haltend mit dem Wolkenreigen!

Einst war es anders hier in Berg und Thal:
Hoch von den Zinnen wallten stolze Fahnen,
Auf bunten Scheiben lag der Sonnenstrahl;
Die Ritter kehrten hier auf ihren Bahnen
Zum Rasten ein; am Thor erklang das Horn,
Der flinke Wächter ließ nicht lang sich mahnen,
Die Brücke fiel, man gab dem Roß den Sporn,
Und in der Veste ward der Gast empfangen;
Die Tafel brachte Wild und Wein und Korn,
Glut in die Augen, Rosen auf die Wangen.

Da gab es Fest auf Fest: der Ahnensaal
Glüht' auf im hundertfachen Lichterglanze,
Der Sänger sang von Liebeslust und Qual,
Die Damen lauschten rings in schönem Kranze;
Musik erklang berauschend wunderbar,
Die heitre Jugend einte sich zum Tanze;
Die Liebe band zusammen manches Paar,
Das fürder nur von Lenz und Rosen träumte;
Am Eichentische saß der Alten Schaar,
Wo goldner Wein in hohen Bechern schäumte.

Am Morgen gings zur frischen Jagd hinaus:
Den Ebern galts, es galt den Reh'n und Hirschen;
Die Meute zog dem leichten Zug voraus,
Den Reiter trug der Hengst mit Zähneknirschen,
Es sauste Lanz' und Schwert, der Bogen klang,
Es ging bergauf, bergab, das Wild zu pirschen,
Durch Wald und Schluchten tönte Waldhornsang;
Das Fräulein suchte sich den grauen Reiher,
Von ihrer Hand der Falke kühn sich schwang.
Als Hüter ritt zur Seiten ihr der Freier.

Doch auch der wilden Schlacht vergaß man nicht;
Man sah im Thal die Schaaren sich begegnen,
Gewappnet in des Erzes düster Licht;
Man hörte Schwert= und Kolbenschläge regnen,
Es flammte durchs Visir der Blicke Glut;
Blitzkräftig traf die Armkraft der Verwegnen.
Beineben schäumte wild des Stromes Flut,
Nachts trug man heim mit Fackeln, die erschlagen;
Es wusch die Strömung ab das rothe Blut,
Versöhnt sah man den neuen Morgen tagen.

Wo sind sie hin, die leicht und frohbeherzt
Hier folgten ihren heißen Leidenschaften?
Die hier bei Lied und Tanz und Wein gescherzt,
Frisch wie sie sich zum Streit zusammenrafften,
Die heiter zogen in den düstern Kampf,
Die, ob von Wunden auch die Leiber klafften,
Im Panzerklirren und im Roßgestampf
Den ewigstarken Männermuth noch trugen,
Und in gebrochner Herzen Todeskrampf
Noch Lanzen schwangen und noch Schwerter schlugen?

Es hielt der Tod hier tausendfache Maht
Rasch, schonungslos, mit düsterm Angesichte;
Ach, ungerühmt starb manche Heldenthat,
Sie aufzuzeichnen fast vergaß Geschichte;
Kein Sängerherz, von Dichtungsglut entbrannt,
Verwebte sie in blühende Gedichte —
In Gräbern, einsam, ruhmlos, ungekannt,
Ruhn Männer hier, stark wie die alten Helden,
Wohl werth, der Nachwelt, so die Kleinheit bannt,
Ihr Hoffen, Lieben, Kämpfen stolz zu melden.

Wild war die Zeit, wo noch die straffe Faust
In schroffem Treiben schaffte schroffe Rechte,
Wo nur Gewalt und Leidenschaft gehaust.
Und doch wein' ich dem reißigen Geschlechte
Aus jenen Tagen meine Thräne nach;
Sie dienten nie als feige blöde Knechte,
Und sie ertrugen nimmer Frohn und Schmach,
Man sah sie derb und roh der Freiheit zollen.
Dem Heldenmuth, der stets in Thaten sprach,
Ging er auch falschen Pfad, kann ich nicht grollen.

Drum Frieden euch, ihr Ritter in der Gruft,
Den Burgen Ruh, der Todten Sarkophagen,
Den alten Städtchen in des Thales Duft,
Den Kirchentrümmern aus vergangnen Tagen!
Ein ernstes Sinnen legt sich auf mein Herz,
Die Landschaft hat die Stimmung drein getragen:
Wie sie, so fühl ich einen tiefen Schmerz —
Still zieht der Strom, die ernsten Felsen liegen
Wie Geister alter Zeit in grauem Erz,
Und leise kommt die Nacht heraufgestiegen.

XI.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt!
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für dein Bedürfniß
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern!

Goethe.
(Der Wandrer.)

Natur, Natur, du selig Mutterherz,
Du spendest überall die rechte Sühne,
Bringt rauh die Zeit Verheerung, Noth und Schmerz,
So trittst du holderlösend auf die Bühne!
Mit mildem Troste ziehst du in die Brust:
Der Blumen Farbe und der Felder Grüne,
Der Düfte Hauch, der Vogellieder Lust,
Der Ströme Rauschen und der Berge Lüfte, —
Sie scheuchen alle Leiden unbewußt.
Natur, Natur, du schmückest selbst die Grüfte!

So hast du hier mit mildem Sinn gethan.
Wie reizend zierest rings du die Ruinen!
Die Gegensätze schaun uns seltsam an.
Du weilest, Wandrer, mit erstaunten Mienen:
Es muß dir bald die Felsburg, stark und schroff,
Es muß dir bald im Thal das Städtchen dienen,
Suchst du als Künstler reicher Bilder Stoff;
Bist du ein Dichter, bringt dir längs den Hügeln
Die Luft, die süß wie Himmelsmanna troff,
Ein holdes Lied auf frischen Morgenflügeln.

Epheu umschmeichelt dort das dunkle Thor,
Den Wall umwuchern buntgefärbte Moose,
Am Säulenschaft im hohen Kirchenchor
Da sprüht in Glut und Duft die wilde Rose;
Im Burghof stiehlt der Rebenranken Duft
Der warme Süd in scherzendem Gekose;
Dort senkt der Schmetterling sich aus der Luft,
Ihn hat gemalter Blumen Flor betrogen.
Horch, wie die fabelhafte Schwalbe ruft!
Es baut des Südens Kind im gothischen Bogen.

Hier lebt wie sonst der Menschen zäh Geschlecht,
Es siedelt selbst mit doppeltem Behagen:
Hier wird geliebt, gelacht, gescherzt, gezecht
So heitern Herzens wie in alten Tagen.
Nicht grämt sie's, daß derselbe Strom sie trägt,
Der einst ein andres Schiff mit Glanz getragen;
Sie wissen nur, daß frisch die Woge schlägt,
Sie lassen nur ihr eignes Sein sich kümmern:
Der ernste Geist, der stets Gedanken wägt,
Freut sich des Lebens selbst auf diesen Trümmern.

Schau zu! dort spielet eine Kinderschaar
Im alten Mauerwerk der Jugend Spiele,
Rothwangig, hell das Auge, blond das Haar;
Der Knabe schießt die Bolzen nach dem Ziele,
Hoch in die Luft schlägt er den leichten Ball,
Wetteifernd haschen ihn der Hände viele,
Und fängt ihn wer, ertönt des Jubels Schall,
Indeß die Mädchen wilde Blumen pflücken
Und Kränze winden längs dem alten Wall,
Sie auf das lock'ge Jugendhaar zu drücken.

Kommt mit zum Markt! Kunstvoll gehaun in Stein
Ragt dort der schlanke Brunnen; ihm entquellen
Die Wasser des Gebirges hell und rein,
Rings breiten Kühlung die krystallnen Wellen;
Es führt dahin des jungen Volkes Weg,
Dort rasten nach der Arbeit die Gesellen;
Laut ist der Mädchen plaudernd Leben reg,
Sie harren bei den Krügen neckend, scherzend;
Doch drüben an der Gärten Laubgeheg
Stehn junge Mütter, blühnde Kinder herzend.

Die Männer sitzen rings auf Trepp' und Bank,
Grün überdacht von schwanken Rebenlauben;
Es spiegeln sich in ihrem goldnen Trank
Die duft'gen Blüthen der zukünft'gen Trauben.
Was schiert sie hier die junge Liebeslust!
Was schiert sie dort der Mütter froher Glauben
Von ihren Kindern! Klüglich und bewußt
Ermessen sie des Jahres reichen Segen,
Wie sie die Gärten schützen vor Verlust,
Wie sie des Weinbergs reiches Wachsthum pflegen.

Du biegst zur Gasse! Weiter schweift dein Blick,
Die Maid im Erker siehst du jäh erschrecken.
Gemach! ich bringe dir kein schlimm Geschick
Dort hinter deines Fensters Rosenhecken.
Was birgst du dich, die selbst als Rose blüht? —
Ei, bei den Schwestern willst du dich verstecken? —
Ich ziehe fort. Doch lausche, rauschend sprüht
Es fern mir noch von süßen Saitenklängen,
Und schwelgend folgt mein seliges Gemüth
Der klarsten Glockenstimme milden Sängen.

Ein Jüngling lauscht mit mir, er steht nicht fern;
Und von der Lieder silberhellem Gusse
Steht er entzückt, als hätt' ein schöner Stern
Ihn angestrahlt mit zaubervollem Kusse —
O liebet euch ein schönes Leben lang! —
Ich zieh hinunter nach dem stolzen Flusse,
Entgegen tönt mir bald ein andrer Klang:
Am Lindenbaum, drin Bienen summend weben,
Erhebt ein Schiffer einsam seinen Sang,
Den fern die Uferfelsen wiedergeben.

Volkslieder sinds aus altvergangner Zeit,
Des Heimathgeistes tiefe Wunderstimmen,
Geweiht der höchsten Lust, dem tiefsten Leid,
Darin des Herzens goldne Schätze glimmen,
Drin bald der Haß, der Zorn, die Kampflust dröhnt,
Drin bald der Liebe Thränenperlen schwimmen,
Drin bald ein längst verklungnes Mährchen tönt.
Aus Booten, die den Strom hinuntergleiten,
Erklingen leis, daß es den Sang verschönt,
Oft klare Stimmen, die das Lied begleiten.

Doch wenn die Dämmrung in die Thale sank,
Da sammeln sie sich hier im bunten Kreise;
Der blinde Geiger stellt sich auf die Bank
Und spielt die lustberauschte, wilde Weise;
Elektrisch zuckt sie durch die Glieder hin,
Bald stürmisch rauschend, laut, bald flüsternd leise,
Bezaubert sie der Jugend leichten Sinn;
Im Wirbel drehen sich die flotten Paare,
Süß plaudern Tänzer da und Tänzerin,
Im Abendwinde wehn die Lockenhaare.

Das ist die alte Liebe jung und neu,
So wie sie ist, so wie sie stets gewesen:
Blick, Wort und Handdruck, Schwur von Lieb und Treu,
Die wir in alten hohen Liedern lesen,
Die schon die Harfe Salomons gerauscht.
In Eins zerfließen da zwei holde Wesen,
Der Bund ist fertig, wenn der Kuß getauscht.
Dort stehn sie trunken, wo die Schatten düstern.
O niemals ward noch süßerm Klang gelauscht,
Als Worten, die zwei junge Herzen flüstern!

Die Alten aber setzen sich zum Glas,
Nie voll, nie leer, so mögen sie es leiden;
Ihr laut Gelächter tönt bei jedem Spaß,
Doch auch am Ernst verstehn sie sich zu weiden.
Sie reden von der Zeiten neuem Schwung,
Und wünschen sich zum besten Ziel bescheiden;
Sie lassen leben, was durchglüht und jung,
Der ew'gen Freiheit gilt ihr froher Segen;
Doch hassen sie die todte Neuerung,
Die blöd sich spreizt dem Geist der Zeit entgegen.

Ein Glas darauf! Die späte warme Nacht,
Durchglüht von Sternen und Johannisfunken,
Wird noch beim Tanz verschwärmt, beim Wein verlacht,
Dann ziehn sie heim, von heiterm Muthe trunken.
So treibt ein junges Leben Lust und Scherz,
Wo längst ein altes Leben tief versunken! —
Natur, Natur, du selig Mutterherz,
Du spendest überall die rechte Sühne;
Bringt rauh die Zeit Verheerung, Noth und Schmerz,
So trittst du holderlösend auf die Bühne!

XII.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

H. Heine.

O deutsche Sage, wunderbare Frau,
In deiner ganzen Pracht erscheinst du wieder!
Wie hoch die Stirn, das Aug wie tief und blau,
Wie stolz und schlank der Bau der üpp'gen Glieder!
O wie bewegst du dich voll Kraft und Muth!
Des Mundes Worte tönen hold wie Lieder,
Das Wesen strahlt in Anmuth, Liebe, Glut!
Wie ziehst du in phantastisch reicher Hülle,
Umwallet von des Silberschleiers Flut! —
Ich grüße dich aus meines Herzens Fülle!

Auf blankem kühnem Zelter sah ich dich
Allwärts hinreiten durch die Heimathgauen;
Doch nirgend nahmst du dich so königlich,
Wie in des Rheinlands Bergen, Wäldern, Auen:
Hier hast du reichlich jeden Fleck bedacht,
Auf den die schönheitstrunknen Blicke schauen;
In Felderflächen und in Waldesnacht,
In Strom und Felsgeklipp bist du erschienen,
Durch Kirchentrümmer ziehst du still und sacht,
Durch alte Schlösser mit betrübten Mienen!

Bald führet uns dein rhythmenvoller Mund
Hin auf der Urzeit stolze, strenge Bahnen,
Und du beschwörst den alten Heldenbund,
Geschmückt mit Streitart, Goldhelm, Panzer, Fahnen;
Die Nibelungen steigen aus der Gruft,
Des alten Deutschlands mächtige Titanen;
Schlachtruf und Schwertklang füllen rings die Luft:
O seht Chriemhilde, Siegfried, Volker, Hagen!
Der goldne Hort blinkt aus des Strombetts Kluft,
Du meldest uns, wie sie sich all' erschlagen!

Dann bringst du uns auf der Geschichte Feld:
Wir staunen an den Zug der Karolingen;
Der alte Kaiser Karl, der große Held,
Er zieht dahin, die Heiden zu bezwingen!
Um ihn der Paladine hehrer Kreis,
Die nie vergeblich Schwert und Lanze schwingen:
Roland, des Ritterthumes Ruhm und Preis,
Das Jugendbild voll Anmuth, Kraft und Milde,
Zur Seite reitet er dem Kaisergreis
Und trägt für ihn die Lanze mit dem Schilde.

Du zeigest uns des Kreuzes mächtig Heer
In ehrnen Reihen Mann an Mann geschlossen:
Im Sonnenstrahle blinkt die stolze Wehr,
Der Boden zittert unter muth'gen Rossen;
Da wallen Fürsten, Aebte, Knechte, Fraun,
Sie tragen Müh und Hunger unverdrossen;
Sie wollen all das Grab des Heilands schaun
Und es befreien aus der Heiden Händen;
Sie wollen sich, wo Jesus litt, erbau'n,
Aufflammend in der Andacht lichten Bränden!

Auch von der Liebe singst du manchen Sang,
Von ihren tiefen Schmerzen, hohen Wonnen,
Wie sie nicht brach durch Drohung, Schmach und Zwang,
Und wie sie kühne That mit List ersonnen,
Wie standhaft sie im herben Tode fiel,
Wie sie die höchste Lust zuletzt gewonnen.
Des Herzens Recht, es hat nicht Maß und Ziel,
Geheiligt sind durch sie die alten Thürme,
Du hast bewahrt ihr süßes grauses Spiel
Am grünen Rhein durch aller Zeiten Stürme.

Und dann von starker Geister Märtyrthum
Berichtest du uns heil'ge Wunderkunden,
Im festen Glauben strahlt ihr heller Ruhm,
Den sie bewahrt durch Feuer, Schwert und Wunden.
Sie trugen Seelen, standhaft, treu und rein,
Die hier für ihren Gott den Tod gefunden!
Du zeigst uns im Altar ihr morsch Gebein. —
Wir aber wünschen in der Zeiten Schwanken:
So möchten heut erstehn die Kämpferreihn,
Zu sterben für erhabene Gedanken!

Drauf aber bringst du einen guten Schwank,
Du meldest von der Mönche lust'gen Scherzen,
Von ihren Kellern und von ihrem Trank,
Von ihren frischen gutgelaunten Herzen.
Landsknechte rufst du klirrend aus dem Grab,
Die hier bei klarem Wein und dunkeln Kerzen
Ihr Wesen trieben, und am Wanderstab
Läßst du vorbei die Handwerksburschen wandern;
Du zeigst die Dirne, die den Wein ihm gab. —
Poet und Künstler ziehen mit den Andern.

Das ist ein frischer flatternder Humor,
Der blitzesprühend in das Leben wettert!
Ihr Jauchzen sprenget leicht ein schwaches Ohr,
Wenn es an Berg und Felsenwände schmettert.
Kein Becher ist so tief, er wird geleert,
Kein Fels so hoch, er wird mit Lust erklettert,
Die lust'gen Fahrten, der Erinnrung werth,
Du knüpfest sie an Haus, Gestein und Berge:
Die Wirthin singt sie uns am warmen Heerd,
Es singt vorübersegelnd sie der Ferge.

Dann stimmst du plötzlich um den frohen Ton,
Ich hör' dich Geistermährchen leise flüstern.
Sind wir im Land des luft'gen Oberon? —
Die Gnomen necken dort sich an den Rüstern:
Wie purzeln sie an Wurzeln hin und her,
Bis wo des Berges dunkle Spalten düstern!
Sie keuchen unter Gold und Silber schwer. —
O fänd ich hier die weise Wünschelruthe,
Nicht länger blieb mein Dichtersäckel leer,
Ich wär beglückt wie Fortunat im Hute!

Und weiter zeigst du uns im tiefen Fluß,
Wie sich die Nixen fröhlich plätschernd baden;
Hold küsset sie des Mondes blanker Kuß,
Sie sind des weißen Geisterkleids entladen.
So weben sie den leichten Lüftetanz
Entlang des Stroms umdufteten Gestaden,
Es führt die Elfenkönigin den Kranz.
Du mahnest, nicht das nächt'ge Fest zu stören,
Daß sie in ihrer Burg krystallnen Glanz
Uns nicht verlocken und zum Tod bethören!

Doch siehe, welch ein wundervoller Ort! —
Bin ich bezaubert? — Dunkle Höhn umfassen
Aufragend steil die Wasser hier und dort.
Es streckt ein Fels die kolossalen Massen
Vor mir zum Himmel auf; rothpurpurn glühn
Im Abendlicht die obersten Terrassen,
Und eine Jungfrau, schlank und hehr und kühn,
Tiefernst den Blick, die Haare goldenflechtig,
Läßt Lieder vollen Klangs dort tönend sprühn!
Sie fassen mir die Seele zaubermächtig.

Die Lorelei! — Der Schiffer schaut und lauscht,
Der Fahrt vergessen. Sieh, am Felsenriffe
Zerschellt der Kahn! Die nasse Woge rauscht
Verderbend ob dem Jüngling und dem Schiffe. —
Seltsames Bild, das hier den Geist durchzieht!
Des Dichters Saite rauscht im kühnen Griffe,
Die Sage dienet zum Symbol dem Lied:
Der Eine legt hinein das Recht der Liebe,
Worin der Freiheit Recht ein Andrer sieht,
Das frisch zum Kampf und Tod die Seele triebe!

O deutsche Sage, wunderbare Frau,
Du lösest anders mir die dunkle Frage:
Die Jungfrau ist der Geist von diesem Gau! —
Wer hier einst hingedämmert goldne Tage,
Den läßt ihr ewig junger Reiz nicht los;
Dem Rheine fern, erhebt er stille Klage,
Und wenn er kann, so kehrt er in den Schooß
Von diesen Thälern, Au'n, Weingärten, Klippen,
Zu theilen frischer Menschen holdes Loos,
Und hochbegeistert Kuß und Wein zu nippen!

XIII.

— — — Und Sie hoffen
Zu endigen, was Sie begannen? hoffen
Der Christenheit gezeitigte Verwandlung,
Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,
Der die Gestalt der Welt verjüngt? —

Schiller.
(Don Carlos.)

Ἔσσεται ἦμαρ.

Homer. Ilias.

Hier, wo die Mosel sich dem Rhein gesellt,
Wie blüht das Land in Formen und in Farben,
Wo zwischen Reben bald die Strömung wellt,
Wo bald sie flüstert zwischen goldnen Garben!
So wechseln Hügelreihn und Flächengrund,
Die nie an Wein und nie an Korne darben.
Koblenz ruht lieblich an der Ströme Mund,
Sich zwiefach spiegelnd in den schönen Flüssen,
Die hier sich einen zum verstärkten Bund,
Bald still, bald rauschend mit beseelten Küssen.

In dieser Landschaft wundervollem Reiz,
Da sollte jubelvoll die Seele tönen.
Was hält sie sich zurück in engem Geiz?
Ach, weil sie hier den Frieden arg verhöhnen!
Schaut, Kriege heischend, ließ der Menschengeist
Mit Festungswerken diese Berge krönen:
Dem Grund entwuchsen Thürme starr und dreist,
Die Mauerwälle, mächtig aufgeschichtet,
Die nur der ungestüme Krieger preist,
Sind Zeugen euch, wohin der Geist sich richtet.

Steinwerk und Gräben schließen ein die Stadt,
Als wollten wilde Zeiten sie verkünden;
An ehrnen Bomben sieht der Blick sich satt,
Er sieht sich satt an ehrnen Feuerschlünden.
Dort von den Höhn aus jedem Mauerloch
Schaust du Geschütze in die Thäler münden;
Suchst du den Schlaf? stört dich die Trommel noch;
Wohin du trittst, erblickst du Kriegerschaaren,
Es mahnt dich alles an ein trübes Joch,
An ränkevollen Streit von künft'gen Jahren!

Es ist, als wäre auch der Mensch erfaßt
Von dieser Stimmung, die das Land umschattet:
Hier wird gezankt, geschmäht, getobt, gehaßt,
Hier streiten düstre Menschen unermattet;
Hier wohnt ein Geist, der, aller Liebe feind,
Der Seele freies Leben nie gestattet,
Der schreiend nur im Zorne sich vereint,
Um auf die Freiheit wild und heiß zu schmähen,
Der stets des Gegners klare Kraft verneint,
Um trüb im Aberglauben sich zu blähen.

Du suchst umsonst ein edles Priesterthum,
Besorgt, der Menschheit letztes Glück zu schaffen;
Parteiwuth, blind und düster, ist der Ruhm,
Den sich erstreben diese dumpfen Pfaffen.
Ja, Pfaffen, nicht allein im Priesterkleid,
Die hier erheben ungeweihte Waffen,
Die gern ins Kloster ziehn die schönste Maid,
Um sündenlos in Asche zu verderben,
Die gern hinsiechen sähn im Büßerkleid
Der Jugend Kraft, der Zukunft frische Erben.

Sie rühmen sich, — ist ganz ihr Geist erstickt? —
Daß mancher Mann des Lebens Bahn betreten,
Der hier das holde Licht der Welt erblickt,
Und dann gelehrt zu dienen und zu beten.
Wir aber sagen euch: Ihr seid verwirrt;
Die stolz ihr nennt, sie sind uns Trugpropheten;
Dem Knechtessinne sprechen sinnverirrt
Sie nur das Wort, die stets, wohin sie kamen,
Der Uebermacht die Hengste angeschirrt.
Darum hinweg mit euren großen Namen!

Schämt ihr euch nicht, den reinen Lorberkranz
Auf diese kalten Stirnen hinzusenken?
Ob sie beherrschen mancher Krone Glanz,
Ob sie auch stolzer Staaten Ruder lenken:
Wir sehn in ihrem Treiben nur Gewalt,
Wir klagen, daß sie nur auf Willkür denken,
Sie sind so eigensüchtig, starr und kalt;
Hebt wo der freie Geist die goldnen Flügel,
Wird er in Bann und Haft frühzeitig alt.
Für jede Regung haben sie den Zügel!

Schämt ihr euch nicht, den Weihrauch hinzustreun
Vor jenen wilden wahnbethörten Geistern,
Die nur in enger Seelenhaft sich freun,
Hinweisend nach des Glaubens Kerkermeistern?
Die selber prunken, fest, unfehlbar, groß,
Doch jede fremde Meinung schnöd bekleistern,
Die täglich zu der Scheiterhaufen Schooß,
Daß sie nicht löschen, neue Brände tragen,
Und Ketzer richten ganz erbarmungslos,
Wie einst geschah in trüben alten Tagen!

Es ist des Bannes dumpfe Zeit dahin,
Dahin in Kirchen und dahin in Staaten;
Wer ihr noch fröhnet mit verstocktem Sinn,
Der säet aus des Zwiespalts gift'ge Saaten.
Was hilft es, fesseln sie das freie Wort,
Vergiften sie den Drang nach freien Thaten?
Auch unter Asche glühen Funken fort
Und lohen unvermuthet auf zu Flammen;
Sie aber fliehn den fest verschanzten Ort,
Und die Tyrannenveste bricht zusammen.

Nicht anders ists mit eurem Tempelbau
Und seinem schlauen künstlichen Gefüge.
In die Natur die ungetrübte Schau
Enthüllet bald die fein gesponnene Lüge.
Wie fröhlich ladet sie zu ihrem Tisch!
Sie bietet Freude rings statt Buß und Rüge,
Sie streut Genüsse, schwellend, heiter, frisch,
Statt eurer Klöster dumpfiger Betrachtung;
Sie malt des Lebens Gärten zauberisch,
Die ihr uns zeigt mit kalter Weltverachtung!

Ach, in Betrübniß zagt des Dichters Herz,
Er möchte, statt zu mäckeln und zu rechten,
Den frohen Blumenkranz in leichtem Scherz
Hier Land und Leuten um die Häupter flechten!
Doch hört er nur der Freiheit Adlerruf,
Nie konnten noch Gewalt und Macht ihn knechten
Das Bild, das ungern nur der Griffel schuf,
Hat er gemalt, wie es der Ort gegeben,
Drum traf er hart des Flügelpferdes Huf,
Statt leicht beschwingt darüber hinzuschweben.

Getrost! Ein Beſſrer kommt in beſſrer Zeit,
Entlang den Rhein mit Liedern hinzuwallen;
Dann iſt verklungen hier der alte Streit,
Der Berge Veſten ſind in Staub verfallen.
Er ſucht im Thal die Häupter ſtarr und wild,
Und höret rings nur Friedenshymnen ſchallen:
Denn Lieb und Freiheit ſiegten allwärts mild!
Und wie ihn Menſch und Landſchaft ſüß bemeiſtert,
Malt er der Gegend letztes ſchönſtes Bild,
Das hold und anmuthsvoll die Welt begeiſtert.

Getroſt! Ein Beſſerer kommt in beſſrer Zeit,
Entlang den Rhein mit [illegible];
Dann iſt verklungen hier der alte Streit,
Der Burge Reſten ſind in Staub zerfallen
Er ſucht im Thal die Schlöſſer ſtarr und wild,
Und [illegible] nur [illegible] ſchallen:
Denn Lieb und Freiheit ſiegten allerwärts [illegible]
Und wie ihn [illegible] concipiert,
Malt er der Gegend letztes ſchönſtes Bild,
Das hold und [illegible] die Welt [illegible].

XIV.

Salve amnis laudate agris, laudate colonis!
Dignata imperio debent cui moenia Belgae:
Amnis odorifero iuga vitea consite Baccho,
Consite gramineas amnis viridissime ripas:
Naviger, ut pelagus; devexas pronus in undas
Ut fluvius; vitreoque lacus imitate profundo;
Et rivos trepido potis aequitare meatu
Et liquido gelidos fontes praecellere potu.
Omnia solus habes, quae fons, quae rivus et amnis
Et lacus et bivio refluus manamine pontus.

Ausonius. (Mosella.)

Dort locket ewigfrisch das Moselthal!
Ich sehe schon dich aus den Bergen dringen
Mit deiner Wellen blauem klarem Strahl,
Du jugendliche Maid aus Lotharingen!
Du plauderst her in leichtem hellem Muth,
In deinen Wellen welch ein munter Springen!
Nur selten wandelt sinnig hin die Flut,
Vorsichtig harrt der Schiffer stets am Steuer;
Man siehts dir an, du hast französisch Blut,
Du ziehst dahin gleichwie auf Abenteuer.

Ich grüße dich! Doch darf ein später Sohn
Wohl bringen dir die frohen Huldigungen,
Da in urlängst vergangnen Zeiten schon
Die Römerdichter deinen Ruhm gesungen?
Ja, Männer, die Italien gesandt,
Die den Falernerkrug mit Lust geschwungen
Und meisterhaft durchforschet Meer und Land,
Von deiner Schönheit standen sie bezwungen,
Die Leier rauschte auf in ihrer Hand,
Und ihre Lieder haben dir geklungen!

Doch wer versteht verschollenes Latein?
In deutscher Zunge soll dein Ruhm ertönen,
Der Mitwelt muß er frisch gesungen sein!
Frischauf! Erhebt sich keiner von den Söhnen,
Die dieses wundervolle Thal gebar,
Im Liede hier die Heimath zu verschönen?
Sie liegt schon unbesungen manches Jahr,
Und ist dem Rheine gleich doch werth des Sanges:
So schön ist Berg und Grund, der Fluß so klar,
So hallt die Sage vielgestalt'gen Klanges!

Der Dichter fühlt sich überall zu Haus,
Wo Weib und Wein und Lied ihn hold erfrischen.
Bin ich auch fremd, ihr weist mich nicht hinaus,
Gastfreundschaft ladet ja zu euren Tischen:
Ich darf in Ernst und Munterkeit und Schwank
Mein Lied zu Ehren eures Stromes mischen;
Ihr bietet fröhlich mir den duft'gen Trank,
Der in den Gläsern glänzt mit grünem Scheine.
Nicht goldne Ketten sind des Dichters Dank,
Ihm glüht der beste Lohn in frohem Weine.

Glückselig Volk! Wie herrlich lebt sichs hier
Auf dieser Landschaft reizgeschmückten Bühnen,
Wo bald in schlanker schwanker Bäume Zier
Hochstämmig dichte tiefe Wälder grünen,
Wo bald aufstarren fest in kahlem Grau
Die Felsenkuppen, die unbändig kühnen,
Wo bald, abstechend von des Himmels Blau,
Weinberge, stillgepflegt, hochmaurig ragen,
Und wo tiefunten in der warmen Au
Obstbäume süßgereifte Früchte tragen!

Durch solche Scenen zieht der muntre Fluß,
Mit Lust hinplaudernd lange weite Stunden,
Und wie er wandernd austheilt Kuß um Kuß,
Stets wird es Feld und Bergen lustig munden.
Ihr stehet auf den Gipfeln oft und staunt,
Wie vielfach wunderbar er sich gewunden
Und durch die Thäler frische Klänge raunt,
Ihr seht ihn tausend Bäche leicht umschlingen,
Ihr seht ihn immer gut und frohgelaunt
Auf seiner Flut beladne Kähne bringen.

In euren Flecken, euren Dörfern dort,
Wie wohnet ihr vergnügt, zufrieden, traulich!
Den leichten Wandrer grüßet Ort auf Ort,
Und jede Wohnung grüßet ihn erbaulich.
Wie gerne weilt er froh, wo ihr euch freut:
Es liegt das ganze Thal so grün beschaulich,
Er blieb schon gestern und er bleibt noch heut;
Auch morgen ladet es ihn noch zu bleiben,
Und harrt er länger, nie hats ihn gereut;
Wie süß wißt ihr die Tage zu vertreiben!

Ihr führt ihn durch des Thales Herrlichkeit
Und zeigt ihm seiner Schönheit vollen Segen;
Ihr leitet ihn zu Burgen alter Zeit
Auf kühnerklommnen steilen Felsenstegen;
Ihr nennt ihm alte Helden voller Glanz,
Die hier einst strebten auf des Ruhmes Wegen
Im Feld des Staates und im Kriegestanz;
Ihr meldet ihm von eurer Heimath Weisen,
Ihr schlingt um seinen Geist der Sage Kranz.
Nie seid ihr müd, eur schönes Land zu preisen!

Ihr zeigt die Hauptstadt ihm, das alte Trier,
Mit Recht berühmt ihr sie den weiten Landen,
Die, wie die Sage spricht, mit Ehr' und Zier
Längst vor der alten Roma schon gestanden;
Als noch des starken Römers Muth und Macht
Die rauhen deutschen Gaun in Fesseln banden,
Stand sie in Größe, Reichthum, Kraft und Pracht,
Diesseits der Alpen, herrlich, unerreichbar,
Ein Kaisersitz, Germaniens stärkste Wacht,
Und nur der Siebenhügelstadt vergleichbar!

Bauwerke ragen rings noch kolossal
Und geben Zeugniß von den alten Tagen;
Cäsar=Paläste starren grau und kahl,
Nicht konnte Zeitensturm sie ganz zerschlagen;
Ihr führet mich durchs schwarze Römerthor,
Ich sehe noch die Wasserleitung ragen,
Die dunkeln Gräber heben sich empor,
Ich höre von den prächtgen Bädern sagen
Und vom Theater, das der Muth erkor
Zum kecken Kampf der Thiere und der Wagen!

Hier war ein Lieblingsort des Constantin,
Wo er geruht auf seinen Heldenbahnen;
Sein Prätor herrschte hier mit starrem Sinn
Ob Spaniern, Briten, Belgen und Germanen.
Hier ruhten müd von manchem kühnen Krieg
Italische Cohorten bei den Fahnen;
Dem Ureinwohner, welcher mürrisch schwieg,
Scholl hier Gebot gleich einem niedern Knechte;
Die feine kluge Römerbildung stieg
Hier wachsend auf: man sprach Lateinerrechte.

Der Deutsche brach die längstgetragne Schmach:
Den Fremdling, der in Weichlichkeit versunken,
Wies er nach Haus. O Trier, dein Ruhm blieb wach,
Man sah ihn hell durch spätre Zeiten funken!
Hier war es, wo der grimmste Held entsproß,
Mit dem die deutschen Heldenlieder prunken:
Von Troneck Hagen! Hier im hohen Schloß
Da hielten Rast die kräftgen Merowingen,
Vom Helm und Panzer müd und müd vom Roß
Nach rauhem Lanzenstechen, Schwerterschwingen!

Zwar manche Stadt wuchs höher bald herauf,
An der lebendiger dahingetrieben
So Zeit, wie Völker; doch im Jahrelauf
Ist schön und frisch die Moselstadt geblieben.
Das Mittelalter hat mit ernster Schrift
Hier manche Marke bleibend eingeschrieben.
Dein kunstgeübtes freies Auge trifft
Hier eine deutsche Kirche sonder Gleichen;
Nur wenn zum alten Köln dein Nachen schifft,
Siehst du Gebild, Liebfrauen zu erreichen!

Hier wohnen heut noch Männer tüchtger Art:
Für Recht und Wahrheit sind es wackre Sprecher,
Und wo die Freiheit fordert, starkgeschaart,
Im Wein des Geistes wohlgemuthe Zecher;
Doch haben sie, wenn frisch die Freude kreist,
Auch gern den schäumenden und vollen Becher,
Zum Liede, welches Lust und Liebe preist,
Erheben sie die Stimmen voll und tönend,
Es schafft für Menschlichkeit hier mancher Geist,
Des Lebens Zwiespalt edelmild versöhnend.

Laßt enden so den Gang! Ich sah genug,
Genug, um ewig für dies Thal zu schwärmen,
Zog ich vorüber auch in raschem Flug!
Nun laßt mich noch an eurem Herd mich wärmen!
Der Ruh bedarf ich nach so schönem Gang,
Deß Angedenken hold den Geist durchlärmen. —
Doch nein, zu hold klingt eurer Töchter Sang,
Ich muß mich ihren leichten Tänzen einen,
Und ihr kredenzt beim holden Gläserklang
Mir frisch von euren allerbesten Weinen.

Nein, keine Ruh! O Himmel, welch ein Trank!
Wie strömt er hin in perlend hellem Strahle,
Wie weht sein Duft so lustig, frisch und frank,
Wie leuchtet er im blinkenden Pokale!
Ich trinke, trinke, trinke frischerglüht!
So wuchs der Muth mir selten noch beim Mahle:
So fein, so hold, so leicht, so blumig sprüht
Der Wein zu meiner Seele tiefstem Sitze!
Wie wonnig, sonnig treffen ins Gemüth
Die feu'r- und erdgebornen glühen Blitze!

Euch klingt ein Hoch in diesem Wunderwein,
Ihr frischen Wohner hier am Moselflusse,
Die ihr die schlanken Reben im Gestein
Geboten hier des Sommers glühndem Kusse,
Die ihr den fremden Gastfreund hier entzückt
Mit ihres Saftes goldenem Ergusse,
Der stets erheitert, wenn ein andrer drückt!
O führet fort dies frische, leichte Leben,
Durch Wogenblau und Landesgrün beglückt,
Beseliget durch Weib und Lied und Reben!

Fahrt wohl, fahrt wohl! Vom frischen Morgenwind
Seh ich die Segel meines Kahnes schwellen.
Glücksel'ger Strom, muthwillig Felsenkind,
O nimm mich mit auf deinen klaren Wellen!
Laß mich auf dir zurück in raschem Zug
Dem majestät'schen Rheine mich gesellen!
Was plauderst murmelnd du am Schiffesbug?
Du zürnst doch nicht, daß mein Gesang dir tönet? —
Ich juble mit, wenn einst im Liederflug
Dein eigner Sohn mit besserm Lob dich krönet!

XV.

Du wildes Gebirg, so schroff und gezackt,
Urwüste der Welt, wie am ersten Tag,
Als der Himmel öd und die Erde nackt
Und kein klopfend Herz an der Erde lag!
Urstille der Welt! — —

Alfred Meißner.
(In der Gebirgswüste.)

Ziehst du bei Koblenz niederwärts den Rhein,
Wird sich dein Blick an andern Scenen weiden:
Das schroffe Thal mit wildem Felsenstein
Siehst du in blauer Ferne südwärts scheiden;
Doch auch die Ebne hast du nicht erreicht,
Es wechselt reich die Landschaft zwischen beiden:
Bald über korndurchwogte Felder streicht
Das Auge zu der Berge fernen Jochen,
Bald trägt der Kahn dich zwischen Felsen leicht,
Die ehmals tobend jung der Strom durchbrochen.

Rechts strecken sich des Westerwaldes Höhn,
Hier forstbedeckt, von Haide dort umblühet,
Durch große Einsamkeiten wild und schön,
Drin armes Volk auf dürrem Grund sich mühet.
Es suchet diese Stille sich zur Rast,
Wen heiß und hart das Leben hat umsprühet;
Hier ist die Biene stets zufriedner Gast,
Weil nie der Honig fehlt; der Jäger streifet
Hier durch den stillen Wald in reger Hast,
Weil drin das Wild einsame Pfade schweifet.

Jagdschlösser ragen aus vergangner Zeit
Dort aus den Gruppen hundertjähr'ger Bäume;
Dich grüßen Schatten der Vergangenheit:
Aus dem Feudalthum steigen auf die Träume,
Geweihe ragen aus der Zimmerpracht;
Und ziehst du durch des Landes grüne Räume,
Rauscht auf der Auerhahn aus Waldesnacht,
Den Schrei des Hirsches hörst du nächtens tönen,
Du hörst die Büchse, welche scharfauf kracht,
Fern in den Schluchten wiederhallend dröhnen.

Links dehnen sich, durchwallt von goldnem Korn,
Des Maifelds hochgelegne reiche Flächen;
Dort giebt Natur aus nimmermüdem Born,
Dort scheint sich nimmer ihre Kraft zu schwächen;
Ein wilder lust'ger Fluß, die Nette, schlingt
Sich durch das Land mit klaren hellen Bächen,
In denen munter die Forelle springt.
Es sahen hier die längstverklungnen Tage
Nur Wildniß rings. Das schlichte Landvolk singt
Von Genovefa, die hier litt, die Sage.

Doch über diesem sonnenvollen Gau,
Wo fleiß'ge Männer klug den Feldbau regeln,
Erhebet sich zu starrer schroffer Schau
Das Eifelland mit seinen Felsenkegeln,
Um deren Häupter, zackig, scharf und kühn,
Vorübereilend dunkle Wolken segeln.
Hier triffst du selten Matten frisch und grün,
Unwirthbar, grau und düster sind die Strecken,
Und der Bewohner muß sich rastlos mühn,
Im Boden hier die Saaten aufzuwecken.

Seltsamer Wechsel! Dieses kalte Land,
Das du durchziehst, durch Staub und Schutt dich mühend,
In längstvergessner dunkler Urzeit stand
Es immerfort in rothen Flammen blühend:
Der Himmel strahlte wieder in der Glut,
Die Berge ringsum lagen feuersprühend,
Rauchsäulen hoben sich wie Höllenbrut,
Und Flammenbäche strömten in die Thale
Der heißen Lava erdentquollne Flut —
Nacht ward es nicht in diesem glühen Strahle.

Und unten brüllte stets der heiße Grund,
Man hörte Donner in der Erde grollen,
Sie öffnete sogar den finstern Mund:
Gebärend lagen da die schwarzen Schollen,
Felsblöcke schoben krachend sich ans Licht;
Wo stille öde Thäler waren, quollen
Oft Berge auf, hinbauend Schicht an Schicht.
Fast wechselnd, wie im Meer die Wogen wellen,
Wenn in die Flut die Wucht der Stürme bricht,
Sah man den Grund bald fallen und bald schwellen.

Längst ist der Boden kalt, verbrannt und kahl,
Seit seiner Glut entströmte manch Jahrtausend!
Wir aber ziehn durch manch zerrissen Thal,
Wo durch der Urzeit trotz'ge Klippen brausend
Ein wildes Berggewässer schäumend tönt,
Bald durch die Klüfte kühn im Sturze sausend,
Bald Mühlen treibend. Starr und burggekrönt
Schaun hohe Felsen rings, nackt, einsam, düster;
Statt durch den Wald, der frisch den Blick versöhnt,
Zieht durch das Haidekraut des Winds Geflüster.

Tiefernst und stumm und kalt ist hier die Welt
In diesen öden unfruchtbaren Weiten, —
Leblos liegt selbst das blaue Himmelszelt, —
Du glaubest über Trümmer rings zu schreiten.
Es scheint, als klagte selber die Natur,
Daß sie erlebt hier wonnevollre Zeiten;
Schmückt auch ein Baum das Thal, ein Feld die Flur,
Siehst du vom Berg fruchtreichre Länderstrecken,
Das alles gleicht den Epheuzweigen nur,
Die liebend grün sich um Ruinen stecken.

Was hier dich anweht, ist ein trübes Herz,
Das starr verharrt, zerrissen und zerschlagen,
Das nur im Waldbach weint den lauten Schmerz,
Sonst alle Hoffnungen zu Grab getragen;
Es ist des Alters leblos dürre Pein,
Die schwärmend träumt von goldnen Jugendtagen. —
Hörst du den Geier durch die Lüfte schrein?
Es ist, als höhnt' er rauh des Landes Schmerzen. —
Bedarfst du Trost, so wandre hier allein:
In trüber Landschaft wächst der Muth dem Herzen.

Schau dort ins Thal! Wir sind am Laachersee. —
Ob rings die Höhn auch grüne Wälder krönen:
Hier wohnt ein tiefes unnennbares Weh,
Klaglieder hörst du durch die Buchen tönen.
Man sagt, daß er vor Zeit ein Krater war,
Feu'r spie die Erde hier mit grausem Stöhnen;
Jetzt liegt er still, tiefblau, durchsichtig, klar,
Das hohe Schilf umflüstert rings das Ufer,
Und drüber fliegt der Wasservögel Schaar,
Ein ferner Hirt ist hier der einz'ge Rufer.

Es blickt in ruhiger Beschaulichkeit
Das ernste Kloster durch die grünen Schlüfte;
Die Kirche, welche ein Jahrtausend weiht,
Ragt vielgethürmt in einsam stille Lüfte;
Ihr Glockenschall klingt nicht ins Land hinaus,
Der ernste Ton verhallt in nahe Klüfte. —
Fürwahr, hier fand ein friedenvolles Haus,
Wer schmerzdurchwühlet mit der Welt gebrochen;
Hier söhnte wohl der herbste Gram sich aus,
Wo herbern Grams stets die Natur gesprochen!

An diesen Orten hab ich oft geweilt,
Naturversunken und der Welt vergessen.
Wenn hier der Schwächling rasch von dannen eilt,
Der Starke kann die Kraft des Geistes messen
Genüber dieser großen Einsamkeit;
Mag sie den kleinen Eigensüchtling pressen,
Der selbstbewußten, edeln Seele leiht
Sie höhern Flug im Reiche der Gedanken;
Sie fühlt mit innerm Stolz, wie hoch und weit
Sie überraget aller Schöpfung Schranken!

Auch dort die Höhn, wo roth die Haide blüht,
Wo immergrün Wachholderstauden ragen,
Die Schlehe reift, die Hagebutte glüht,
Hab ich durchstreift an manchen schönen Tagen;
An tiefen Mooren ruht' ich, trüb im Sinn,
An manchem Wildbach mußt' ich Sprünge wagen,
In armen Dörfern legt ich still mich hin
Zum frohgesunden Schlaf nach rauhen Wegen;
Denn stets ging mit mir als Begleiterin
Der Geistesruh beschaulich stiller Segen.

Oft sühnte weiterhin mich die Natur:
So freuen uns im Sandland die Oasen!
Aus düsterm Haidegrau sah manche Flur
Von Korn und Oel gleich schimmernden Topasen,
Auf üpp'gen Weiden hielten Heerden Rast,
Ich hörte dort den Hirtenreigen blasen.
Es warf der Wandrer ab des Tages Last:
So streckt in öder Wüste wohl die Glieder,
Wer heimathlos dort zieht, ein flücht'ger Gast,
Begrüßen ihn Quell, Palmen, Vogellieder!

Doch was am meisten immer mich entzückt:
Das Menschenantlitz, als des Lebens Blüthe,
Erglänzte mir, beglückend und beglückt,
Mit Augen, sprechend von des Herzens Güte,
Mit Stimmen, die enthüllt in tiefem Klang
Gediegnes Gold aus lauterem Gemüthe!
O, wandert alle Oeden nur entlang,
Wo Menschen sind, da könnt ihr nicht verarmen!
Es wird auch hier auf manchem stillen Gang
An warmen Herzen euer Herz erwarmen!

XVI.

Nie grünt der Baum, den gefällt dein Beil,
Nie glimmt der Stern, der verlodert,
Nie grast der Hirsch, den erlegt dein Pfeil;
Was des Todes, nicht heim mehr fodert!
Nicht mehr wird blond dein Schneehaupt, Greis,
Nie wecke den todten Leib dein Geheiß;
Noch minder den Geist, der modert!

Anastasius Grün.
(Ein Schloß in Böhmen.)

Hat sich verjüngt die vorgeschrittne Zeit?
Ist sie Jahrhunderte zurückgegangen?
Hält mir ein Wunder voller Lieblichkeit
Die Sinne zaubrisch täuschend hier umfangen?
Dort auf der Bergeskrone zauberhaft
Seh ich ein Ritterschloß vollendet prangen:
Die Mauern stehn in grauer Felsenkraft,
Die Sonne scheinet auf die Zinnen helle.
Die Fahne wallt vom Thurm am schlanken Schaft,
Mit farb'gen Fenstern blinket die Kapelle.

Mir wird, ich sollte ins Feudalthum schaun,
Mir wird, ich hörte schon den Thurmwart rufen;
Sein Horn ertönet weit durch Berg und Aun,
Die Brücke sinkt und dröhnt von Rosseshufen,
Das Fräulein schaut holdselig vom Balkon,
Der alte Ritter harret auf den Stufen
Und grüßet mich, des Liedes frohen Sohn;
Rings stehn die Lanzenknechte, Bogenspanner.
Die Halle winkt, dort glänzt der Siege Lohn,
Erschlagner Feinde Panzer, Helme, Banner!

Hinauf, hinauf! — Wie ruhig ist es hier!
Und alles zeugt von Frieden und von Glücke:
Hoch in die Lüfte ragt des Baues Zier,
Herabgelassen ruht die Kettenbrücke,
Die hohen Thürme stehen unbewacht,
Schießscharten drohen nicht mit arger Tücke;
Des feinen Bauwerks Blumenzauber lacht
An Wappen, Fenstern, Erkern, Sims und Thoren.
Um diese Mauern tobte nie die Schlacht,
Sie stehn unangetastet, frischgeboren!

Ich zieh hinein. Kein Wächter ruft mich an,
Kein Krieger weiset trotzig mich von dannen,
Ein Leu aus Stein weist mir am Thor den Zahn,
Mich kann sein träger Anblick nicht entmannen;
Auf seinem Rücken eine Taube girrt,
Um jede Furcht den Sinnen zu verbannen.
Dann wird der lange Korridor durchirrt,
Gewundne Treppen leiten durch die Hallen;
Der einz'ge Klang, der mir den Geist verwirrt,
Es ist im Bau der Schritte dumpfes Schallen.

Die Zimmer laden freundlich mich herein,
Schlingpflanzen klimmen an den Fenstergittern,
Und golden schaut hindurch der Sonnenschein:
Hier kosen wohl die Frauen mit den Rittern! —
Horch, durch der Harfe Silbersaitenspiel
Im Erker hör ich leise Töne zittern!
Das that ein Hauch, der durch das Fenster fiel. —
Unfertig ruht die Schärpe auf dem Tische. —
Sind drein gewebt der Thränen, Seufzer viel?
Ein Jünglingsbildniß schaut aus jener Nische!

Und weiter gehts. Das ist der Rittersaal!
Sieh, wie von Rüstungen die Wände prunken,
Helm, Schiene, Panzer starrt von kaltem Stahl,
Die Speere blitzen und die Schwerter funken!
Und dort der Tisch! Kaum ließen sie das Mahl:
Es sind nur halb die Humpen ausgetrunken,
Die altgeschnitzten Stühle sonder Wahl
Stehn hier und dort. Wohin sind sie gezogen?
Schwärmt scherzend ihr im frühlingsblühnden Thal,
Zieht ihr auf Bergeshöhn, an Stromes Wogen?

O süßer Irrthum! Nicht'ge Träumerei,
Die täuschend hier sich in das Herz geschlichen!
Die Zeit des Mittelalters ist vorbei,
Die farbige Romantik ist verblichen.
Wohl singen Manche noch ihr Preis und Lob
Und glauben nicht, daß all ihr Glanz entwichen,
Daß ihre Macht in Staub und Schutt zerstob;
Sie sind es, deren irrer Geist verblendet,
Mit üpp'gem Reichthum Burgen kühn erhob,
Als sei das Ritterthum noch nicht vollendet.

Es ist nur des Besitzes Uebermuth,
Der hier ein kostbar Schaustück sich errichtet,
Der neu erbaut in kecker Frevelglut,
Was die Geschichte großbewußt vernichtet.
Wer auf dem Platz, wo heil'ge Asche liegt,
Sich vornehm heute neue Throne dichtet,
Was blühet dem? Wie bunt das Banner fliegt,
Sie stempelten das Schloß zum Falkenneste,
Nothwendigkeit hat hier vor Zeit gesiegt,
Und nur ein Spielwerk bleibt die stolze Veste.

Wo sind die Bauherrn? Statt im Panzerhemd,
Ziehn sie dahin geleckt, geputzt, gestriegelt;
Statt in dem Schwert, das ihrer Hüfte fremd,
Wird im geschliffnen Glas das Haupt gespiegelt.
Doch lassen wir der jüngsten Mode Kleid,
Die Geister selbst sind glatt und fein geschniegelt.
Pflanzt ihr die alte in die neue Zeit,
Dann sprecht, wo ist die schlichte derbe Treue,
Der kalte Muth, die hohe Kraft im Streit
Und nach verkehrter That die offne Reue?

Wo sind die Herzen flammend, frisch und kühn?
Wo ist die laute breite Lust geblieben?
Wo seht ihr lodernd noch die Liebe glühn?
Ach Gott, es irrt geächtet und vertrieben
Der Leidenschaft gewalt'ges ew'ges Recht;
Nur Ueberlegung heischt sie hassen, lieben!
Wer sucht hier noch Natur, rein, leuchtend, echt?
Wo sind der freien Regung stolze Warten?
Drum folgen wir, ein fröhliches Geschlecht,
Begeistrungsglühend, anderen Standarten!

XVII.

Grau düstre Felsen seh ich trotzig ragen
Aus eines Thales stillen Finsternissen,
Als wollten kühn den Himmel sie verjagen,
Dem sie den Schleier vom Gesicht gerissen.
Abgründe, ihre Riesengräber, lauern
In sicherer Geduld zu ihren Füßen.

Nikolaus Lenau.
(Die Marionetten.)

Aus diesem Bergland springt die wilde Ahr.
Dem Heiland gleich in einem Stall geboren
Ist dieses Kind; frisch, munter, muthig, klar,
Hat bald sein Gang sich in das Thal verloren.
Er predigt gleich, der winzig kleine Bach,
Sein Plaudern schallt dir lieblich in die Ohren;
Ihm folgen die Gespielen rieselnd nach,
Sie ein'gen blinkend sich im Sonnenstrahle,
Mehr wird mit jedem Schritt sein Rauschen wach,
Bald geht er schäumend durch die tiefen Thale.

Du bringest rasch ihm der Bewundrung Zoll:
Schau dort hinein, wie wild und tief die Schlünde!
Zerklüftet und zerspalten wie im Groll
Sind dort im Thal der Erde feste Gründe,
Ihr Steingerippe brach der Strom entzwei,
Daß er im schönen breiten Rheine münde.
Was hilft die Fessel? Sieh, er ringt sich frei
Durch des Gebirges hundertfache Dämme,
Er krümmt sich schäumend durch die Tyrannei
Der hochgethürmten schroffen Schieferkämme.

Hoch auf der alten Ahrburg mußt du stehn,
Wo siebenmal den Fluß die Augen schauen,
So muß er sich im Schlangenlaufe drehn.
Kaum wagst du dem erstaunten Blick zu trauen,
So siehst du abenteuerlich und wild
Die Felskolosse sich im Umkreis bauen.
Der Burg war jede Klippe hier ein Schild,
Abgründe klaffend, dunkel aufgerissen,
Sind Gräben ihr; doch sonniges Gefild
Mußt rings du in der ernsten Landschaft missen!

Es knüpft sich an das alte Trümmernest
Aus alten Tagen eine Heldenkunde:
Hier saß ein Ritter, markig, kühn und fest,
Der für die hehre Freiheit jede Stunde,
Bei Tag und Nacht zum Männerkampfe zog,
Bekümmert nie um Rast und Müh und Wunde,
Bis in dies Thal der Feinde Banner flog.
Unzählig hielt das Heer die Burg umschlossen,
Der Ritter schaute furchtlos ins Gewog
Von Fürsten, Herren, Knechten, Waffen, Rossen.

Da zogen Pest und Hunger gierig ein
Und hielten Maht in seines Häufleins Reihen,
Und Sohn und Weib lag bald im Todtenschrein:
Es kam der Tod, die Krieger all zu weihen.
So trug das letzte Roß ihn auf den Wall,
Denn nimmer beuget das Geschick den Freien.
Er stob hinab und starb im Wogenschwall.
Weit scholl der Feinde Angstruf durch die Klüfte;
Sie flohn hinweg, licht ward es überall,
Und auf den Höhn wehn stets noch Freiheitslüfte.

Doch weiter nun! Wir ziehn das Thal entlang!
Nach diesen ernsten stummdurchmessnen Gängen
Verlang ich wieder Lust und Lied und Klang;
Wir wollen mit dem Fluß zum Rhein uns drängen.
Man ahnt ihn bald. Schon reift im Sonnenstrahl
Die Rebe wieder, und mit hellen Sängen
Schwebt hoch die Lerche ob dem warmen Thal,
Ein Purpurwein, heißkräftig, feuerglutig,
Würzt hier das frische längstersehnte Mahl
Und macht die Kehlen laut, die Herzen muthig.

Sieh, wo er wächst! Hinkeuchend steile Bahn,
Pflegt ihn der Winzer auf den Felsenrippen;
Es schaut dich festungsgleich der Weinberg an,
Kein Platz ist unbepflanzt in diesen Klippen.
Wo kostet wohl die Rebe solchen Fleiß?
Der süße Trank verkündets nicht den Lippen.
Drum nipp' ihn fromm, denk an des Armen Schweiß,
Indeß wir fürder ziehn. Bald eng, bald breiter
Schlingt sich das Thal; wir folgen dem Geheiß,
Die klare Ahr dient plaudernd uns als Leiter.

Und wieder führet uns zum Rhein der Steg,
Er ist an Pracht und Lust sich gleich geblieben:
Noch schmücken Aun und Hügel seinen Weg,
Die üppig immer Wein und Korn getrieben;
Noch ragen Burgen düster, grau und kalt,
Die auf den öden Höhn gemach zerstieben,
Hoch drüber starren Kuppen von Basalt.
O welch ein Blick hier, wo die Ahr verscheidet! —
Dann ruhn wir aus im Städtchen, freundlich, alt,
Der Wandrung froh, die Mancher uns beneidet.

XVIII.

Mir ist es, wie dir ehedem,
Das ist der alte Liebesschmerz!

Thomas Arens.
(Rolandseck und Nonnenwerth.)

— — — — — Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria.

Dante.
(Inferno V. 121.)

Das ist die schöne Welt der Liebe,
Das ist die Welt der schönen Liebe!
Der edeln Seelen nährend Brod,
Der süße Gram, die holde Noth!
In ihrem Zauberreiche stehen
Die Schmerzen in der Wonnen Pflicht;
Wem nie von Liebe Leid geschehen,
Geschah von Lieb' auch Liebes nicht.
Ist einer, der um ihren Schmerz
Nicht gerne gäbe Seel' und Herz?

Karl Immermann.
(Tristan u. Isolde.)

Der Sommerabend segnet still das Land
Mit seinen heil'gen flammenrothen Gluten;
Ich steh auf Rolandseck am Felsenrand,
Das Nonnenwerth blinkt aus des Stromes Fluten;
Dort unten rauscht der Fluß, hier tönt der Strauch —
Wie Frag' und Antwort klingts: — Zwei Herzen bluten
Hinflüsternd in der Lieder wehem Hauch.
O horch! es schluchzt in Leid, es jauchzt in Wonne!
Sie liebten sich entgegen altem Brauch:
Es ist die Mähr vom Ritter und der Nonne!

Sie sahen sich in holder Jugendzeit
Und haben früh für ewig sich gefunden;
Da rief Trommetenschall ihn in den Streit,
Dem Heere Kaiser Karls war er verbunden. —
Sie hofft' und harrte sehnend Tag und Nacht,
Da schollen ihres Helden Todeskunden;
Sie hat nicht mehr geweint, nicht mehr gelacht,
Vom Leben scheidend, nahm sie ernst den Schleier; —
Doch als sie einst aus schwerem Traum erwacht,
Sah lebend sie den todtgeglaubten Freier.

Er saß, ein Siedler, hoch auf Riff und Stein,
Die ob dem Eiland schroff und finster ragen,
Und hat vom Morgenroth zum Abendschein
Vom Kloster weg die Blicke nicht geschlagen.
Ach tausend Grüße trug die Luft hinab,
Sie trug hinauf ihr Weinen, Seufzen, Klagen! —
Ein trostlos Sein, das keine Sühne gab! —
Sie hielt ein ewiges Gelübd' umschlossen,
Und beide welkten früh ins dunkle Grab:
Sie hatten nur der Liebe Leid genossen.

Geheiligt hat die Liebe diesen Ort:
Zwei Wesen lebten hier in Eins verklungen.
Wenn die Entsagung auch sie schnell gedorrt,
Sie haben zur Vollendung sich gerungen;
Ihr Beispiel bleibt, war traurig auch ihr Loos.
Die wahre Liebe hat sich hier erschwungen,
Drum glüht sie auch durch alle Zeiten groß,
Hellleuchtend, hehr. — Es schwärmen die Gedanken:
Ich reiße von der Gegenwart mich los,
Durchklimmend der Erinnrung leichte Ranken.

Hab ich nicht auch geliebt? O sieh, es blinkt
Ein Zaubereiland auf aus alten Zeiten!
Die erste Liebe süßberauschend winkt,
Vergessne holde Dämmerbilder gleiten
Am Blicke hin. Mild haucht der Frühlingswind,
Es blüht und duftet durch des Landes Weiten;
Dort wallt das süße, kaum erwachsne Kind
Im Schmuck der blonden goldbestreuten Locken,
Mit Augen wie zwei blaue Veilchen lind,
Mit Wangen wie der Apfelblüthe Flocken.

Mir schwillt das Herz! — Ihr folgt der irre Fuß
Entlang die Gärten auf umblühten Wegen;
Und hascht' ich nicht am Beete ihren Gruß,
Schlief ich nicht ein; der Liebe junger Segen
Durchwob den Geist in jungfräulicher Lust!
Wir kamen uns so leicht und frisch entgegen,
Die Seelen glühten plötzlich unbewußt.
Ein einsames Begegnen an der Linde, —
Ein Händedruck, — wir lagen Brust an Brust,
Die Thräne küßt' ich ab dem süßen Kinde!

Wir fanden fürder uns an jedem Tag,
Wir suchten uns bei Spielen und bei Tänzen;
Die Wiese, die bestreut mit Blumen lag,
Laubgänge, rothgeschmückt mit Rosenkränzen,
Begrüßten uns. Wo leis der Sprinquell rauscht,
Wo Marmorbilder durch die Büsche glänzen,
Der Blumenflor die Nachtigall belauscht,
Im dunkeln Corridor, Nachts an der Thüre:
Wir haben allwärts nimmermüd getauscht
Umarmung, Blick und Kuß und rasche Schwüre!

Wir fuhren auf dem See im schlanken Kahn,
Es zogen Schwäne vor uns durch die Wogen;
Ich ritt mit ihr im Wald die dunkle Bahn,
Indeß durchs Grün die Waldhornklänge zogen.
Auf stillen Hügeln unterm Buchenbaum
Da ruhten wir; die trunknen Augen flogen
Ins Land hinaus, — wir sahn die Schönheit kaum,
Wir waren selbst uns Erde, Himmel, Sonne.
Die Tage schwanden wie ein goldner Traum,
Nie fühlt' ich mehr so keusche reine Wonne!

Wie durch ein reizend Märchen gings dahin,
Das wir in frommer Kinderzeit gelesen:
Es war voll süßer Trunkenheit der Sinn,
Es war voll bunter Schwärmerei das Wesen.
Wir weinten, wenn wir einsam, bitterlich,
Und sahn wir uns, schnell waren wir genesen.
Ach Gott, wie manche träge Nacht entschlich
Uns seufzervoll! Wir freuten uns der Wendung,
Wenn unter Kosen uns der Tag entwich!
Doch reifte nie die Liebe zur Vollendung!

Drum blüht' uns auch die rechte Liebe nicht,
Es war ein süßes wesenloses Schwirren,
Das in dem Ernst des Lebens rasch zerbricht.
Ich sah sie bald in Zwiespalt sich verwirren,
Sie war zu schwach, zu brechen starres Erz;
Ich fühlte schwer, daß Jugendtriebe irren.
Es wurde blaß der Liebe Lust und Schmerz,
Die seligen Begegnungen erstarben. —
Jedoch getrost! Ich fasse stark ans Herz:
Die Wund' ist heil, gehärtet sind die Narben!

Hab ich nicht mehr geliebt? Sieh, noch einmal
Seh ich vor mir verlebte Wunder prunken:
Es prangt im Farbenspiel der üpp'ge Saal,
Kronleuchter strahlen, Gold und Seide funken,
Rings spiegeln Gläser doppelt all die Pracht!
Mir ist das Herz von all der Fülle trunken;
Doch schöner, heller, wunderbarer lacht
Ihr Wesen mir im zaubermächt'gem Glanze —
Sie zieht in Herrlichkeit: so zieht die Nacht,
Das dunkle Haupt umblüht vom Sternenkranze!

Verderbend strahlt der Augen wilde Glut,
Dem Geist einsprühend pochendes Verlangen,
In ihrer schwarzen Locken Schlangenflut
Blieb wie an ehrnem Band die Seele hangen;
Und wenn sie sprach, da ward mir weh und bang,
Ach, ihre stürmisch glühen Worte klangen
Dahin in flutendem Gedankengang;
Sah ich sie gar im Saitenspiele thronen,
Dann faßte mich ihr tiefer voller Sang
Wie Stimmen der Syrenen und Dämonen,

So süß und wild! In mächt'ger Liebesglut
Ist all mein heißes Wesen aufgelodert;
Sie hat ja selbst in keckem Uebermuth
Mein stürmendes Gefühl herausgefodert!
In ihrem Leben lebt' ich nur allein,
Mir war die andre Welt gleichwie vermodert;
Sie gab mir Himmelslust und Höllenpein,
Sie war der Traum der Nacht, des Tags Gedanken;
Ich sah ihr Bild in zauberhaftem Schein
Durch jedes Tagwerk süß verlockend schwanken.

Anbetungsvoll lag ich an ihrem Fuß:
Es schwoll mein Herz von flatternden Entwürfen,
Und meiner Lieder frischen jungen Gruß
Schien sie mit edler Seele einzuschlürfen.
Ihr brachte Alles ringum Huldigung,
Der meinen konnte nimmer sie bedürfen.
An meiner Seele, rein und schlicht und jung,
Verübte sie muthwillig heillos Necken,
Ach, sie zerbrach den jugendvollen Schwung —
Ich stand verzweifelt, stumm und starr vor Schrecken!

Ich weiß es nicht, that sie es nur zum Schein,
Doch hat sie Gift ins Leben mir gegossen. —
Es soll um Liebe nicht gebettelt sein:
Sie ist zu heilig, hoch und groß entsprossen,
Im keuschen Geist erträgt sie keinen Scherz,
Sie stellt sich jeder Prüfung unverdrossen;
Doch fliehet sie, gehöhnt, mit zorn'gem Schmerz.
All meine süßen Seligkeiten starben. —
Jedoch getrost, ich fasse stark ans Herz:
Die Wund' ist heil, gehärtet sind die Narben!

Und freien Muthes zieh' ich hin aufs Neu!
Das Leben lockt mit tausend Reizen wieder,
Der Seele blieb die holde Jugend treu,
Und rasche Kraft durchschwillt die frischen Glieder.
Wohl giebt der blinde Irrthum herbe Pein,
Er reißt die schönsten Hoffnungsschlösser nieder,
Die hoch wir bauten in den Sonnenschein;
Doch nur der Schwächling seufzt ob den Verlüsten,
Der Starke kehrt vom Schmerz zum Freudenwein,
Der ewig quillt aus üpp'gen Lebensbrüsten.

Auch ich zieh ins verlorne Paradies,
Ich grüß aufs Neu der Liebe holdes Eden,
Aus dem mich mit dem Flammenschwert verstieß
Die herbe Wahrheit. Nach so schlimmen Fehden
Versteh ich neu der Blumen süßen Duft,
Versteh des Baches plaudernd süße Reden,
Des wilden Vogels Lied in Baum und Luft,
Und jedes Blumenwunder macht mich trunken,
Das die Natur zur Auferstehung ruft:
Die ganze Seele flammt vom kleinsten Funken.

Und in des Herzens jugendmuth'gem Schwung
Werd' ich die dritte, letzte Liebe finden —
Die rechte ists, urfrisch, lebendig, jung,
Sie wird mein Herz glüh an ein andres binden.
Wir sind erfaßt und hingegeben ganz,
Zwei Geister, die als einen sich empfinden.
Ich such' im falschen Stolze keinen Kranz,
Sie wird durch Necken nicht die Liebe trennen.
Was gilt uns Rücksicht, Alter, Noth und Glanz,
Wenn wir als echte Menschen uns erkennen?

So wie die Welt am letzten Schöpfungstag,
Berauscht von eigner Jugend, Lust und Leben,
Rings sangaufjauchzend, blüthenschwellend lag,
So fühlen wir die höchste Wonne beben
Durch unsre trunknen Seelen. Sprühend, frisch,
Ganz ohne Rückhalt sind wir uns ergeben —
Die Leidenschaft befahl gebieterisch —
Es flammt der Kuß, es quillt der Schwur in Wahrheit,
Es deckt sich uns des Lebens reicher Tisch:
Das ist die letzte Lieb' in letzter Klarheit!

Und schwärmend lockt den Geist in seine Flut
Der Zukunft Meer. Die Nebel all verrauchen,
Ich seh in goldig rosenrother Glut
Auf vor dem Blick die sel'gen Inseln tauchen.
O trüge nicht, du wundervoller Schein! —
Da weckt es mich! Die Balsamlüfte hauchen
Mir durch das Haar. Die Nacht brach groß herein,
Die sieben Berge liegen ernst umdunkelt,
Tief aus dem breiten Thale rauscht der Rhein,
Der nächt'ge Himmel leuchtet sterndurchfunkelt!

XIX.

Je t'embrasse, o terre cherie!

— — — — — — — — —

Salut à ma patrie!

Béranger.

(Le retour dans la patrie.)

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.

Horatius. (VI. 6.)

Hier tändeln Glück und Jugend; den Dichter nur,
Zum strengen Ernst anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht sein frühres Leben
Unter den Händen wie Knabenspielzeug.

Platen. (Florenz.)

Hier laßt mich schwärmen einsam und allein,
Ergeben ganz den eigensten Gedanken!
Hier ist er mein, der goldig grüne Rhein,
Hier dünk' ich mich sein Herrscher sonder Schranken!
O wie um Strom und Au, Wald und Gestein
Sich tausendfach Erinnerungen ranken!
Hier hat gedämmert mir des Tages Schein,
Hier sang die Mutter mir die Wiegenlieder,
Hier wuchs mein Herz in Lieb' und Leben ein,
Hier streckten sich in's Licht die jungen Glieder!

Ihr Siebenberge nehmt des Dichters Gruß,
Ihr stolzen, schöngeformten, mächt'gen Kuppen!
Dir wäscht der Strom noch immerfort den Fuß,
O Drachenfels im Kleid von Felsenschuppen!
Der Wolkenburg gebrochner Kegel ragt
Mit stein'gem Helm aus grünen Bergesgruppen,
Der Stromberg, drauf ein Kirchlein betend zagt,
Dehnt sich zur Seite; die Genossen höhnet
Der Aulberg, der das Haupt am höchsten wagt;
Die Löwenburg steht breit und waldgekrönet.

Die andern, minder kühn hinausgereckt,
Erheben ihre Scheitel in der Reihe,
Und des Gebirges prächt'ge Schau erstreckt
Sich weit ins Land, das steile wie das freie.
Das Rheingebirge, das sich hier beschließt,
In diesen Formen trägts die höchste Weihe!
Wer gern des Stromes schönsten Reiz genießt,
Kommt, freie goldne Tage hier zu bleiben,
Wo hold im Anschaun schon die Zeit verfließt:
Hier könnt ihr recht ein süßes Nichtsthun treiben!

Am Strand des Flusses wandr' ich sinnend fort,
Durch Dorf und Flecken, durch Gebüsch und Auen;
Die Menschen grüßen fremd mich hier und dort.
Blauäugig, frisch, mit Worten voll Vertrauen
Bringt zum Verkauf ein Kind mir einen Strauß.
Ich tausch' ihn ein. Die bärt'gen Schiffer schauen
Mir forschend nach; sie führten in den Braus
Des Rheins mich einst, den blondgelockten Knaben,
Und kennen aus dem Mann ihn nicht heraus. —
Wie doch die Zeiten sich geändert haben!

Ich trete durch des Heimathstädtchens Thor
Und suche mir das Haus, wo ich geboren;
Gesichter, die mir fremd, schaun draus hervor,
Als fragten sie: Was hast du hier verloren?
Ich wandre längs des Gartens grünem Saum,
Den sich zur Musterung mein Blick erkoren.
O sieh, dort raget stark und dicht der Baum,
Den zum Geburtstag mir, dem ersten Sohne,
Mein Vater pflanzte! Frei zum Himmelsraum,
Wie ich mein Haupt, so hebt er seine Krone!

Ich ziehe weiter ohne Zweck und Ziel,
Allwärts begrüßen mich Erinnerungen.
Wo trieb sich hier nicht unser Kinderspiel?
Hoch in die Lüfte ward der Ball geschwungen,
Es übte sich im Ringkampf Kraft und Muth,
Im raschen Wettlauf ward zum Ziel gesprungen,
Der Nachen trieb uns in des Rheines Flut,
Wir lernten schwimmen in den grünen Wogen. —
Wie heiter ist bei leichtem Kinderblut
Doch damals Tag um Tag dahingeflogen!

Es fesselt mich Betrachtung hier und dort,
Am Thor, am Markt und an der Kirche Linden,
Sein Angedenken bietet jeder Ort,
Mein Name steht hier noch auf Bank und Rinden.
Neugierig staunen sie den Wandrer an,
Manch Haupt seh ich erscheinen und verschwinden
Am Fensterflor. Es hat den fremden Mann
Die Mutter wie die Tochter längst vergessen,
Der seines Lebens Laufbahn hier begann;
Er mußte andre Wege bald durchmessen!

Und Einer bietet sich als Führer gar.
Ich danke dir, mein wackerer Geselle!
Wer weiß, ich spielte in der Kinderschaar
Vielleicht mit ihm an unsres Hauses Schwelle! —
Er zieht des Wegs. — Noch kenn ich jeden Steg.
Der Jugend Angedenken wäscht die Welle
Der schnellen Zeit nicht ab, lang ist es reg.
Wenn spätere Erinnerungen starben,
So stehen sie noch stets am Lebensweg,
Die Jugendblumen mit den frischen Farben!

Hinaus, hinaus! Hier kann ich nicht aufs Neu
Ein junges Band in alten Kreisen knüpfen.
Wer weiß, ob sie bewahrten Lieb und Treu,
Wer weiß, ob ich nicht ernst bin, wo sie hüpfen,
Wer weiß, ob ich nicht zieh auf steiler Bahn,
Indeß sie flücht'ge Lebenswege schlüpfen!
Es bleibt die Freundschaft stets ein hohler Wahn,
Wenn nicht für gleiches Ziel die Herzen pochen.
Hinaus in die Natur! Sprach ich sie an,
Nie hab ich sie vergebens angesprochen!

Und ins Gebirge lenk ich meinen Gang:
In seinen Gründen find ich neue Wonnen,
Waldwiesen grünen jedes Thal entlang,
Bethaut von tausendfarb'gen kleinen Sonnen;
Aus allen Büschen tönet Vogelsang,
Aus allen Klüften rauschen muntre Bronnen.
Waldtauben trinken hier; ihr Flügelschwang
Durchrauschet scharf, wenn sie entfliehn, die Lüfte.
O überall grüßt morgenfrischer Klang
Das Herz durch dieser Gründe selge Düfte!

Gestreckte Halden klimm ich still hinauf,
Wo Halm und Ginster mir die Füße streifen,
Wo schlanke Rehe leicht in flücht'gem Lauf
Auf ausgetretnen Wildespfaden schweifen,
Wo hier und dort ein Quellchen rauschend springt,
Wo im Gestrüpp rothsaftig Beeren reifen,
Wo über uns die Haidelerche singt,
Indeß aus hohen fernen Eichenwipfeln
Des Spechtes Schrei, der Amsel Schlag erklingt.
So geht es weiter zu der Berge Gipfeln!

Es nimmt zuvor mich auf die Einsamkeit
Der hochgewölbten grünen Buchenhallen
Mit ihren Bogen, schlank und hoch und weit,
Drein goldig grün der Sonne Lichter fallen;
Das Lied tönt hier gleichwie in Tempeln fort,
Man hört die Tritte weithin wiederschallen!
Wie Riesenmale liegen hier und dort
Bemooste Felsenblöcke aufgeschichtet,
Und sinnend staunt der Geist an jedem Ort,
Wie groß und prächtig rings Natur gedichtet.

Es ist die Löwenburg, die ich erstieg,
Die stets das liebste Ziel von meinen Gängen;
Ob allen Bergen feiert sie den Sieg
Mit Wäldern, Wiesenplätzen, Felsenhängen.
Auf dem gebrochnen Thurme, der sie schmückt
Hoch über Buchenwipfeln, Vogelsängen,
Setz ich mich hin, im tiefsten Geist entzückt.
Tief unter mir des Laubwerks grüne Wogen,
Und Thal und Ebnen, fruchtbar, reich, beglückt;
Doch über mir von Adlern nur umflogen!

Gott, welcher Blick! O nehmt des Dichters Gruß,
Ihr stolzen, schöngeformten, mächt'gen Kuppen!
Dir wäscht der Strom noch immerfort den Fuß,
O Drachenfels im Kleid von Felsenschuppen!
Der Wolkenburg zerbrochner Kegel ragt
Mit stein'gem Helm aus grünen Bergesgruppen;
Der Stromberg, drauf ein Kirchlein betend zagt,
Dehnt sich zur Seite; die Genossen höhnet
Der Aulberg, der das Haupt am höchsten wagt;
Die andern stehn dazwischen waldgekrönet.

Und thal= und hügelwogend liegt das Land
Nach Süden hin, soweit die Blicke gleiten,
Bergketten ringsum heben sich am Rand
Des Horizonts in fernen blauen Weiten.
Nach Norden schweift das Auge unbegränzt
Fort zu der Ebne sonnigen Gebreiten,
Durch die ein Silberband, das leuchtend glänzt,
Der Rhein in Majestät hinwälzt die Wogen,
Von menschenreichen Orten rings gekränzt,
Von weißen Segelschiffen stets durchzogen.

Wie blühend, schwellend, reich liegt hier die Welt
In hellem Farbenwechsel hingegossen!
Hoch über mir des Himmels blaues Zelt
Gleichwie von Friedensbannern rings umflossen,
Tief quelldurchrauschte Thäler, duftig, blau,
Wo üppig balsamvolle Bäume sprossen,
Dazwischen manche segensreiche Au,
Hellblum'ge Wiesen, Hügel voller Reben,
Von Städten, Dörfern, Schlössern voll der Gau!
Wie leuchtet hier Natur, wie blüht das Leben!

Glücksel'ger Landmann, der hier friedlich ruht,
Wenn er, was sein Gefilde heischt, erwogen!
Glücksel'ger Jäger, der sich gütlich thut,
Wenn rastlos er den hohen Forst durchzogen!
Glücksel'ger Schiffer, der nach wilder Fahrt
Hier fröhlich rastet von dem Drang der Wogen!
So möcht ich einst, vom Lebenssturm gespart,
Hier selig ruhn! O dürft' ich endlich wohnen,
Wo in so wundersamer heller Art
Die hellsten Reize hold verschlungen thronen!

O stünd mir ein bescheiden stilles Haus
In diesen wein= und fruchtgeschmückten Gründen!
O möchte hier zum einfach schlichten Schmaus
Ein blühend reines Weib mir Feuer zünden!
O wüchsen hier mir Söhne froh und stark,
O könnt' ich hier begeistert ihnen künden
Der Freiheit Lehre, dürft' ich hier ihr Mark
In frischer kühner Körperschnelle üben,
Vergessend Neid und Zorn und Haß und Quark,
Die uns so oft das Leben bitter trüben!

Was jedes Herz als letztes Ziel ersehnt,
Es ist des Daseins schöner holder Frieden;
Doch hat, so lange sich mein Leben dehnt,
Sein goldner Segen immer mich gemieden.
Auch fühlt der ächte Geist ihn nimmermehr,
Ist er der ganzen Menschheit nicht beschieden;
Die feige Ruh war niemals mein Begehr,
Die Viele nur im Schooß des Wohlseins suchen.
Mich dünken Aemter hohl und Reichthum leer:
Der freie Mann muß jeder Knechtschaft fluchen!

Drum immerfort, mein Geist, auf heller Bahn!
So lang die Locke braun, gilt frisches Wagen!
Die Völkerfreiheit ist kein leerer Wahn,
In ihrem Kampfe hilft kein enges Zagen.
Getrost, der goldne Morgen bricht heran,
Die Lerchen haben jubelnd angeschlagen,
Die junge Sonne leuchtet auf den Plan!
Auch ich bin Herold großen stolzen Tagen!
Sind sie erreicht, möcht sterbend ich als Schwan
Im Lied, o Heimath, hier Lebwohl dir sagen!

Denn immerfort, meine Seele, auf heller Bahn!
So lang die Rose [illegible], gib reichere Wogen!
Die Wellenfreiheit ist kein leerer Wahn,
In ihrem Kampfe hilft kein enges Zagen.
Getrost, der gelbe Morgen bricht heran,
Die Lerchen haben jubelnd angeschlagen,
Die junge Sonne leuchtet auf den Plan!
Auch ich bin [illegible] großen stolzen Tagen:
Siegt sie [illegible], möcht' sterben ich als Schwan
Im Lied, o Heimath, [illegible] dir sagen!

XX.

Er begrüßt die wohlbekannten
Straßen rings, die Hochschul' dort,
Der ihn einst die Aeltern sandten
Als der Weisheit sicherm Port.

Anastasius Grün.
(Lubomirsky.)

Das ist die liebe Musenstadt am Rhein,
Das sind die alten engen trauten Gassen!
Hier sprudelt noch der Brunnen hell und rein
Am Markt, den Giebelhäuser hoch umfassen,
Dort hebet in den Himmel weit hinaus
Der alte Dom der Thürme hohe Massen,
Es raget noch der Wissenschaften Haus
Mit freien Fenstern in die Landschaft lugend!
Hier steht noch Alles wie im wilden Braus
Von meiner schönen frischdurchstürmten Jugend!

Hier trat ich auf des Lebens weite Bahn,
Die erste Freiheit hab' ich hier genossen,
Mich trieb nicht mehr der strenge Lehrer an,
Es hielt die Schule mich nicht mehr umschlossen;
Zuerst ins Leben blickt' ich schwärmerisch.
Es lag so schön und heiter hingegossen.
Ich selbst im Mai der Jahre schaute frisch
Natur von tausend holden Wundern sprühend:
Voll Hoffnung trat ich zu der Menschheit Tisch,
Die Herzen wähnt' ich alle liebeglühend.

So sah ich voller Blüthe, Lust und Muth
Ins Leben fort die heitre Jugend fahren,
Es drängte laut der jungen Seele Glut,
Den brausend wilden Kreisen mich zu paaren;
Wir zogen hin phantastisch leicht geschaart,
Das Haupt umwallt von langen Wellenhaaren,
Ums jugendliche Kinn den ersten Bart,
Die Mütze keck und farbig auf dem Scheitel;
Wir hielten durch die Straßen manche Fahrt,
Der Sporn erklirrte an den Fersen eitel.

Aus frohen Herzen und aus lautem Mund
Klang in die Luft der Strom der wilden Lieder;
Die Mädchen schauten nach dem freien Bund,
Da saßen sie im knappen schmucken Mieder,
Holdschämig lauschend hinterm Blumenflor,
Verdeckt das Haupt von Rosen, Nelken, Flieder.
Der rasche Zug verlor sich durch das Thor,
Um zügellos nach Herzenslust zu schweifen;
Man sah vereinzelt bald und bald im Chor
Uns durch die wundervolle Landschaft streifen.

Bald ward hinausgestürmt auf flücht'gem Roß,
Bald trugen uns die wanderfrohen Füße;
Es jauchzte fröhlich jeglicher Genoß
Dem schönen Gau die tiefgefühlten Grüße.
Wir rasteten auf stillen lichten Höhn:
Dort quoll der Duft des Haidekrauts, der süße;
Wir sahn in Thäler, paradiesesschön,
Wir sahn nach fernen kühnen Bergesgipfeln;
Bald ruhten wir beim Vogelliedgetön
In tiefen Wäldern unter Eichenwipfeln.

Im alten Schloß ward Abends Feu'r entfacht,
Die Flammen grüßten Nachts des Stroms Gestade;
Doch hob die Sonne sich in Strahlenpracht,
So führten uns ins Thal die steilen Pfade.
Frischauf war Jeder! Mehr noch ward erfrischt
Der junge Leib im kühlen Wogenbade,
Wir schwammen frei, umplätschert und umzischt;
Und Abends gings zum Kahn mit Lied und Weine,
Das Ruder schlug die Flut zur schäum'gen Gischt,
Heimkehrend auf dem mondbeglänzten Rheine.

Doch in der Klause schwand der helle Scherz,
Den edeln Musen galt das ernste Streben,
Es ward durchglüht das Haupt, entflammt das Herz
In reicher Wissenschaften reinem Leben.
Wir saßen lauschend in dem alten Saal,
Die jungen Geister hoben an zu beben,
Erschien in ihrer Jugend ew'gem Strahl
Die hohe Kunst mit ihren edeln Streitern,
Und lud uns ernst zu ihrem Göttermahl,
Erbietend ihre Jünger uns zu Leitern.

Da sang sein Lied der göttliche Homer,
Wir sahen kämpfen seine Kraftgestalten;
Der fromme Sophokles schritt ernst daher,
Die reinste Menschlichkeit uns zu entfalten;
Da schwenkte Aristophanes den Witz,
Der Thorheit seiner Zeit das Haupt zu spalten;
Es tönte Pindaros vom Göttersitz
Die glutberauschten hehren Siegeslieder;
Horaz' Satyre war ein flinker Blitz,
Der immer traf, senkt' er sich zuckend nieder.

Wie traf den Geist uns Dante's göttlich Lied,
Die Hölle kalt, den Himmel ernst durchwallend!
Wie Ariost, der stets durch Blumen zieht,
Bei üppigen Gestalten sich gefallend!
Da quoll Cervantes sinniger Humor,
Sein Don Quixote regt' ein Lachen schallend;
Es führte Calderon mit Stolz uns vor
Der alten Kirche Roms gewalt'ge Tugend;
Du aber standst ob allen hoch empor,
Shakspeare, o Freund des Alters und der Jugend!

Auch deiner dachten wir in Frömmigkeit,
O deutsche Kunst! Gesellt den Nibelungen,
Durchkämpften wir den wilden grausen Streit
Und weinten, als sie all der Tod bezwungen.
Wir folgten dir, Wolfram von Eschilbach,
Zu deines Grales heil'gen Dämmerungen.
Deutschland ward uns zum zweitenmale wach:
Wir grüßten Klopstock, Lessing, Schiller, Goethe;
Wir jauchzten euch in lauter Wonne nach,
Ihr Träger einer neuen Morgenröthe!

Dann kam die hohe Philosophenschaar!
Wer zählt sie all, die reinen alten Weisen?
Es wallte Sokrates mild, ernst und klar,
Der edle Plato folgte seinen Kreisen;
Sie lauschten all dem frommen klugen Mund,
Sie machten mit des Geistes Wunderreisen.
Es folgte einsam auf den schönen Bund
Dann Aristoteles, verstandsgewaltig:
Dem Forscher that Natur sich leuchtend kund,
Und seine Sprüche flossen vielgestaltig.

Wir reichten der Scholastik nicht die Hand,
Um bei Spinoza horchend zu verweilen,
Der mächtig die Natur als Gott verstand;
Kants Scharfsinn sahen wir das Sein vertheilen;
Wir lauschten Fichte's kühnem Ideal,
Der deutsche Reden warf gleich Donnerkeilen;
Wir sahn in Schellings weiten Weltensaal.
Wie webte Hegel mächtige Gebilde!
Die sonst feindselig, kamen all zum Mahl:
Sie zählten alle zu der Weisheit Gilde.

Geschichte auch erschien, das hehre Weib,
Im Panzerschmuck, umwallt von Siegesfahnen,
Und wies auf Hellas schönen todten Leib,
Lobpreisend ihres Volkes Heldenbahnen.
Da lag Thermopylä und Marathon,
Uns an der Freiheit schönsten Sieg zu mahnen;
Roms Bürgertugend rühmte laut ihr Ton
In stolzen Thaten, würdig, heldenprächtig,
In Brutus Werk, in Cäsars düsterm Lohn; —
Sie griff uns in die jungen Seelen mächtig!

Dann zeigte sie uns freudig, stolzbewußt
Des edeln Kreuzzugs glühende Gefechte;
Colombo fand, aufopfernd voller Lust,
Die neue Welt dem kommenden Geschlechte;
Reformatoren stürmten groß vorbei,
Heiß fordernd für den Glauben freie Rechte;
In Frankreich stürzte man die Tyrannei,
Es ward der freie Staat der Welt entboten;
Dann machten sich Europa's Völker frei
Vom größten Mann, vom mächtigsten Despoten.

Versöhnend die erregte Leidenschaft,
Trat ruhig groß Natur in unsre Mitten,
Enthüllend ihrer Weisheit ew'ge Kraft.
Da ward der weite Himmelskreis durchschritten,
Durchmessen ward der tiefe Sternenraum;
Wie Berg und Land und Meer die Erde kitten,
Lag klar dem Blick; in Stein und Thier und Baum
Sahn wir des Wachsthums Kreis sich still vollenden;
Der klaren Wahrheit sank der Kindertraum:
Den Menschen sahen wir die Schöpfung enden.

Von weisen Meistern mit beredtem Wort
Empfingen wir die hehren edeln Kunden.
Wohl Mancher stand der Wissenschaft ein Hort,
Stets ward er ernst und wahr und tief befunden,
Zur Hut der Freiheit jedem Kampf gerecht.
Manch Andrer scheute Schwert und Streit und Wunden,
Er diente sclavisch wie ein feiger Knecht;
Es trieb die Selbstsucht ihn zu Heucheleien,
Die Jugend nannte keck ihn feil und schlecht
Und wollte nie geneigtes Ohr ihm leihen.

Vom Werke rief das Leben uns zurück!
Wie freuten uns die frischen Morgengänge!
Im saatenvollen Feld wuchs neues Glück,
Es grüßten Vogellied und Glockenklänge,
Es leuchtete die Welt so schön und hold,
Das war von süßen Düften ein Gedränge!
So trat ich in der Muse süßen Sold:
Sie küßte mir so mild die weiche Seele,
Dem Geist entquoll das jungfräuliche Gold,
Und junge Lieder jauchzten aus der Kehle.

Ich suchte Ruhe an des Freundes Brust,
Sie schlug mir edel, warm und voll entgegen;
Wir trafen überrascht und unbewußt
Uns schwärmend auf des Geistes Jugendwegen.
Die erste Liebe blühte durch das Herz,
Wir jubelten ob ihrem holden Segen,
Wir trugen ihre Wonne, ihren Schmerz
Hin in die laue Nacht; und Sang und Lieder
Erweckten oft die Maid zu Lust und Scherz;
Laut klangen rings die stillen Gassen wieder.

Auch der geselligen Schenke fehlt ich nicht,
Bei Trunk und Sang die Seele zu erfrischen,
Im bunten Kreis, dem nie der Scherz gebricht,
Mich in das kecke Waffenspiel zu mischen.
Da scholl aus allen Kehlen froher Klang,
Die Becher klirrten an den Eichentischen,
Im hüpfenden Humor flog bald der Sang,
Unlöschbar hörte man Gelächter schallen;
Dann galt das Lied der Lieb' und Freundschaft Drang,
Der Wahrheit und der Freiheit galts vor Allen!

Die Zeit ist längst dahin, die Freunde fort,
Es sind zerstreut der Kette frische Glieder —
Die jüngre Schaar durchbraust wie wir den Ort —
Horch auf, sie ziehn zum Rhein beim Klang der Lieder!
Und Einer scheidend tritt an Schiffes Bord,
Ihm tönt's: „Er geht zur Heimath, kehrt nicht wieder!"
Das sind die alten Sänge Wort für Wort!
So schied auch ich aus meinen Freundesreihen!
Ach, meine Thräne fällt mir im Akkord:
Ich will sie heiliger Erinnrung weihen!

XXI.

Ay, every inch a king.

Shakspeare.
(King Lear. IV. 5.)

How sweet the moonlight sleeps upon this bank!
Here will we sit, and let the sounds of music
Creep in our ears; soft stillness, and the night.
Become the touches of sweet harmony.

Shakspeare.
(The merchant of Venice.)

Komm mit! Durch diese Stadt noch einen Gang!
Die Mitternacht erklang vom Dome mächtig,
Rings herrschet Ruh die Häuserreihn entlang,
Der Himmel glänzt von tausend Sternen prächtig,
Der stille Vollmond schiffet groß und klar.
Das ist die Stunde friedlich, feiernd, nächtig,
Um hier vor einem hohen Kunstaltar
Am Heil'genbild die Andacht abzuhalten.
Mir wird, als lebt er' auf so wunderbar: —
Du mächt'ger Geist, laß deine Zauber walten!

Beethoven, großes Herz! Das ist dein Haupt,
Das deine Züge, die sich hier entrollen,
Dein Bild urmächtig, wie ichs stets geglaubt:
Gewitterdrohend ist die Stirn entquollen,
Das Auge wie von dunkelm Blitz erhellt,
Auf trotz'gen Lippen ein verwegnes Grollen,
Und jedem Zug die Liebe doch gesellt!
Sei mir gegrüßt, der Töne größter Meister,
Der im Gesang erfaßt die ganze Welt,
Und im Gesang sie gießt in unsre Geister!

Es haben Andre wohl vor dir gelebt,
Getränkt durch der Natur gewaltge Brüste,
Daß sie in Anmuth, Fülle, Kraft gestrebt;
Doch suchend nach der sel'gen Insel Küste,
Erreichten nimmer sie den goldnen Strand:
Sie waren nur wie Stimmen in der Wüste.
Du bist der Heiland, der das Ufer fand,
Dir flüsterte der Geist geheime Kunden,
Du führtest uns, die Leier in der Hand:
Der Töne Himmel ward durch dich gefunden!

Beethoven, großes Herz! Des Dankes Zoll,
O nimm ihn hin, der mir die Brust erweitert!
Wenn himmeljauchzend mir die Seele schwoll,
Die hellste Lust hast heller du erheitert:
Du gabst mir Trost, wähnt' ich auf ödem Meer
An Schmerzensklippen meinen Geist gescheitert;
Du löstest jedes Leid, wenn scharf und schwer
Die Leidenschaft durch meine Seele brannte,
Weil ich in deinen Liedern, brausend, hehr,
Das größre Leid, die größre Lust erkannte.

Oft sucht' ich sie, die treue Mutter, auf,
Die göttliche Natur, in Lust und Schmerzen,
Die jede Wonne spornt zu rascherm Lauf,
Die Balsam gießt in alle wunde Herzen.
Ihr gleicht dein Geist; sie spiegelt drin mit Lust
Ihr ernstes Zürnen und ihr jauchzend Scherzen,
In dir ist sie sich froh und stolz bewußt
Des glutbeseelten mächtigen Propheten,
Dem Gottes Urhauch einst belebt die Brust,
Als noch des Paradieses Lüfte wehten.

Drum kommts bei deinen Liedern über mich
Wie süßer Lenz! Ich fühl ihn, froh erschrocken:
Die Schwalbe schießt, die Lerche hebet sich,
Es streut der Frühlingsbaum mir Blüthenflocken,
Mailieder wehn, es prangt die tiefste Kluft,
Die breiten glanzbestreuten Ströme locken,
Wo fern die Landschaft schwimmt in leisem Duft;
Du bauest vor des Geistes innres Fühlen
Gebirge, Ebnen, Seeen in die Luft. —
Fata Morgana, komm, die Glut zu kühlen!

Bald ziehst du durch der Länder hellen Glanz,
Der Liebe bist du hold und süß verfallen,
In deiner Hand erglüht ein Blumenkranz,
Dein Herz durchklingen tausend Nachtigallen;
Bald schwimmt dein Lied in tiefen Seufzern fort,
Wir hören deine Thränen schluchzend fallen;
Bald jauchzest du des Zaubers Lösungswort;
Du schwärmst auf Bergeshöhn in Rosenlauben
Mit deinem Lieb; wir sehn dich hier und dort
Umarmungen bestehn und Küsse rauben!

Dann streifest du in der Genossen Schaar. —
Hinaus, hinaus! Es gilt ein freud'ges Leben!
Wie sind die Stirnen frei, die Augen klar!
Es strotzt eur Lockenhaar von Sommerreben!
Ihr setzt euch an der Freude vollen Tisch:
Wir sehn euch schäumende Pokale heben,
Den sprudelnden Humor erhebst du frisch,
Den Saal durchklingt ein Lachen, Jubeln, Singen;
Doch oft ists mir, ich hörte träumerisch
Hinein ein stillverhaltnes Weinen klingen.

Und wieder stimmst du unsre Seelen um:
Wir hören plötzlich Elemente toben.
Seht der Natur umfriedet Heiligthum
Von Wetternacht getrübt, vom Sturm umstoben!
Die zack'ge Alpe trotzt den Himmel an,
Der Blitze Feueraugen leuchten oben,
Laut durch den Urwald peitschet der Orkan,
Hoch im Gebirge kracht die Eiche fallend,
Wild um die Klippen heult der Ocean,
Als wollt' er alles Land verschlingen wallend.

Doch tief durch diesen wilden Marterschrei
Ertönt wie eines Donnergottes Stimme
Dein eigner Schmerz: du rasest wild und frei,
Als flöhest du die Welt in wirrem Grimme,
Als triebest du in finsterm Menschenhaß,
Auf daß es scheiternd in dem Meer verschwimme,
Dein Lebensboot. Wir sehn dich bleich und blaß,
Ein riesig Bild am finstern Abgrund ringen;
Die Angst durchzittert uns ohn' Unterlaß,
Es möchte dich die tiefe Kluft verschlingen.

Doch nein, die Sühne folgt! Es siegt dein Geist,
Du kehrest um in holden Melodieen!
Wie Gott im Hauche ob der Schöpfung kreist,
So hören flüsternd wir im Lied dich ziehen.
Wie nach der Fiebernacht ein süßer Traum,
Nach Winterstarre Frühlingsphantasieen,
Erquickst du uns. Bald unterm Blüthenbaum
Ruhn wir bei dir, bald unter Märchenzelten,
Bald schweben wir mit dir im Aetherraum
Wie sel'ge Geister zwischen Sternenwelten.

Dort stimmst du plötzlich an das Siegeslied,
Das schwillt, als wollten alle Gräber klüften;
Ha! wie ein Bacchuszug, so rauscht und zieht
Es lebenweckend über allen Grüften!
Dämonen fliehen in der Tiefe Schlund,
An dem du standst; es jubelt in den Lüften:
Der Haß, der Zorn, der Neid stürzt in den Grund,
Du läßt die Liebe ob den Welten thronen;
Begeistert tönt es wie aus Einem Mund:
Triumph! o „seid umschlungen, Millionen!“

Der Päan ists der neuen goldnen Zeit,
Das tausendjähr'ge Reich weissagt sein Tönen;
Wir haben überlebt den alten Streit,
Die Völker nahn, die Wahrheit hell zu krönen.
O hört: die Welt ist Gott und Gott die Welt,
Die alten und die neuen Zeiten söhnen
Im Bruderkuß sich aus, und glanzerhellt
Ersteht das letzte Reich in lichter Klarheit.
Wir bauen auf, was keine Macht zerschellt:
Die ew'ge Welt der Liebe, Freiheit, Wahrheit!

Stürmst du uns so zur stolzen Liederschlacht,
Die wogt im Formenwechsel tausendflutig,
Wie fassen uns die Weisen stets mit Macht,
Wie wächst der Geist so stark, so fest, so muthig!
Du treibest rings die bleiche Selbstsucht aus,
Und ist das Herz von hundert Wunden blutig,
Dir jauchzt es taumelnd zu im Tönebraus;
Entflammt von Liebe, lernt es groß entsagen,
Für Freiheit fordert es den Tod heraus,
Kühn wie von Adlerfittichen getragen.

Beethoven, großes Herz, siegstolzer Held!
Du Bannerträger künft'ger edler Zeiten,
Folgt heut ein kleines Häuflein dir ins Feld,
Einst werden sich die Völker um dich breiten.
Du eiltest unsrer Bildung mächtig vor:
So hilfst du stolz ans Ziel die Menschheit leiten,
Ich hör prophetisch schon vom Völkerchor
Dein „Alle Menschen werden Brüder!" sausen! —
Mein Lied, mein Lied, wie wagst du dich empor?
Des Meisters Lob laß seine Lieder brausen!

Ringsum ists still. Hell wird die dunkle Luft:
Des Münsters Thurm erglüht im Morgenrothe,
Berauschend weht der süße Lindenduft,
Der Falke strebt empor, des Tages Bote;
Fern über Feldern hebet schmetternd wild
Die frühe Lerche weckend ihre Note. —
Hochsommertag — des Meisters treues Bild!
Du läßt die Liebe ob den Welten thronen! —
Wir gehn. In unsre Herzen tönet mild
Die Hymne: „Seid umschlungen, Millionen!“

XXII.

Völlen ein kroyn
Koven allen steden schoin.

Kölner Chronik.

Lebt wohl, ihr Berge! Lange späht und schaut
Das Auge rückwärts, wo ihr ferne schwindet,
Als ließ ich dort der Seele süße Braut.
Ein duft'ger Kranz Erinnerungen bindet
Um meinen trunknen Sinn ein duftig Band.
Es zieht der Strom, der weit und groß sich windet
Ins üpp'ge früchtereiche Niederland,
Eintönig, still, von Weiden überbogen.
Doch sieh, noch einmal schmücket sich der Strand!
Wach auf, mein Geist, dort kränzet Köln die Wogen!

Uralte Stadt! Der Dichter jauchzt dir zu!
Wie breitest du von Thoren hin zu Thoren
Am Strome dich in majestät'scher Ruh!
Die Thürme stehn in blauen Duft verloren,
Indeß die grüne Welle dir mit Lust
Den Fuß umspült. O zwiefach auserkoren,
Schwebst du gespiegelt auf des Stromes Brust
Mit Kirchen, Thürmen, Mauern und Palästen,
Ein stolzes Bild, das freudig, selbstbewußt
Den Blick entzückt den Wohnern und den Gästen.

Mein kühner Schiffer, treib ans Land den Kahn!
Vom Strande locken frischbewegte Klänge.
Das ist des Handels wagnißkühne Bahn!
Welch Markten, Dingen, Fragen im Gedränge!
Am Werfte lieget Schiff an Schiff gereiht;
Der Träger Schreien, der Matrosen Sänge
Erklingen schrill. Wem wird hier lang die Zeit?
Dort führen Roß und Wagen laute Rufer.
Laßt schweifen nur die Blicke weit und breit;
Wohin ihr spähet, ist belebt das Ufer!

Hier hat der Kaufherr seiner Waaren Acht,
Die ihm aus fernen fremden Landen kamen,
Er rüstet hier die wohlgewogne Fracht
Für überseeische Völker, deren Namen
Wir kaum gehört. Er rechnet, plant und sinnt,
Was er für sich, was er für seinen Samen
Im klugen wohlbedachten Kauf gewinnt.
Die Dämpfer keuchen, Fremde gehn und kommen;
Kaum daß euch eine Stunde hier entrinnt,
Und auf dem Rhein kommt Neues angeschwommen.

Doch lange fesselt nicht der Selbstsucht Spiel,
Das hier so üppig wuchernd sprießt, den Dichter,
Des Lebens frischer Hauch ist nur sein Ziel,
Den Zweck verdammt er, ein gestrenger Richter.
Den Handel und den Wucher flieht er bald,
Er haßt die eigennützigen Gesichter,
Er flucht den Seelen, feilschend, nüchtern, kalt,
Er läßt die vollen Schiffe, ems'gen Krahnen,
Er läßt den buntbeflaggten Mastenwald:
Es zieht des Sängers Herz auf andern Bahnen!

Still wandr' ich durch das brausende Gewühl,
Ich trete durch des Thores düstern Bogen.
Die Straßen dehnen sich bald lang und kühl,
Bald sonnig, breit. Aus aller Zeiten Wogen
Stehn Trümmer hier. Gemäuer, Thurm und Dom
Erzählt von Zeiten, welche längst verflogen.
Bald kündet mir ein frischer Menschenstrom
Entlang Palästen, Säulen, Waarenhallen
Die frische Gegenwart! — Das deutsche Rom
Nenn ich dich, Köln! — Laß dir das Wort gefallen!

Wie reich ist hier Geschichte hingerauscht!
Ihr ehrner Stift schnitt allwärts tiefe Kerben,
Wohnsitze hat seit grauer Zeit getauscht
Hier Volk um Volk. Jahrtausendlange Erben,
Stehn wir vor Zeichen, vielfach hingestreut
Als Kunden, wie Geschlechter blühn und sterben,
Wie formenwechselnd gestern bald, bald heut,
Der Menschengeist erschafft mit reger Stärke.
Getrost, wenn uns der Tod die Hände beut, —
Sind sie nur echt, dann leben unsre Werke!

Hier herrschte einst des Römers stolzes Wort,
Der's wagte, mit der ganzen Welt zu fechten,
So löwenkühn und groß, daß immerfort
Den Lorber ihm die künft'gen Zeiten flechten.
Zur Weltbeherrschung legt' er auch den Grund
Am grünen Rhein; wie niedern feilen Knechten,
That er Gesetze unsern Vätern kund.
Wer aber höhnet ungestraft den Riesen?
Und rasch erstand der Völker starker Bund,
Die mit den Aexten heim den Fremdling wiesen.

Im unwirthbaren teutoburger Forst
Erklang die Schlacht drei lange schwere Tage,
Die deutschen Adler hoben sich vom Horst
Und schlugen Rom mit einem Riesenschlage.
Der stolze Varus ließ so Leib wie Heer,
Für Deutschland sank die Schaale an der Wage.
Augustus saß daheim und seufzte schwer:
Gieb mir zurück die blanken Legionen! —
Doch moderten Mann, Roß und Schild und Speer
Im Eichenland, wo die Westphalen wohnen.

Seitdem verklang der Tuba kecker Ton
Von Tag zu Tage mehr in diesen Gauen,
Man sprach den heimlichen Gesetzen Hohn,
Und übte Recht zu Jedermanns Vertrauen
An heil'gen Stätten, öffentlich und frei,
Ringsum das Volk, zu Haupt des Himmels Blauen!
Gebrochen war die fremde Tyrannei! —
Nur eine alte Mau'r, dem Grund entgraben,
Auf altem Geld ein Kaiserconterfei
Mahnt dich, daß Römer hier gefochten haben.

So gehts dem Stolze, der sich überhebt,
Der Größe, die sich unzerstörbar meinet! —
Wo Wissenschaft, Gesittung, Kunst gelebt,
Wo üppig Glanz und Pracht gebuhlt, erscheinet
Der Uferfranke: rüstig wirft er um,
Was die Lateinerbildung schuf; es einet
Nur Männerkraft sich dem Barbarenthum.
Wer kennt die Kunst noch, Thaten zu berichten?
Die Zeit, die folgt, ist dunkel, trüb und stumm,
Und Sagen nur vertreten die Geschichten.

Sie reden dir vom heiligen Matern,
Der hier zuerst das heil'ge Kreuz verkündet,
Von den elftausend Jungfraun, welche fern
Vom Briteneiland kamen, liebentzündet,
Und mit Sankt Ursula, der Führerin,
Durch Hunnen starben, noch im Tod verbündet.
Sie melden euch von Hanno's starrem Sinn. —
Die Wunder blühen, wo die Thaten fehlen;
Volkslieder singen sie. — Lauscht immerhin,
Gehört ihr zu den gläubig frommen Seelen!

Man sagt von Fürsten, welche hier gethront:
Von Chlodewig, dem großen Merowingen,
Der Mutter Karl Martells, die Köln bewohnt,
Plecktrudis wars, der heut noch Lieder klingen,
Ahnmutter des Pipin von Heristall.
Der große Karl, ging er die Völker zwingen
Im Sachsenland, der Heiden starken Wall,
Hielt hier, beim Bischof Hildebold zu rasten,
Um sich bei Speis und Trank und Liederschall
Vom schweren Werk der Herrschaft zu entlasten.

Doch still! Ich schreibe hier kein Königsbuch,
Die dunkle Rolle paßt für andre Geister.
Selbstsücht'ge Fürsten waren oft ein Fluch;
Ich preise Helden nur im Reich der Geister.
Wo sich der Menschheit helle Majestät
Groß offenbart, nicht wo sich üppig dreister
Hochmüth'ger Schranzen Schaar bemüht und bläht,
Da weil ich gern! Fort über manch Jahrhundert!
Auf Bürgerkraft und Stolz und Thaten späht
Mein Auge froh, die noch die Welt bewundert.

Wie kämpfte mit dem Krummstab hier das Schwert!
Hier Bürgerfreiheit, dort die Macht des Pfaffen!
Voll Kraft die Fechter, beide siegeswerth!
Viel heiße Tage gings in schweren Waffen.
Konrad von Hochsteden, du Geist von Erz,
Du rangst, der Kölner Kirche Glanz zu schaffen,
Wie ihn Gregor, das kühne Römerherz,
Auf seinen sieben Hügeln sich erzwungen;
Du beugtest muth'ge Bürger nicht zum Scherz:
Dir und den Deinen ist das Werk mißlungen!

Es schreckten deine Schiffe nicht die Stadt,
Die Wurfgeschosse brachen nicht die Mauern;
Ob Brände auch dein Zorn geschleudert hat
In Hab' und Haus, daß schamroth von Bedauern
Der nächt'ge Himmel stand: der kecke Muth
Brach nicht entzwei; zu blut'gen Racheschauern
Entflammte sich der Bürger rasche Wuth,
Sie rüsteten die Waffen scharf und glänzend,
Gepanzert strömten sie in voller Flut,
Den Lebensbecher kühn dem Tod kredenzend.

Da brausten zu der Feldschlacht wildem Sturm,
Die eben friedlich schafften bei den Waaren;
Sie tobten mauerbrechend um den Thurm,
Sie rissen Fetzen in die Söldnerschaaren!
Was kümmerte sie Kerker, Kette, Haft?
Hochmüth'ge Ritter mußten scharf erfahren
Der Bürgersöhne Adel, Willen, Kraft,
Die für die Freiheit kühn zum Kampfe fegten,
Und, bis ihr Heldenthum den Sieg geschafft,
Die starken Glieder nicht zur Ruhe legten.

Wie seid ihr Overstolzen hingesaust,
Für Bürgerfreiheit Gut und Blut zu wagen!
Du Daniel Jude und Braun Hartefaust
Und Simon Roisgin habt das Schwert getragen,
Den alten Helden gleich! Dir Hermann Gryn
Fällt gar das Loos, den gelben Leu zn schlagen,
Den, dich zu morden, Pfaffen hämisch ziehn.
Warum ist allwärts nicht eur Ruhm erklungen?
Ihr habt verdient die stolzen Melodien
Vom hehren Sängermund der Nibelungen!

Ihr seid es auch, die reich und stark und groß
Die Stadt vor allen deutschen Städten machten:
Ihr bautet hier dem Handel einen Schooß,
Wo lebenpochend stolze Werfte lachten.
Es strotzten eure Lagerhäuser voll,
Es trugen eure Schiffe seltne Frachten
In ferne Meere; fremder Länder Zoll
Heimführend, kehrten rastlos sie zum Porte.
Der Ruhm der stärksten Hansestadt erscholl,
So weit der Handel ging, an jedem Orte.

Mit Lust gesellen Wissenschaft und Kunst
Dem Wohlstand sich. Hier kannst du taglang rennen,
Und ringsum findest du der Musen Gunst:
Auf alten Bildern siehst du Farben brennen,
So schaffet sie die neue Zeit nicht mehr;
Vollendet Bildwerk wirst du rings erkennen,
Steinblumenpracht, Bildsäulen groß und hehr;
Du staunst vor Thürmen, Kirchen, Klöstern, Thoren.
Heimkehrest du im Geist befruchtet, schwer:
Solch Werk wird nur in reicher Zeit geboren!

Doch wer erdachte dieser Thürme Plan?
Wer führte auf die stolzen Kathedralen?
Wer hub dies Heil'genbild zu hauen an?
Wer konnte diese Kirchenfenster malen?
Der Forscher fragt umsonst, Geschichte schweigt. —
Sonst pflegte man mit Namen nicht zu prahlen,
Es galt das Werk nur; andachtsvoll geneigt
Lieh der Idee der Künstler blühndes Leben.
Auf, Künstlerzeitgenossen, zeigt, o zeigt
So selbstvergessen euch, der Kunst ergeben!

Ein einz'ger Name klingt mir laut und hell
Aus jenen wunderbaren reichen Zeiten:
Albertus Magnus wars, des Wissens Quell,
Ein Licht der Welt, bekannt in allen Weiten.
Die Sage nennt ihn einen Zaubrer gar.
So pflegte seinen Dämmer zu verbreiten
Der Aberglauben; wo das Wissen war,
Sah er des Wunders Taschenspielerkünste.
Wir ehren ihn als Weisen klug und klar:
Des Wissens Licht durchglänzt des Glaubens Dünste.

Du strahltest, Köln, noch lang ein Thron der Lust,
Ein Markt der Pracht durch frische Bürgerthaten,
Neid regend in der Nachbarstädte Brust,
Weil du erblühtest weis' und gut berathen;
Weil hier des Reichthums Adern hingebraust
Aus fernen Zonen und aus nahen Staaten.
Raubritter nahten dir mit frecher Faust,
Und packten deine Wagen, deine Schiffe,
Nach deinen Knechten ist ihr Schwert gesaust,
Sie waren mehr dir Feind als Meeresriffe!

Doch buhlten Könige um deine Gunst:
Sie lenkten gern zu dir die stolzen Schritte,
Bewundernd deine Fülle, deine Kunst,
Bei Fest und Mahl sich freuend deiner Sitte.
Sie suchten vor der Fürsten wildem Streich
Sich Schutz und Beistand oft in deiner Mitte!
Kein Ort in Deutschland kam der stolzen gleich.
„Geht alle hin, daß euer Haupt sich beuge,
Wer Köln nicht sah, sah nicht das römische Reich!“
Aeneas Sylvius sprachs, ein treuer Zeuge.

Doch was entgeht dem schleichenden Geschick?
Es sank auch endlich diese Macht und Größe:
Matt ward dein Herz und trübe ward dein Blick,
Es kam auch dir die nackte Zeit der Blöße.
Selbst Königen und Staaten droht der Fall,
Selbst Berge sinken durch der Erde Stöße!
Wie nicht die Stadt? — Das Schicksal schlägt den Ball:
Bald sinkt er hier, bald sinkt er dorten nieder;
Wer ihn erhascht, jauchzt auf im Jubelschall
Des stolzen Glückes weithinsprühnde Lieder.

Ihr kennt sie, die verhängnißvolle Zeit,
Die einst durch Deutschland dumpf und schwer gewittert,
Als in dem blut'gen dreißigjähr'gen Streit
Die argbedrängten Länder hingezittert.
Die Fürsten trieb der schnöde Eigennutz,
Sie haben kalt das alte Reich zersplittert;
Was übrig blieb, war eine Leich' im Putz;
Ihr Vorwand war der Glaubensfreiheit Sache,
Doch ihre Waffen hob selbstsücht'ger Trutz.
Wo glaubt man heut denn frei? — Einst kommt die Rache!

•

Nur wenig kümmerte der Kampf den Rhein.
O Köln, das war dein unermess'ner Schaden!
Du mischtest in die Regung dich nicht ein,
Drum hat sich Unheil über dich entladen.
Im Kriege heißt es: rüstig zugefaßt!
Wer weiß, auf welchen unwirthbaren Pfaden
Wir morgen gehn? Drum scheuet keine Last!
Ich hasche, wenn sie ob mir glühn, die Früchte,
Ich mache gern am kühlen Brunnen Rast.
Wer weiß, ob ich nicht morgen bergwärts flüchte?

Du aber lagst, o Köln, ein träger Sumpf,
Den nicht die wilden Stürme aufgestoben.
In Ruh und Reichthum wardst du blöd und stumpf,
Engherzig, hart; es wucherte nach oben
In dir des Fanatismus giftig Kraut:
Man sah dich gegen Ketzer grimmig toben,
Es wurden Scheiterhaufen aufgebaut,
Zum Tode ließest du die Hexen führen.
Man sah dich für die Kirche — Christi Braut! —
O Schmach dir! — Beile heben, Flammen schüren!

Den Zeiten und den Völkern einen Fluch,
Die also krank im Geiste konnten irren!
Die Namen stehn in der Geschichte Buch
Mit blut'ger Schrift. Als hört' ich Ketten klirren,
Als blitzt' ein Schwert, als spritzte quellend Blut,
Als säh' ich Fratzen, die den Sinn verwirren,
Als heulte laut der Pöbel auf in Wuth,
Als starrte dort die düstre Folterkammer,
Wird mir im trüben dunkeln Haupt zu Muth!
In alle Zeiten schreit der wilde Jammer!

Galt das der Liebe süßer Religion,
Die wie sich selbst den Nächsten heischt zu lieben?
O nein, dies Schlächtertreiben sprach ihr Hohn! —
Wann endlich wird der trübe Wahn zerstieben?
Wann darf ein Jeder glauben, wie er kann,
Rein, menschlich, frei? Zu lang habt ihrs getrieben
In unsrer Welt mit Kette, Schwert und Bann!
Wann wird das Volk die stolzen Höhn erklettern,
Wo Aberglauben im Phantom zerrann,
Wo laut des Wissens Morgenlerchen schmettern?

Friedrich von Spee, vom kleinen Kaiserswerth
Kamst du nach Köln, du Dichter frommer Lieder!
Du zürntest gegen Feuer, Kerker, Schwert,
In dir erhob der reine Mensch sich wieder,
Der hier verloren ging! Dein Wort erschallt
Der Lieb' und Duldung für der Menschheit Glieder.
Nimm unser Lob, ehrwürdige Gestalt!
Aus deinen Worten singen Friedensengel,
In jedem deiner milden Lieder wallt
Ein Himmelsbote mit dem Lilienstengel.

Ob euren Rubens ihr als Landsmann preist?
Des Schicksals Laune ließ zur Welt ihn kommen
In dieser Stadt. Sein frischer freier Geist
Ist anderwärts zur duft'gen Blüth' entglommen.
Wo fern im Niederland den kühnen Zug
Hoch in die Luft der Freiheit Aar genommen,
Erhob phantastisch stolz sein Geist den Flug;
Dort schuf er seine Bilder üppig blühend,
Gedanken, — nimmer rühmt ihr sie genug! —
Und Farben, alles übertreffend, glühend. —

Sonst Alles heillos, dumpf, verödet, schwach
In dieser Stadt! Wo sonst ihr Ruhm geklungen,
Ertönet fürder nur gehäufte Schmach.
Die nach ihr sahn, sie klagten gramdurchdrungen,
Sie schauten Kutten durch die Straßen gehn,
Sie hörten düstre Lieder nur, gesungen
Vom Pfaffenchor, nur Bettler sahn sie stehn
Frech und zerlumpt an Kirchen und auf Plätzen,
Nur wenig Flaggen aus dem Hafen wehn. —
Du lagest, Stolz des Rheins, verarmt an Schätzen!

Du warest todt schon bei lebend'gem Leib!
Stillleben nur, spießbürgerlich umschlossen,
Schlug matt in dir. Colonia, stolzes Weib,
Dir schien des Lebens üpp'ge Pracht entflossen!
Der Franzmann kam und nahm dich lustig ein,
Du gabst dich in dein Schicksal unverdrossen;
Kunstschätze fielen, Bilder, Bauwerk, Stein,
Vandalisch sahst du die Barbaren wüthen,
Du standest undeutsch gar am deutschen Rhein:
Kleinstädter wurden, die als Fürsten blühten!

Die Zeit ist hin, die Prüfung ist vorbei.
Seit sie den stolzen kühnen Korsen schlugen,
Erstandst du mächtig, glorreich, frisch und frei,
Aus deiner Geisteskn echtschaft starken Fugen.
Des Rheines Stolz erhebt sich wieder kühn,
Aufs Neu als Königin ins Land zu lugen;
Durch deine Thatkraft muß dein Handel blühn,
Dein Reichthum schmücket Märkte, Gassen, Hafen,
Die Male deiner alten Kunst erglühn
In frischer Pracht! — Wohl, du hast ausgeschlafen!

Der Kaufmann hat aufs Neu der Waaren Acht,
Die ihm aus fernen fremden Ländern kamen,
Er rüstet hier die wohlgewogne Fracht
Für überseeische Völker, deren Namen
Wir kaum gehört. Er rechnet, plant und sinnt,
Was er für sich, was er für seinen Samen
Im klugen wohlbedachten Kauf gewinnt.
Die Dämpfer keuchen, Fremde gehn und kommen;
Kaum daß euch eine Stunde hier verrinnt,
Und auf dem Rhein kommt Neues angeschwommen.

Doch mehr als das! Es hat sich einen Sitz
In diesen Mauern auch der Geist erkoren:
Hier wohnen Männer voll Verstand und Witz;
Des Hochmuths Schreck, der Hohn vernarrter Thoren,
Erhob sich öfter hier das scharfe Wort;
Beklatscht vom Volk, von Schranzen schlimm verschworen,
Flog's auf der Zeiten wilden Flügeln fort,
Und predigte, aus dumpfer Einerleiheit
Zu flüchten in des Lebens letzten Port,
Zu flüchten in den Port der goldnen Freiheit!

O Schmerz, daß so vereinzelt mancher Klang
In unsre vielbewegte Zeit geworben!
O Schmach, daß er durch Willkür, Macht und Zwang
Vorzeit'gen allzufrühen Tod gestorben!
Der Freiheit Beth'lem ist das deutsche Land:
Was es gebiert, das wird alsbald verdorben,
Des Geistes Kinder mordet Henkershand,
Sie fallen unnatürlich herben Todes. —
Doch warte nur: wie lang dein Reich auch stand,
Bald fällt dein Loos, angstbebender Herodes!

O Thaten, Thaten! Hier ein Königreich
Für eine That! So möcht ich tönend rufen.
Im Reich des Geistes nur ein kühner Streich,
Und an der Tempel, der Paläste Stufen
Erklingt eur Ruhm. Der großen Werke denkt,
Die einst die Helden alter Zeiten schufen!
Ich mahn' euch laut, daß ihr die Sinne lenkt
Auf jene reine stolze Bürgertugend!
Wenn Form ihr den Ideen der Freiheit schenkt,
Nur dann erneuet sich des Volkes Jugend!

Mein Köln, o lausche auf der Zeit Gebot!
Sieh zu, die neuen Tage wollen dämmern!
Schon blühet strahlend auf das Morgenroth,
Hört von den Thürmen alle Glocken hämmern!
In diesem Kampf um freies Menschenrecht —
O werdet starke Leun aus sanften Lämmern!
Den Eigennutz, den Neid, die Selbstsucht brecht!
Auf Hochmuth, Haß und Dumpfheit werft die Bolzen!
Verachtet, wer er sei, den niedern Knecht!
Steigt aus den Gräbern, kühne Overstolzen!

Mein Köln, o lausche auf der Zeit Geschrei!
Sieh zu, die neuen Tage wollen dämmern!
Schon blitzet strahlend auf das Morgenroth,
Hört von den Thürmen alle Glocken hämmern!
In diesem Kampf um freies Menschenrecht
O werdet stark wie aus sanften Schlummers,
Den Eigennutz, den Neid, die Selbstsucht bannt,
Auf Hochmuth, Haß und Dummheit werft die Ketten!
Verachtet, weil er sei, den niedern Knecht!
Steigt aus den Gräbern, kühne Vorstreiter!

XXIII.

Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten schildern.
Die Fenster glühten dunkelklar
Mit alter Märt'rer frommen Bildern,
Dann sah ich, wundersam erhellt,
Das Bild zum Leben sich erweitern,
Ich sah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ludwig Uhland.
(Die verlorne Kirche.)

Der Kölner Dom! So tönt das Losungswort,
Das laut in die bewegte Zeit geklungen;
Wie vom Orkan getragen, rauscht es fort,
Auf allen Lippen tönts, von allen Zungen.
Das schwärmt und lärmt in's weite Land hinein!
Klingt hier ein Lied, so wird es ihm gesungen.
Ich stürze mich berauscht in eure Reihn.
Mich treibt es durch die volkbelebten Gassen —
Da öffnet sich der Platz — Ein Berg von Stein,
Hebt dort der Dom die kolossalen Massen!

Ich grüße dich, du felsgethürmter Bau,
Der du gegrüßt die schwindenden Geschlechter!
Festwurzelnd in der Erde düsterm Grau,
Stehst du, des alten Glaubens hehrer Fechter,
Ein stolzes Zeichen der Vergangenheit;
Als Riesenblume blühest du in echter
Kunstfülle durch die Heimathgauen weit!
Es wandelt her mit feiernden Gebeten
Der Gläub'gen Schaar; man sieht in Frömmigkeit
Den Freund der Kunst zu deinen Hallen treten.

Andächtig groß erhebt sich dort der Chor,
Die Fenster blinken ernst im Sonnenscheine,
Drum hebt in luft'ger Strebung sich empor,
Als blüht' er gern in hoher Lüfte Reine,
Der steingehaunen Blumen stolzer Strauß;
Die Pfeiler stehn vereinzelt, ries'ge Steine,
Das Schiff andeutend von dem Gotteshaus;
Als wollt er mahnend nach Vollendung fragen,
Hebt sich vereinsamt halb der Thurm hinaus.
Der Geist baut fort. — Wie weit darf er sich wagen?

Hinein, ins hohe Tempelthor hinein!
O welche tiefen weitgewölbten Bogen!
Wie wachsen rings die Säulen schlank und rein
Mit Blätterkronen! Mild herabgeflogen
Kommt magisch Licht. O süße Dämmernacht,
Wie hältst du mährchenhaft den Sinn umzogen!
Stumm halten Heil'ge an den Pfeilern Wacht,
Und stille, andachtsvolle Beter wallen,
Wo Gräber stehn in dunkler alter Pracht. —
Hier lebt das Wunder seinen Gläub'gen allen!

Doch horch! Es tönt tiefvoller Glockenschall,
Und festlich thun sich auf die Kirchenthore,
Es wogt herein zum Fest des Volkes Schwall,
Die Kerzen flammen auf im hohen Chore,
Die Kirchenfahnen wallen ob dem Drang,
Die ernsten Priester nahn zur heil'gen Hore;
Hellauf erklingt ringsum Chorknabensang:
Ein tief Geheimniß soll sich offenbaren —
Mir bleibts verschlossen trotz dem Orgelklang. —
Leb, Kindheit, wohl, lebt wohl, ihr frommen Schaaren!

Ich ziehe sinnend ernst im Geist hinaus
Zu Licht und Luft, wo Gott lebendig webet,
Ich klimm hinauf am hohen Tempelhaus,
Wo keck der Falk im Abendlichte schwebet,
Tief unter mir der Orgellieder Lauf!
Wo Künstlersinn zum Strauß den Stein belebet,
Wo zaubrische Gestalten stehn, hinauf!
Wo alte Heilgenbilder nach mir schauen,
Am Gipfelkreuz mit seinem goldnen Knauf!
Wie bebt das Herz, zur Stadt hinab zu schauen!

Da liegt nun unter mir das Häusermeer
Von Hanno's altem heil'gem Sitz gebreitet.
Schwach braust des Lebens Lust zur Höhe her;
Dem Blick, der über ferne Giebel gleitet,
Vergeht die Stadt. Tief ernste Dunkelheit
Bedeckt die rauschende. Die Luft durchschreitet
Das Abendgold und legt in Heiligkeit
Sich um die Kirchen, ob der Straßen Klüfte.
Da halten rings von ihrer alten Zeit
Kirchthürme Zwiesprach durch die reinen Lüfte.

O sieh, die Sonne haucht vom Abendthron
Mit ihrem Golde an die alten Tempel!
Voll großer Ruhe grüßt Sankt Gereon;
Rundthurmig, ernst, bewußt zeigt er im Stempel
Der reinsten Kunst des alten Geistes Werth,
Und ferne glühn als leuchtende Exempel
Aposteln, Sankt Maria, Kunibert,
Martin und Severin; im Abendscheine
Glühn Thurm und Fenster, und die Seele ehrt
Sie andachternst als betende Gemeine.

Ein herrlich Bild! O prächt'ger glüht' es noch,
Wärst du, o Dom, nicht fragende Ruine!
Säh man von deinem Gipfel, doppelt hoch,
Fern auf des Landes schwellend weiche Miene!
Ganz der Gedanken, aber halb die That!
O daß Erlösung von dem Fluch erschiene,
Der Deutschland drückt! Ach, jede neue Saat
Durchwebt das Unkraut! Mächtig angefangen
Vom Ahnen, übt an dir der Sohn Verrath!
O weh dir, deine Zeiten sind vergangen!

Der Glauben, der den Bau begann, verschwand:
Die Zeit geht andre Bahn! Du kannst dem Wissen
Des Geists nicht frommen: der Geschichte Hand
Hat längst den dunkeln Schleier abgerissen.
Sie sagte klar: Gott ist allüberall,
Die Kirchen und die Klöster könnt ihr missen!
Nur hier und dort hebt sich mit frommem Schall
Ein altes Lied, von Gläubigen gesungen;
Doch von der Freiheit sind die Völker all,
Die sich in Bildung freuen, groß durchdrungen.

Horch auf! Ich hörte laut ein schönes Wort!
Wie Donner dröhnend klang es in die Gauen:
Was trennt sich Deutschland noch in Süd und Nord
Durch Herrscher, Sitte, Recht? In seinen Auen
Gilt Eine Sprache. Ach, der Stämme Neid,
Der Haß, der Stolz, das schleichende Mißtrauen
Verrieth das Vaterland in schlimmer Zeit.
Ein Deutschland sei, und keinen Feindesstreichen
Erliegen wir! Gleich sei der Bund gefeit!
Den Dom zu Köln erheben wir als Zeichen!

Sie hörens! Jeder spendet seinen Zoll,
Reich oder karg, der Mächt'ge mit dem Armen;
Aus allen Heimathgauen strömen voll
Die Gaben her! O Jeder muß erwarmen,
Wenns Volksgedanken gilt! Ein Stein! Ein Stein!
Wer schaffte nicht als Mann mit rüst'gen Armen?
Wer setzt als Weib nicht gern ein Ringlein ein,
Das Haar des Haupts, die weichen blonden Locken?
Eins soll ja Deutschland, unsre Heimath, sein!
O läutet auf zum Feste alle Glocken!

Und sieh, am Dome hebt ein Leben an!
Es schaaren sich zum Meister die Gesellen,
Er breitet aus den alten hehren Plan,
Die andern sehn, wie sie das Werk bestellen.
Alsbald am harten Stein der Hammer klingt,
Der Maurer führt das Richtmaß und die Kellen.
Horch, wie dazu ein Lied die Werkschaft singt:
Ihr Heimatsstämme seid uns all willkommen!
Der Stein, das Lied, die Herzen, die ihr bringt,
Jedwedes Scherflein soll der Einheit frommen!

Hoch deutsche Einheit! Aber meint ihr auch
Die reine, rechte, große, freie Einheit,
Begründet nicht auf Sprache, Sitte, Brauch,
Gegründet auf des Menschenthumes Reinheit?
Die nicht nach Abkunft, Volksstamm, Glauben fragt,
Befangen noch in Vorurtheil und Kleinheit?
Die jedem Menschen froh: „Willkommen!“ sagt,
Der frei bekennt die Liebe und die Wahrheit?
Der Herrn und Knechte zu verachten wagt,
Weil ihn der Geist gereift zur höchsten Klarheit?

Nein, leider nein! Der Pharisäer stehn
Zu viele hochmuthsvoll in euren Reihen,
Die blassen Hohnes auf die Zöllner sehn,
Und Haß und Mord weit in die Länder schreien,
Verfluchend Alle, die nicht Hand und Haupt
Der Satzung, die sie düster heischen, weihen,
Brandmarkend, wer wie sie nicht denkt und glaubt,
Ob Vaterland und Kirche hoch erhaben!
Pfui, wie ihr grimmig lästert, tobet, schnaubt,
Nicht andre Götter neben euch zu haben!

In solchem Sinn arbeitet nicht am Bau,
Sonst kittet ihr das Werk mit grausen Flüchen,
Sonst schwört ihr eine Zukunft wild und rauh
Herauf mit euren sinnverstockten Sprüchen;
Sonst schürt ihr wieder Scheiterhaufenglut,
Erfüllt die Luft mit eckeln Blutgerüchen;
Es stocket in der Völker wirrer Wuth
Der Bau aufs Neu, die einst ihn stocken machte.
Ruinen zeugen durch der Zeiten Flut,
Daß auch eur Geist Kriegsfeuer wild entfachte!

Der Frieden mit euch! Heget frei und stark
Die Ueberzeugung, die eur Herz mag letzen;
Verletzt, vertheidigt sie mit Schwert und Mark;
Doch dürft ihr keinen andern Glauben hetzen,
Der euch gewähren läßt! Auf eine Bank
Will gern ich mit dem Friedlichen mich setzen.
Wer harmlos ist, empfangt ihn froh und frank,
Ob Sitte, Stamm und Sprache euch geschieden!
So baut ihr allen Völkern rings zu Dank:
Ihr baut den alten hehren Dom in Frieden!

Für alle Völker baut ein Pantheon!
Den Tempel baut dem edeln Menschenthume!
O kehrte sich vom Thurm zu Babylon
Hier um die Sage zu der Menschheit Ruhme!
O pfleget hier vereint als Brüderschaar
Der Wahrheit, Lieb' und Freiheit helle Blume,
Ihr Völker all! Bald seht ihr hoch und klar
Thurm, Säule, Kuppel in die Lüfte greifen! —
Nur also könnt ihr enden den Altar,
Nur also kann das Werk zum Ziele reifen!

XXIV.

But ere his sackcloth garb repentance wear,
Some days of joyaunce are decreed to all,
To take of pleasaunce each his secret share,
In motley robe to dance at masking ball
And join the mimic train of merry Carnival.

Lord Byron.
(Childe Harold II. 78.)

Daß uns Betrachtung nicht den Sinn erstarrt,
Auf! laßt uns fröhlich in das Leben stürzen,
Froh zu genießen froher Gegenwart,
Die flücht'gen Stunden flücht'ger uns zu kürzen!
Hier braust das Leben lustig wogend hin,
Weil sie mit Wein, Humor und Sang es würzen.
Ein offnes Herz, ein muntrer freier Sinn,
Das sind die Päſſe, deren wir bedürfen.
Gastfreundschaft wird uns allwärts dann Gewinn,
Wir können frisch der Freude Becher schlürfen!

Doch wartet, bis im schäumenden Pokal
Am höchsten auf die goldnen Fluten schäumen!
Dann trinket! — Seht, es rauscht der Karneval! —
Jetzt dürft ihr keinen Augenblick versäumen!
Hin ist der Dame Weisheit kluges Reich,
Bei Büchern, Gold und Wappen mag sie träumen;
Die Thorheit scheuchte sie mit kühnem Streich;
Sie lockt so süß, die luft'ge flotte Dirne,
In ihre Republik. Nun sind wir gleich!
Die Runzeln fliehn von jeder ernsten Stirne!

Die Narrenpritsche dient als Scepter heut,
Als Krone dient die bunte Narrenkappe,
Es klingt der kleinen Schellen Lustgeläut!
Daß keiner mehr in starrem Trübsinn tappe!
Jetzt gilt es Lust und Trunk und Sang und Witz!
Gebt Acht, gebt Acht, damit ihr keine Schlappe
Nach Hause tragt! Jetzt folget Blitz auf Blitz
Im freien Wort: Narr laß vorbei den Narren!
Kein Uebelnehmen gilt; der höchste Sitz
Gebührt dem neckischsten und tollsten Sparren!

Folgt mir zum weiten lichtbeglänzten Saal!
Da sitzen sie in bunten Reihn zusammen,
Durchglüht die Blicke von des Frohsinns Strahl,
Durchsprüht die Herzen von Begeistrungsflammen.
In grünen Römern blinken goldig hell
Die Weine, die dem schönen Strom entstammen,
Und jeder Mund ist frischer Worte Quell,
Ein lautes Summen klinget hunderttönig.
Hier gilt nicht weiter Meister und Gesell:
Im Strom der Lust schwimmt Jeder stolz, ein König!

Die Rede, ungebunden schweifend, frei,
Erhebt sich farbig, wunderbar geflügelt,
Hinschwärmend durch ein buntes Allerlei,
Die kühnsten Flüge wagend ungezügelt.
Es reißt euch fort der köstliche Humor,
Wenn ihr nicht dumpf, wenn ihr nicht störrisch klügelt;
Ein breites volles Lachen dröhnt empor,
Behaglich wie beim Göttermahl der Alten;
Dann höret ihr den mächt'gen Faschingschor
Vollstimmig vielgeübte Kehlen halten.

Doch weiter in der Kunst geweihtes Haus!
Sonst seht ihr auf der regelrechten Bühne
Erblühn des bunten Lustspiels kecken Strauß
Und der Tragödie dunkle That und Sühne;
Gelenke Kehlen üben dort Gesang,
Die Liedeslerche schwebt mit Adlerkühne;
Heut aber geht es einen andern Gang:
Das Volk hat der Kulissen sich bemeistert,
Es stürmt den weiten Raum in wirrem Drang
Und freut sich eigner Mimenkraft begeistert.

Es hüpft der Volkswitz dort mit leichtem Fuß,
Zu strafen hüben, drüben zu ermuthen;
Großherz'gen Männern bringt er frohen Gruß,
Feiglinge geißelt er mit scharfen Ruthen.
Hier seht ihr, was das ganze Jahr gebracht,
Gutthat und Irrung frisch vorüberfluten;
Das Volk, von des Momentes Glut entfacht,
Spricht froh hinein. Horcht, alles kommt von Herzen!
Das plaudert, lispelt, jubelt, singt und lacht:
Es ist so süß, zur rechten Zeit zu scherzen!

Das Stück ist aus! Wir gehn zu Spiel und Tanz,
Der Gürzenich erschließt die alten Hallen:
Man sieht von tausendfachem Lichterglanz
Ein leuchtend Meer entlang die Räume wallen.
Es schweift der Blick frisch durch den hellen Saal,
Rings hat die Kunst mit freundlichem Gefallen
Bildwerk gemalt. Ihr seht in bunter Wahl
Hanswurst als Tänzer, Fechter, Sänger, Zecher.
Bald steht die Säule wie ein Festpokal,
Bald grüßt sie dich als voller Blumenbecher.

Es wogt die Menge brausend hin und her,
Von allen Enden ist sie hergezogen.
Horcht! plötzlich kommt ein volles, wirres Meer
Von wildbewegten Klängen angeflogen.
Auf ihren Wellen schifft die Jugend kühn
Zur Flut der Lust; die üpp'gen Busen wogen,
Die jungen lustberauschten Augen glühn,
Und alles wirrt sich in des Tanzes Wolke.
Mir wird so wohl, als säh ich Frühlingsgrün,
Schau ich die ew'ge Frühlingslust im Volke.

Hier lockt manch träumerisches Augenpaar
Und mancher dunkeln Locken wilde Schlangen.
Ihr jungen Herzen, meidet die Gefahr,
Sonst liegt ihr bald in süßer Haft gefangen!
Ich reiße nicht vernarbte Wunden auf. —
Was ficht dich an? Hier taugt kein leises Bangen!
Hier stürme lieber hin im Siegerlauf,
Voll Kraft durchglüht von der Begierde Feuer;
Nimm den Genuß als frischen leichten Kauf! —
Ich seh, du suchst schon bunte Abenteuer!

Gehüllt unscheinbar in den Domino,
Durchstreifst du das Gedräng nach allen Seiten,
Den Harlequin läßt du des Sprunges froh,
Den Ritter klirrend schwer vorüberschreiten.
Hier aus dem Wege, klotz'ger Bauerntropf!
Fort Landsknecht, geh mit anderm Volk zu streiten!
Weg Marketenderweib mit deinem Topf!
Vor Andern, Zitterschläger, spiel und singe!
Doch dem Zigeunerkind mit dunkelm Zopf
Gieb deine Hand, sie sagt voraus die Dinge!

Sie meint: du suchest was! Wie klug sie ist!
Aegyptens Maid, er hat schon längst gefunden! —
Und plauderst du auch noch geraume Frist,
Durch Schönheit hier und dort durch Witz gebunden,
Sprichst du voll Scherzen bald und bald voll Harm,
Hier zu erheitern, leicht dort zu verwunden,
Du fliehst zuletzt den wilden wirren Schwarm,
Wo sie sich suchen, finden, folgen, necken;
Ein süßes Kind hängt üppig dir im Arm,
Bald ruht ihr an des Saales letzten Ecken.

Dort schäumt im Glas des Franken Perlenwein,
Berauschte Geister holder zu berauschen;
Noch funkelnder erglüht der Augen Schein,
Die wild verwegen kühne Wünsche tauschen.
Ihr flüstert leis ein seelenvolles Wort,
Daß rings wir das Geheimniß nicht belauschen. —
Dein will sie sein! — Hinweg von diesem Ort!
Ihr dürfet im Gedräng nicht länger bleiben!
Doch ach, wie floh die Zeit beflügelt fort!
Grau bricht der Tag schon durch die Fensterscheiben!

Die Nacht war schön! Ihr hörtet wohl noch gern
Umarmungen, Gespräche, Küsse schildern?
Ein ander Mal. Hoch steht des Tages Stern.
Wer denkt durch Ruh die Müdigkeit zu mildern?
Fort wieder in der Gassen wilde Fluth!
Fort wieder zu des Faschings bunten Bildern!
Es wogt der Menschenstrom dahin in Glut,
Dein Auge trifft verschiedenstes Gelichter,
Und in den Fenstern, frisch wie Milch und Blut,
Der Fraun und Mädchen leuchtende Gesichter.

Der Zug, der Zug! Laut tönt Musik voran,
Die Fahnen wallen durch die langen Gassen,
Und hundert Wagen rollen schwer die Bahn,
Umjauchzet von des Volkes regen Massen.
Hat sich dem Fest geeint der Könige Macht?
Der Inder, hat er drum sein Land verlassen?
Stieg aus dem Grab des Mittelalters Pracht? —
Ja Abendland und Morgenland verwundert
Bestaunet ihr; in echter eigner Tracht
Steht jedes Volk hier, jegliches Jahrhundert!

Dazwischen schwingt die Pritsche froh und frisch
Humor in scharfen eckigen Gestalten!
Da geißeln sie des Kriegers Flederwisch,
Des dumpfen Adels modernde Gewalten,
Die dürre schmutzige Gelehrsamkeit
Mit ihrem Angesicht voll trockner Falten,
Den Reichen, der um Münzen gierig freit,
Das ganze, schnöde, feile Volk der Knechte;
Hier malen sie die schwere Noth der Zeit,
Die an Gewalt verlor die Menschenrechte.

Was Jeder will in dieser bunten Flucht?
Seht ihr es nicht an Kleidung, Haltung, Nase,
So sagt es euch in Ehre, Sitte, Zucht
Sein Zettel, keck gefaßt in derber Phrase.
Er wirft ihn in der Straße Saus und Braus,
Der Vetter liest ihn lachend mit der Base;
Sehn holde Mädchenköpfe wo heraus,
Bajazzo schleudert frisch ihn nach den Fenstern.
So kehrt der Karneval in jedes Haus,
Es säubernd von trübseligen Gespenstern!

Und nach dem Zuge treibt der Mummenschanz
Bis in die Nacht sein tolles Wesen weiter:
Zu Fuß durchmißt die Stadt der Maskentanz,
Es schäckert mit dem Bau'r der König heiter,
Kreuzritter ziehn mit Mauren fröhlich hin,
Dem Richter dient der Räuber als Begleiter,
Die Fürstin scherzt mit der Zigeunerin,
Und allwärts gibt der Volksgeist frische Kunden:
Hanswurst hat hier mit freiem munterm Sinn,
Was sonst das starre Leben trennt, verbunden.

Wie tiefe Weisheit in der Thorheit liegt!
Sie ging erkennend zu der Menschheit Kerne:
Ob einer tief als Wurm im Staub sich schmiegt,
Ob einer hoch bis an die hohen Sterne
Das Haupt zu heben wagt, sie sagt euch laut —
O daß eur enger Geist es endlich lerne! —
Ihr seid euch gleich, das Leben ist die Braut,
O werbet froh, ihr werbet nicht vergebens!
Es sieht, wer mit gesunden Augen schaut:
Ein bunter Lappen ist das Kleid des Lebens!

Ei, Aschermittwochtag, da bist du schon!
Du kommst daher geschlichen in Gedanken!
Nach Siegesliedern Elegieenton!
Noch einmal aber jauchzend heute ranken
Die Seelen sich in die verlebte Zeit.
Wie blieb die Lust doch in der Sitte Schranken!
Dein Maaß im Jubel rühm ich weit und breit,
Mein stolzes Köln! Es lebe hoch der Sparren! —
O hielten rings sie in des Weltlaufs Streit
Den Fastnachtsspruch: Narr, laß vorbei den Narren!

XXV.

Partout luira l'egalité féconde,
Les vieilles lois errent sur des débris,
Le monde ancien finit.

Béranger.

(Les tombeaux de Juillet.)

Das alte Aachen sendet seinen Gruß
Und ladet ein. Was steht dem Ruf entgegen?
Auch auf dem Land ist rüstig unser Fuß,
Wir zogen lange schon auf Wasserwegen!
Sieh, freundlich glänzend lacht es im Gefild
Und giebt von alt und neuer Zeiten Segen
Das Zeugniß dir. Ein anmuthsvolles Bild,
Liegt es im warmen Thale hingebreitet,
Umkränzt von Hügeln sonnig, grün und mild,
Von denen weit ins Land das Auge gleitet.

Zu seinen Brunnen, die frischwogend, warm,
Dem Schooß der Erde nimmermüd entquellen,
Zieht in der Sommerzeit der Fremden Schwarm,
Die sich zum unbefangnen Kreis gesellen.
Die Einen suchen, siechend, krank und matt,
Gesundheit in den heilungskräft'gen Wellen,
Die Andern finden hier die Zufluchtsstatt,
Um leere müß'ge Stunden zu verscherzen:
Sie kehren, wie sie kamen, lebenssatt;
Doch die Genesnen ziehn voll Dank im Herzen.

Wie weit, o Aachen, auch dein Preis ertönt,
Dein höchster Ruhm, er wuchs in ältern Tagen,
Weil ehrenreich Geschichte dich verschönt,
Weil dich umkränzen wunderbare Sagen.
Als Hauptstadt in dem weiten Frankenland
Hast herrlich einst die Krone du getragen!
Mit deiner Burgen zinnenreichem Rand,
Mit deinem Dome sah man hoch dich ragen,
O Kaiserstadt; in deinen Mauern stand
Der Thron von Karl dem Großen aufgeschlagen!

Du warst des starken Herrschers Lieblingssitz
Vor allen Orten im gedehnten Staate.
Der in die Schlachten stob, der hellste Blitz,
Der klug erwog, der weiseste beim Rathe,
Der kämpfend einst Hispanien durchkreist,
Der Rom gesehn im blendenden Ornate,
Der Gallien durchzog mit klarem Geist,
Der überall als Herrscher durfte thronen:
Er liebte, schönes Aachen, dich zumeist,
Und kehrte, heimathlich in dir zu wohnen.

Die stolze Hofburg, drin er ruhig schlief,
Die hohe Kirche, drin er betend ruhte,
Sie baut' er hier. Von dieser Ruhstatt rief
Ihn oft des Kampfes grausiges Geflute:
Von hier trug ihn nach Ungarn hin das Pferd,
Von hier dient' er dem Sachsenland als Ruthe,
Und Heid' und Sarazen sank seinem Schwert.
Dann kehrt' er siegreich mit den Paladinen,
Die, ihrer ew'gen Heldenehre werth,
Ruhmlos in keinem Völkerkampf erschienen.

Er stärkte hier, von Streit und Müh erstarrt,
Die mächt'gen Glieder in dem warmen Bade;
Hier sah er Emma fliehn mit Eginhart,
Erzürnt fand er im Schnee die Liebespfade;
Hier band ihn an den Frankenberger Teich
Der Zauberring der lieblichen Fastrade,
Bis ihn, der nach der Todten sehnsuchtsbleich,
Turpin erlöste. Drauf in feste Hände
Nahm wieder er das riesenhafte Reich,
Und hielt es fest bis an sein selig Ende.

Was übrig von dem großen Helden ist,
Ruht modernd hier im Grab, im öden, kalten.
Das Kaiserland, erblüht in kurzer Frist,
Nach seinem Tod ward dreifach es gespalten:
Die Sprossen Karls vermochten ehrenhaft,
Dem Ahnen gleich, das Scepter nicht zu halten. —
So geht Geschichte! In gewalt'ger Kraft
Macht sie das Werk des Einzelnen zu nichte.
Was helfen Geist und Stärke, Helm und Schaft?
Die Wahrheit hält die bleibenden Gerichte.

Was ragt noch auf von all der alten Pracht?
Nur dunkle fahrende Erinnerungen.
Doch wo einst blühte Herrlichkeit und Macht,
Dem Orte bleibt ein schöner Ruhm verschlungen.
Hier auf des größten Karolingen Grab,
In seines Domes stillen Dämmerungen,
Da ruhte seiner Folger Wanderstab
Vom ersten Fürstengang. Die Kaiser alle,
Die freie Wahl dem deutschen Reiche gab,
Sie zogen her mit festlich frohem Schwalle.

Hier wurden sie gekrönt im alten Dom!
Die Sachsen, Franken und die Hohenstaufen,
Sie wallten her, umgeben von dem Strom
Der Fürsten, Grafen und der Kriegerhaufen.
Das war von Gold und Stoffen rings ein Glanz,
Da hörte man die edeln Rosse schnaufen,
Da strahlte hell der Frauen schöner Kranz!
Vor tausend Lenzen, die auf einmal blühen,
Stand hier der Pilger. Ueppig wogte Tanz,
Im Ritterspiel sah man die Waffen sprühen.

Wer nennt sie Alle? Der Geschichte Buch
Bezeichnet sie und schildert ihre Thaten.
Ihr werft auf Manchen einen grimmen Fluch,
Weil er in frecher Schmach das Reich verrathen;
Ihr segnet Andre auf dem hehren Thron,
Weil sie mit Weisheit bauten ihre Staaten.
Hat für den Schwächling auch mein Lied den Hohn,
Hat er das Lob auch für den starken Weisen.
Es schweigt beim großen Stoff. Sein heller Ton,
Zu weit müßt' er vergangne Zeit durchkreisen.

Auch in der neuen Zeit noch wirkte fort
Des Kaiserstuhles hehres Angedenken:
Man sah noch jüngst nach diesem alten Ort
Die großen Fürsten ihre Züge lenken.
Es war nach jener abgebüßten Schmach,
Der Korse mußte Schwert und Banner senken;
Denn die Vergeltung, ewig siegend, brach
Den Helden, unerreicht und unerreichbar,
Der allen Völkern stolz Gebote sprach, —
Ein einz'ger Mann, sich selber nur vergleichbar!

Die Völker schlugen ihm das Schwert entzwei!
So gings, so gehts in allen heil'gen Kriegen:
Die Freiheit tritt aufs Haupt der Tyrannei.
Was aber hatten sie von ihren Siegen?
Die Fürsten sahen jubelnd im Gefecht
Die kühnen Feindesschaaren unterliegen,
Und dann berietthen sie ihr eignes Recht.
Was sollten sie, die hier den Sieg erschlagen?
Noch galt das Volk als niedriges Geschlecht
Hochblüt'gem Stolz, gleichwie in frühern Tagen!

Es litt das Volk aufs Neu der Knechtschaft Schmach! —
Mir aber ist, ich hör Prophetenstimmen:
Denn die Vergeltung ewig siegend brach
Noch jedes Joch. Sie wird auch hier entglimmen,
Und die erwachten Völker werden frisch
Den Gipfel ihrer blühnden Kraft erklimmen.
Da gilt kein Mann mehr, der gebieterisch
Die Massen lenkt mit herrschenden Geboten:
Ein Jeder sitzt für sich am Lebenstisch,
Und alle Herrscher liegen bei den Todten!

O Aachen, frisches anmuthvolles Bild,
Wie seh ich hier ein muntres Leben lenzen!
Du liegst so freundlich heiter im Gefild,
Die Quellen seh ich heilend dich kredenzen!
Noch mehr als das, du streckst dich ahnungsvoll
Dahin an mancher Nachbarländer Grenzen!
Kommt einst die Zeit, dein alter Namen soll,
Wo einst die Fürsten ihre Werke schufen,
Die Völker, deren Geist in Feindschaft schwoll,
Zum Friedensfeste hier zusammenrufen!

Nicht länger sollst du Stadt der Fürsten sein,
Als Sammelplatz der Völker wirst du prangen.
Zur Völkerscheide setzten *sie* dich ein,
Zur Völkereinigung mußt du gelangen.
Die Guten alle reichen sich die Hand,
Sie kommen jauchzend allwärts hergegangen;
Die Flotten liegen rings am Meeresstrand,
Die sie gebracht. Es ziehn zum Völkerbunde
Die freien Menschen all. In jedes Land
Jauchzt froh der Brüderschaft gewalt'ge Kunde!

Dann ist gelöst des Dienens herbe Schmach,
Zur Stadt der Völker wird die Stadt der Herren, —
Und die Vergeltung ewig siegend brach
Das alte Joch. — Ob sich die Großen sperren,
Die Lieb errang den Sieg, hold, freundlich, mild,
Uns kann nicht fürder Trotz und Hochmuth zerren;
Die freie Menschlichkeit sitzt auf dem Schild,
Und wird als Weltenherrscherin verkündet,
Die Waffe sinkt, laut jauchzt es im Gefild:
Das letzte Reich der Völker ist gegründet! —

Dann ist gefüllt des Dienens harte Schmach,
Der Staub der Völker wird zur Stadt der Herren,
Und die Vergeltung ruhig folgend bricht
Das alte Joch. — Ob sich die Herzen sperren,
Die [illegible] den Sieg, hold, freundlich, milde,
Und kann nicht feiner Trotz und Hochmuth zerren;
Die feste Menschlichkeit legt auf dem Schilde,
Und wird als Weltenherrscherin anerkannt;
Die Waffe sinkt, [illegible] im Gefilde:
Das letzte Reich der Völker ist gegründet.

XXVI.

We gaze and turn away, and know not where,
Dazzled and drunk with beauty, till the heart
Reels with its fulness; there, for ever there
Chaind to the chariot of triumphal art
We stand as captives, and would not depart.

Lord Byron.
(Childe Harold. IV. 50.)

Zu Düsseldorf da haben ihren Sitz
Die schönen Künste heiter aufgeschlagen,
Sie sind mit Anmuth, Schönheit, Lust und Witz
Dort heimathlich seit längstverklungnen Tagen.
Dir kündet es die Stadt: nicht Thor und Wall,
Nicht Mauern, welche grau und düster ragen,
Trifft hier der Blick; die Straßen überall
Sie grüßen dich mit freien graden Mienen,
Es zeugt ihr Blumenflor und Liederschall,
Daß sie zur Wohnung heitern Menschen dienen.

Das zeigt dir auch der reiche bunte Glanz
Der Gärten, welche rings die Stadt umschließen,
Wo tausendfach erblüht der Blüthenkranz,
Wo Düfte hold berauschend sich ergießen,
Wo auf den Teichen hell im Sonnenschein
Die Schwäne still der Sommerzeit genießen.
Bist du hier Gast, so tritt im Frühling ein,
In allen Sträuchen hörst du Nachtigallen:
Es scheint, sie wählten diese Stadt am Rhein,
Weil hier die Musen frisch lebendig wallen.

Es scheint, die Mütter haben sich sogar
An ihren Götterformen hier versehen:
Mit Wonne folgst du ihrer Töchter Schaar
Längs den Kanälen durch die Lauballeeen;
Hold frische Züge, muntrer Augen Glut
Erblickst du häufig durch der Schleier Wehen,
Gestalten wiegen sich voll Lebensmuth,
In blanken Häusern siehst du sie verschwinden,
Die reizend kränzen grüner Teiche Flut,
Umblüht von düftereichen dunkeln Linden.

So legten auch die Göttinnen mit Lust
Hier manchen Liebling in die stillen Wiegen,
Die Mütter ahnten nicht an ihrer Brust
Die reichbegabten Musenkinder liegen!
Die Knaben wuchsen froh: man sah sie frisch
Zum Spiele hin mit den Genossen fliegen,
Doch oft erschienen sie so träumerisch.
Da ward es klar, woher der Geist entsprossen:
Sie saßen einsam fern des Lebens Tisch,
Ein Bild erstand, es ward ein Lied ergossen.

O frag umher! Man zeiget dir als Zier
Manch Haus, wo ein berühmter Mann geboren!
Es wuchsen die Jakobi beide hier:
Dem Liede hatte Einer zugeschworen
Und tönte Weisen, lieblich, süß und weich;
Der Andre stand in tiefres Werk verloren,
Er schuf in der Weltweisheit ernstem Reich;
Doch mehr als Philosoph war er ein Dichter,
Gar hochberühmt; doch auch mit manchem Streich
Traf ihn die kritische Klinge scharfer Richter.

Was mehr uns gilt, er schätzte Menschenwerth.
Nicht fern der Stadt wird man sein Haus dir zeigen,
Der Gastfreundschaft geweihten heil'gen Herd,
Umschattet von der höchsten Ulmen Zweigen,
Von weiten schönen Gärten hell umblüht.
Dort traf man stets von Weisen einen Reigen —;
Der Ort ist heilig! Tief im Geist erglüht,
Durchwallten einst ihn deutscher Dichtung Geister.
Ziehst du hindurch, so schauert dein Gemüth,
Du fühlst den Hauch der großen todten Meister.

Es mahnet dich, hier war einst Göthe Gast,
Der erste stets, wenn Dichternamen klingen;
Es hielten hier die beiden Stollberg Rast,
Um ihren ersten Gruß dem Rhein zu bringen,
Und Wilhelm Heinse ging hier ein und aus,
Deß üpp'ge Werke dich zum Staunen zwingen;
Es wurde hier auf seines Lebens Braus
Der ernste Georg Forster einst empfangen. —
Wer nennt sie alle, die durch dieses Haus
Als werthe Gäste freudig hingegangen?

Auch spätrer Namen ist dein Geist gedenk
Aus Düsseldorfs dahingeschwundnen Tagen;
Erinnre dich an Eduard von Schenk,
Der sich erging in alter Zeiten Sagen;
Erinnre dich der Werke, fein und glatt,
Doch zu gefeilt, des zierlichen Varnhagen;
Auch seine Schwester wuchs an dieser Statt,
Rosa Marie, die Dicht'rin sanfter Lieder;
Doch klingen diese Namen dir zu matt,
Denk Heinrich Heine's, er erquickt dich wieder!

Man sah den mächtigen Cornelius
Hier frohen Eintritt in das Leben halten,
Um seines Geistes stolzen Ueberfluß
In großem Bildwerk herrlich zu entfalten.
Hier schloß sich auf die kühne Heldenbahn,
Sein Griffel schuf die göttlichen Gestalten,
Ihm fehlte nie ein hoher neuer Plan
Zu seiner idealen Künstlerrichtung,
Voll Geist griff er die alten Mythen an,
Voll Geist des Mittelalters derbe Dichtung.

Hier schaarte sich um ihn der Künstlerkreis,
Dem gern die Zeit den Ehrenkranz gegeben:
Den beiden Heß wuchs hier das Lorberreis,
Das heut noch schmückt ihr vielgerühmtes Leben;
Hier sah man zu dem höchsten schönsten Stand,
Den er erreicht, den stolzen Kaulbach streben,
Und hier begann des frischen Monten Hand. —
Sie all, die nun mit Stolz die Baiern nennen,
Sah man vereint hier an des Rheines Strand
In Lust dem jungen Ruhm entgegenbrennen.

Wo Falken wohnen, ziehen Falken hin:
Es wuchs hier Schadows junge Malerschule
Mit ihrem frischen üpp'gen Farbensinn,
Der Niederländerin geweihte Buhle.
Der Meister hegte sie mit klugem Geist,
Stets rathend saß er auf dem Lehrerstuhle.
So schoß der Baum vielästig, frisch und dreist,
Hell strahlt sein Ruhm in manchem Künstlersohne,
Den gern und froh der Zeitgenosse preist,
Bereitend ihm die Künstlerehrenkrone.

Wer nennt sie all? An Kraft der Erste schuf
Der starke Lessing mächtige Gebilde,
Bald lauschend der Geschichte freiem Ruf,
Bald schweifend durch Gebirg und durch Gefilde.
Es zeigte Rethel Aachens Kaiserthron
Und Karls des Großen Schaar mit Schwert und Schilde;
Hier malte Fai Altdeutschlands kräft'gen Sohn
Im stillen Haus, beim wilden Waffentanze;
Hie holte Leutze sich den schönen Lohn
Aus der Geschichte ewig grünem Kranze.

Hier strebte Bendemann, den alten Bund
In reizenden Gemälden uns zu zeigen;
Ihn ließ auch Köhler, kräftig, stark, gesund,
Herauf vor die entzückten Seelen steigen;
Wir mußten uns, mit Andacht angethan,
Vor Degers Himmelsköniginnen neigen;
Der farbenüpp'ge Sohn wuchs hier heran;
Wer hat wohl treuer die Natur gegeben
Als Hildebrand im Bild? Duftreich ersann
Hier Steinbrück wunderbares Elfenleben!

Humorbeflügelt schuf hier Schrödter frei
Urkomische Gestalten und Ideen;
Zum Landvolk lockte Becker uns herbei
Und lehrte dort uns Leid und Lust verstehen;
Jordan und Ritter ließen keck am Strand
Der Nordsee uns das Seemannstreiben sehen;
Das Recht der Armuth malte Hübners Hand;
Uns freuten Dielmanns herzige Gesellen;
Elise Baumann ließ fürs Polenland
In kühnen Bildern unsre Herzen schwellen.

Wie schwärmten wir mit Schirmers Schülerschaar!
Stets schufen frisch des derben Meisters Hände;
Es gab uns Scheuren duftig, reizend, klar
Des Niederrheines friedliche Gelände;
Durch Funk und Pose wurden wir geführt
An Mühl' und Burg', in Schlucht und Felsenwände;
Der Süden Carls hat uns das Herz gerührt;
Uns mußte Webers Phantasie gefallen.
Noch Andre glänzten, doch der Preis gebührt
Dem frischen mächt'gen Achenbach vor Allen! —

Und eine Bühne schuf hier Immermann,
Wie nimmer sie das Heimathland besessen.
Wie saßen wir und hörten heilig an!
Hier konntest du des Meisters Werk ermessen,
Denn mit des Künstlers Geist ward es erfaßt.
Da sah man sich zum Heiligthume pressen
Von nah und ferne manch berühmten Gast:
Hier lauschte Grabbe mit der stolzen Stirne,
Matt unter seines wilden Lebens Last,
Von Helden voll das lodernde Gehirne.

Wohl war es eine lebensvolle Zeit!
Es blühte auch der Tonkunst helle Blume,
Ihr Zauber machte rings die Herzen weit
Im lichtbeglänzten Tempelheiligthume.
Hier pflückte vormals Felix Mendelssohn
Den ersten Zweig zu seinem weichen Ruhme,
Er ließ von seinem jugendlichen Thron
Hier seine süßen Melodieen lohen.
Er ließ in ihrer Lieder mächt'gem Ton
Vorüberziehn die alten Kunstheroen.

Du keimtest damals auch, ein junges Reis,
Norbert Burgmüller, bester der Genossen,
Voll Hoffnung, daß du dich dem Meisterkreis
In reifen Jahren würdig angeschlossen;
Dein war ein Geist voll tiefer Melodien,
Ein Herz von Lieb' und Freundschaft heiß durchflossen.
Man sagt, daß sie an ihren Busen ziehn
Im Jugendglück, wen lieb die Götter haben:
Zu früh nur mußtest du den Frühling fliehn!
Wir haben dich mit tiefem Schmerz begraben.

Doch fort den Gram! Hier blühet noch voll Gunst,
Voll Glück und Heiterkeit das frische Leben,
Hier prangt noch immer heitrer Bilder Kunst,
Hier hört man noch des Sängers Lied sich heben.
Ihr lasset hier noch immer die Musik
In Rhythmen wollustvoll vorüberschweben,
Hier seht ihr noch mit lebenglühndem Blick
Zu Spiel und Tanz die sel'ge Jugend wallen.
Euch blühe stets das freudigste Geschick!
Lust, Segen, Ruhm und Glück sei mit euch Allen!

Du offne Stadt mit deinem offnen Glanz,
Mit deinen reizdurchwebten Gartengängen,
Mit deiner Blumen überreichem Kranz,
Mit deiner Nachtigallen Wunderklängen,
O führe stets dies heitre Leben fort!
Kling immerfort von jubelnden Gesängen!
Sei stets der Kunst, sei stets des Frohsinns Port!
So wachs' und dehne dich nach allen Seiten,
Am Rheine sei der Kunst geweihter Ort,
Ihr Tempel bleib in alle fernen Zeiten!

Du offne Stadt mit deinem offnen Glanz,
Mit deinen reichdurchwebten Gartengängen,
Mit deiner Blumen übergreichem Kranz,
Mit deiner Nachtigallen Wunderklängen,
O führe stets dies heitre Leben fort!
Klang immerfort von jubelnden Gesängen!
Sei stets der Kunst, sei stets des Frohsinns Hort!
So wachs' und dehne dich nach allen Seiten,
Am Rheine sei der Kunst geweihter Ort,
Ihr Tempel bleib in alle fernen Zeiten!

XXVII.

Poor naked wretches, wheresoe'er you are,
That bid the pelting of this pitiless storm,
How shall your houseless heads and unfed sides,
Your loop'd and window'd raggedness, defend you
From seasons such as these? O, I have ta'en
Too little care of this! Take physic pomp;
Expose thyself to feel what wretches feel;
That thou may'st shake the superflux to them,
And show the heavens more just.

Shakspeare.
(King Lear. Act. III.)

Weh uns! Ueberall und ewig
Müssen wir seufzen und klagen, wir Elenden,
Daß wir dem fluchbeladnen Stamm entsprossen,
Welchem verwandt, wir, ach!
Stets die unendlichen Mühen erduldeten,
Nun das Unnennbare tragen am Ende noch,
Anschauend und erleidend.

Sophokles.
(Oedipous auf Kolonos. V 1651.)

Hier schaut vom Strome rechts der Berge Land
Dein Blick sich thal- und hügelwogend breiten,
Du siehst mit Lust von hoher Berge Rand
Hindurch die frischen Silberströme gleiten;
Behaglich wandelst du durch Wald und Au,
In stillen Gründen und auf hohen Weiten;
Kein Boden war zu hart, kein Berg zu rauh,
Verstand und Kunst sie wußten ihn zu nützen:
Es hebt sich rings der Städt' und Dörfer Bau,
Und kluge Wohner wissen sie zu schützen.

Der Handel blühte kräftig hier herauf,
So pflegen ihn nur wenig Länderstrecken;
Rings grüßt dich der Gewerbe frischer Lauf,
Ein lautes Leben pocht an allen Ecken.
Die Kohle füllet hier der Erde Herz,
Selbst das Metall, es kann sich nicht verstecken:
Hier schmiedet man das Schwert aus blankem Erz,
Weit durch die Landschaft dröhnt der Eisenhammer.
Die Mühle treibt der Bach in leichtem Scherz,
Und Seide wird gewirkt in enger Kammer.

Auf tausend Straßen, die das Land durchziehn,
Hörst lastbeladen du die Wagen krachen,
Auf Eisenwegen siehst du Züge fliehn,
Gezogen von dem schwarzen Feuerdrachen.
Ein Zürnen schallet hier, ein Markten dort,
Bald hörst du auch ein lautes, tolles Lachen.
Hier bringt der Kaufmann seine Waare fort,
Dort holt er andre ein in keckem Tausche.
So schwillt die Thätigkeit von Ort zu Ort,
Ein frischer Strom, den ich mit Lust belausche.

Und siehe, wie sich rings der Reichthum spreizt!
Tritt in der Thäler stolze Prachtpaläste!
Was nur das Aug' erfreut, die Zunge reizt,
Das findet hier die Schaar der üpp'gen Gäste.
Da prunkt von Seide, Sammt und Gold der Saal,
Der süße Feuerwein beseelt die Feste,
Der Orient gibt Spenden für das Mahl,
Nicht Fürstenstolz sinnt köstlicher Gelage,
Und täglich fast erneuet sich ihr Strahl:
Sie aber nennens ihre großen Tage!

Auch ich saß dort; doch jubeln konnt ich nicht,
Das Herz empfand kein lauteres Gefallen,
Es schien mir fahl der Spiegel reiches Licht
Und leer und öd die prachtgeschmückten Hallen,
Ihr muntres Wort erklang mir scharf und kalt,
Kein Herz hört' ich durch dieses Lachen schallen;
In manches Jünglings blühender Gestalt
Sah durch die Lust ich schlaue Selbstsucht schauen,
Es schienen mir in frischer Jugend alt
Die schlanken Mädchen und die üpp'gen Frauen.

Warum? warum? Mir kam die Mahnung an,
Wie sie den aufgehäuften Schatz erwarben,
Wie hier des Armen Schweiß zur Saatzeit rann,
Wie dann der Reiche eingescheunt die Garben.
Ich dachte dran, wie hier in hartem Frohn
Des Elends Kinder lebten, wirkten, starben, —
Werkzeug, nicht Menschen, der Natur zum Hohn —
Wie sie schlaflose Nächte, heiße Tage
Verbrachten hier für kümmerlichen Lohn,
Damit ein Andrer heim die Schätze trage.

Es traten mir die Hütten vor den Geist,
Ihr trüber Anblick machte mich erschrecken!
Ach, Hunger, Krankheit, Noth und Nacktheit kreist
Wie Nachtgevögel in den Jammerecken!
Die Mutter nährt an dürrer Brust das Kind,
Sie weiß es kaum mit Lumpen zu bedecken;
Da sitzen Greis und Greisin stumpf und blind,
Da tönt der Kinder hungriges Gewinsel.
Ihr stolzen Reichen, trägt kein lauter Wind
Das Unglückslied auf eure sel'ge Insel?

O laßt ihr niemals in der Armuth Buch?
So schaut doch zu, rings weist euch hin das Leben!
Sprecht, ahnt ihr nicht den wilden grausen Fluch,
Den sie in eure seidnen Kleider weben?
Habt ihr die Drohungen ganz überhört,
Die in dem Kitte der Paläste kleben?
Wenn einst man um die Aufruhrfahnen schwört,
Wollt ihr besiegen erst das Ungeheuer?
Weh euch, schreit ihr zu spät, im Geist bethört,
In blutig rothen Nächten: Feuer, Feuer!

Graunvoller Tag, wann roh und ungelehrt
Der Mensch den Menschen heischt als seinesgleichen,
Und Alle, die den Rücken ihm gekehrt,
Hinmordet tigergleich mit blut'gen Streichen!
O denket an der Städte Schutt und Brand,
Denkt an die aufgehäuften blassen Leichen!
Die Flüsse gehen roth durchs finstre Land,
Der nächt'ge Himmel steht in glühnden Flammen,
Als käme Gott, das Rachschwert in der Hand,
Und bräch' im Zorn den Erdenkreis zusammen.

Es liegt an euch, ob einst der Mord entbrennt,
Es liegt an euch, den Frieden zu bewahren!
Heil, wenn ihr jetzt die Zukunft noch erkennt,
Um klug in der Geschichte Meer zu fahren!
Wenn weiter euch die Gier des Geldes treibt,
So mehren zahllos sich des Elends Schaaren
Wie Sand am Meer. Ihr aber selber reibt
Euch gegenseitig auf in wüsten Kämpfen.
O Kain, künde mir wo Abel bleibt?
Kein Gott vermag den letzten Krieg zu dämpfen!

Ihr rühmt euch Weise! Wohl, so seht euch um!
Schon gab Geschichte rings euch Fingerzeige! —
Doch euch, den Tauben, scheint sie todt und stumm. —
Auf, daß die Liebe denn nicht länger schweige!
Mit eurer Liebe prahlt ihr doch so viel,
Ja, ihren Glauben trankt ihr auf die Neige.
Vergeßt des Eigennutzes schnödes Spiel,
Gönnt Jedem der Natur prachtvolle Gaben!
Die ganze Menschheit hat das schöne Ziel,
Sich nach der Arbeit am Genuß zu laben!

O süßer Frieden der zukünft'gen Welt,
Von dem die alten frommen Sagen dichten,
Zieh herrlich hier in Berg und Wald und Feld,
Den alten Zwiespalt ewiglich zu schlichten!
O komm dies segenvolle Land entlang,
Die weißen Sühnefahnen aufzurichten! —
Da hört man rings des Werkes frischen Klang,
Man lauscht der Bruderlieder Kraftakkorden,
Die Kunst erhebet sich in freiem Drang:
Geträumte Liebe ist zur That geworden!

XXVIII.

Fände sich ein Niederländer hier,
Er nähme wahrlich gleich Quartier.

Goethe. (Landschaft.)

Und weiter wallt der Strom in Majestät
Durch ebne breitgestreckte Flächenländer,
Von keinem Berg, so weit das Auge späht,
Schau ich hinab auf seine Silberbänder.
Goldsaaten, Waldesdunkel, Wiesengrün
Sind hier des Landes rauschende Gewänder.
Ich seh nicht mehr die tausend Reize sprühn,
Die jüngst mir bot des Rheines tiefer Spiegel,
Ich muß mich hier um spröde Schönheit mühn;
Doch wag ich es, so löst sich mir das Siegel.

Es fesseln mich die Wiesenborden nicht,
Wie süß der Duft auch steiget aus den Schwaden,
Wie schimmernd sich ihr Blumenkranz auch flicht
Fernhin an vielgewundenen Gestaden;
Ob auch die hochgeschürzte Mäherin,
Der Mäher auch mit leichten Scherzen laden,
Manch Angedenken schleicht mir durch den Sinn:
An Bergeshängen fern, in Thalgewinden,
Zog ich durch schönre Wiesengründe hin,
Als hier die sehnsuchtsvollen Blicke finden!

Mich hält der dunkelgrüne Forst nicht lang,
Wo Einsamkeit mir groß entgegenschauert,
Wo auf des scheuen Wilds geheimen Gang
Der schlaue Waidmann unverdrossen lauert;
Mein Fuß durchmaß prachtvollre Wälder schon,
Die manch Jahrhundert wachsend überdauert,
Wo heilger hallt der Wort' und Schritte Ton,
Sich brechend am Gewölb der breiten Wipfel,
Wo höher zu des Tages Strahlenthron
Sich heben urgewachsne stolze Gipfel.

Hier fesselt mich zumeist Fruchtfelderpracht,
Die schwellend rings sich streckt durch blühnde Weiten,
Vom Mittagsschein der Sonne überlacht,
In grünen hier, dort goldnen Herrlichkeiten.
Der blaue Flachs, der rothe weiche Klee,
Oelfelder, dicht und goldig blühend, breiten
Sich vor dem Blick; gleich einer gelben See
Schau Korn und Waizen ich die Wellen schlagen
Im Hauch der Luft. Wo ich vorübergeh,
Hoch übers Haupt mir schlanke Halme ragen.

Ich fühle von des Tages heißer Glut
In allen Gliedern wonniges Ermatten,
Und flüsternd rings umrauscht von Halmenflut,
Ruh ich am Rain in eines Fruchtbaums Schatten.
Mir ist, ich schaute still geheimnißvoll
Die Pflanzenwesen alle sich begatten.
Das wird die Frucht, die freudig bringen soll
Der schönen Erde tausendfache Lenze.
Natur, dein Leben schwillt, wies immer schwoll:
Wo stehet deines Seins Beginn und Grenze?

Indeß betrachtend still die Seele schweift,
Umquillen mich des Feldes süße Düfte;
Der leichte bunte Sommervogel streift
Auf Blumenkelchen hin durch warme Lüfte;
Der Käfer summt, die holde Lerche gießt
Aus Aetherblau in diese selgen Grüfte
Ihr wirbelnd Lied, und unwillkürlich schließt
Cyan' und Mohn den Kranz um meine Locken.
Doch horch! vieltönig volles Läuten fließt
Rings durch den Raum — es sind die Mittagsglocken!

Und stille wirds! Von ihrem Gipfelpunkt
Strahlt wie erstarrt die heiße wilde Sonne. —
O wie es wärmt und glüht und blitzt und funkt
Aus ihrem goldenflut'gen Lebensbronne!
Sie hat allein das Reich, und alles schweigt:
Ein stumm Anbeten wird die laute Wonne.
Aus ihren Schwindelhöhn die Lerche steigt
Und sinkt ins Nest, der Falter läßt vom Tanze,
Es steht, die still das Haupt zu Boden neigt,
In reifender Ergebenheit die Pflanze.

•

O wär ich jetzt ein glücklich Sonntagskind,
Zur Mittagszeit am Sabbattag geboren,
Da wär das Ohr nicht taub, der Blick nicht blind,
Und in den Zauber ständ ich still verloren,
Der Mittags ungesehn das Feld durchkreist,
Aus dunkelm Märchenreich heraufbeschworen;
Die Kornfrau käm, der holde gute Geist,
Mit ihren Mädchen schwärmend durch die Saaten,
Die fromm und ernst der wackre Landmann preist,
Weil, Unkraut hemmend, sie das Feld berathen.

•

Lang schau ich in die Fluren rings hinein,
Als wollte sich ein seltsam Wunder zeigen;
Die Blumen stehn in blau und rothem Schein,
Aus ihren Kelchen wehts mich an so eigen;
Die Halme stehn so starr, so schlank, so fest,
Die schwellend ihre schweren Häupter neigen.
Den Zauber scheuend schweiget selbst der West.
Es tönt wie sonst kein Säuseln, Flüstern, Knittern. —
Wohin ich schau, den Athem eingepreßt,
Seh ich nur schimmernd Mittagsgluten zittern.

Und plötzlich wieder flieht die Träumerei,
Ich höre nah die schrille Sense schwirren;
Nicht ferne tönt der Schnitter froh Geschrei,
Am trocknen Boden hör ich Wagen klirren,
Die Scholle stampft das kräftige Gespann,
Sie lösen es aus drückenden Geschirren.
Ich springe auf, da führt ein stiller Mann
Mit seinem Hund des Wegs dahin die Heerde,
Arbeiter füllen rings die Felder an,
Und wieder lebt die mittagsstille Erde.

Und sieh, die Kirchthurmspitze ladet dort
Nach jener Gruppe dichtbelaubter Bäume!
Es treibet mich zu den Gehöften fort,
Bald wandl' ich durch der Gärten Heckensäume.
Es weidet in des Kamps Umfriedigung
Das Rind schwerwandelnd, in des Landes Räume
Schallt sein Gebrüll; in übermüth'gem Sprung
Saust frisch das Füllen längs den Eichengattern,
Und vor des Thieres jugendlichem Schwung
Seh ich Geflügel auseinander flattern.

Im Hofe liegt das reinlich blanke Haus,
Von großen Taubenschwärmen überflogen;
Am Gipfel ragt das Storchennest heraus,
Die Schwalbe nistet in den Fensterbogen:
Rings Zeichen, daß hier schöner Frieden sei.
Dort kommt des Hofes Hüter auch gezogen,
Der bunte Hahn, so stolz wie zum Turnei,
Scharrt ritterlich mit seinem Sporn im Grunde,
Die Hennen laufen auf sein Krähn herbei.
Horch! wachsam schlagen an die flinken Hunde.

Fürwahr, ihr wachet über manchen Schatz!
In dieser Scheune ausgedehnter Halle
Hat kaum die Wucht der goldnen Garben Platz;
Es drängt sich breitgestirnt und glatt im Stalle
Das braune Vieh, oft tönt sein Brüllen schwer,
Dazwischen klingt mit scharfem muth'gem Schalle
Der Pferde Wiehern; rings ziehn hin und her
Die emſ'gen Mägde und die rüſt'gen Knechte,
Und keiner kommt dem andern in die Queer;
Denn jedem dünket sein Geschäft das rechte.

Ich tret ans Haus. Am Thor der fromme Spruch,
Er sichert mir ein freudiges Willkommen,
Der Bibel altem weisheitsvollem Buch
Hat ihn der Bauherr klugen Sinns entnommen.
Der biedre Bauer reichet mir die Hand,
Er ehrt des Gastrechts Brauch, den guten, frommen;
Er führt mich zu des Herdes lichtem Brand,
Es blinkt und glänzt in Küchen und in Stuben,
Er giebt mir Speis' und Trank von seinem Land,
Er bringt sein Weib, die Mädchen und die Buben.

So trefft ihr es am Niederrhein entlang!
Einfach liegt rings die Landschaft vor den Blicken,
Ihr müßt nach manchem sommerheißen Gang
In friedlich stillen Dörfern euch erquicken;
Ihr thut am Mahl euch wohl, ihr findet leicht
Den holden Schlaf, den Träume leicht durchstricken,
Bis links vom Strome, wo ihr wandernd streicht,
Des Niederländers Wiesenflächen strahlen;
Bis rechts vom Strom, wo ihr die Hände reicht
Den kräftig biedern stämmigen Westphalen.

Zu einfach dünkt euch wohl der Landschaft Bild,
Das immer glänzet in denselben Farben,
Nur bietend Dörfer, Wiesen, Wald, Gefild?
An Reizen scheint die Gegend euch zu darben?
O denkt ihr auch, daß hier eur täglich Brod
Aufsprießt in früchtevollen goldnen Garben? —
Des Kornes Speise gleich, die ihr in Noth
So wie im Reichthum nimmer könnt entbehren,
Ist dieses Land; nach tiefrer Schau entloht
Euch seine Poesie. Ihr müßt sie ehren!

Hier schleicht die alte Mär mir durch den Geist:
Einst fiel ins Land der Feind in wüsten Mengen,
Verheerend ward des Landmanns Gut durchkreist,
Man sah die Glut in Saat und Scheunen sengen;
Da hob der Herrscher sich in seiner Kraft
Und wußte kühn die Feinde zu beengen.
Gefangen saß im Thurm die Ritterschaft,
Doch schien der Sieger mild nach seinen Streichen,
Und heiterte durch feines Mahl die Haft,
Wein, Wildpret, Fisch ließ er den Schnöden reichen.

Die Hörner klangen jauchzend durch den Saal,
Ein Sänger sang die alten Heldenkunden;
Doch saßen stumm die Ritter rings beim Mahl,
Der Tafel reiche Tracht schien nicht zu munden. —
Was fehlt euch noch? Ihr ruht auf Purpursammt,
Und keine Kette hält die Hand gebunden? —
„Das Brot! Vergaß der Truchseß denn sein Amt?“ —
O nein, schaut durch die Fenster nach den Feuern!
O Schande, wer den Bauer kränkt! Es flammt
Roth noch eur Brand in Feldern und in Scheuern! —

Wie jene Wilden schmäht die Ebne nicht,
Wo fromm der Landmann pflegt sein ernst Geschäfte,
Auf daß eur täglich Brot euch nicht gebricht!
Bedenkt es, eures Leibes beste Säfte
Verdanket ihr der Aehren goldner Flut:
Sie giebt dem König wie dem Bettler Kräfte.
Und thatet ihrs in keckem Uebermuth,
So tretet an den kargen Tisch des Armen
Und schaut, wie wohl ihm seine Kruste thut:
Es muß eur Herz für diese Flur erwarmen!

Dann erst versteht ihr diese Poesie!
Rings aus dem Klee und Oel und Korn bewegen
Gedanken voll von süßer Harmonie,
Wie die Natur sie singt, sich euch entgegen!
Eur Herz wird trunken von der Blüthenpracht,
Berauscht sich an der Früchte reifem Segen!
Den Lerchen gleich, von Sommerglück entfacht,
Die hoch im Aether wirbelnd Lieder singen,
So hebt eur Geist in jugendlicher Macht
Beglückt ob diesen Saaten seine Schwingen!

XXIX.

Adieu to thee again! a vain adieu!
There can be no farewell to scene like thine ;
The mind is colour'd by thy every hue;
And if reluctantly the eyes resign
Their cherish'd gaze upon thee, lovely Rhine!
'Tis with the thankful glance of parting praise;
More mighty spots may rise—more glaring shine,
But none unite in one attaching maze
The brillant, fair and soft — the glories of old days.

Lord Byron.

(Childe Harold. III. 60.)

Hoch auf der Burg zu Kleve ist mein Stand,
Die Berge hinter mir, vor mir die Thale! —
Ich schau vom hohen Schwanenthurm ins Land:
Weit liegt es ausgestreckt im Sonnenstrahle;
Zu Ende sind die deutschen Marken hier,
Ich grüße sie gerührt zum letzten Male.
Noch einmal liegt in ihrer vollen Zier
Die schöne Heimath vor den trunknen Blicken,
Blau schwingt der Himmel drüber sein Panier,
Au, Wiese, Wasser glänzt, mich zu erquicken!

Noch einmal steigen grüne Hügel auf,
Ein Nachhall jener kühnen Bergeskette,
Die wir einst grüßten an des Stromes Lauf,
Hinsegelnd auf des Kahnes schwankem Brette;
Noch einmal hebet sich die treue Brust
Des deutschen Landes an dem tiefen Bette,
Noch einmal leuchten in der alten Lust
Volkreiche Städte hier im Sommertage.
Ringsum das Land liegt alten Ruhms bewußt,
Noch einmal kränzt den Strom die alte Sage.

Aufwärts den Fluß erhebt sich Xanten hehr,
Des starken Siegfrieds stolze Heldenwiege,
Wie sonst umwogt vom goldnen Feldermeer,
Deß Korn vor Zeit ihn für die großen Kriege
Mit Kraft genährt. Mit frischen Farben blühn
Mir durch die Seele seine hohen Siege
Im Minnestreit, in Schlachten heiß und kühn,
Im Festesglanz zu Worms, im Rosengarten.
Sein junges Leben seh ich wild versprühn
Vor Hagens List, der schlauen, schlimmgearten.

Es tönt mir mit hellem Reiz ins Ohr
Des Schwanenritters wunderbare Kunde,
Sie flüstert mystisch, weich und hold hervor
Rings aus des Volkes märchenreichem Munde.
Ich späh erwartungsvoll ins breite Thal,
Als käme dort der Held der Tafelrunde
Mit seinem Kahn, gesandt vom heil'gen Gral,
Als säh ich schon des Jünglings Rüstung blinken.
Mir ist, es müßt' im hellen Sonnenstrahl
Vom hohen Thurm das Tuch der Jungfrau winken.

Otto der Schütz! dein seliges Geschick
Hat auch ein Hauch mir in den Geist getragen:
Der Jägerbursche will den kühnen Blick
Auf Kleve's blonde Grafentochter wagen.
Sie finden bald sich auf der Jagden Braus,
Auf grüner Au, am Teich, in dunkeln Hagen.
Doch er, entstammet Hessens Fürstenhaus,
Er schwelget nicht umsonst im Minnedrange.
O les't die Mär' — ich führe sie nicht aus —
In Gottfried Kinkels blühend frischem Sange! —

So schmückt, den er geziert, der deutsche Gau
Den Rhein noch einmal mit den schönsten Reizen:
Geschichte, Sage, Hügel, Wiese, Au
Umkränzen ihn. Wer will beim Abschied geizen?
Er aber wallt hinab ins Niederland,
Groß, mächtig, tief, doch ohne sich zu spreizen,
Wie wir ihn stets gesehn; sein blaues Band
Flicht herrlich sich in Hollands grüne Wiesen;
Ein kräftig Volk begrüßt ringsum vom Strand
Der deutschen Flüsse starken stolzen Riesen.

Vielfach getheilt, in mächt'gen Armen schießt
Er seewärts nach den flachen Niederungen;
Doch ob er auch mit andern Namen fließt,
Sein alter hoher Ruhm ist nicht verklungen.
Berühmte Städte spiegelt stolz die Flut,
Die langer Zeiten Glück und Leid durchrungen.
Des Ostens und des Westens kostbar Gut
Führt hier auf kühnen Schiffen der Pilote,
Ein emsig Volk, voll Zähheit, Klugheit, Muth,
Schickt in die Welt sie als des Handels Bote.

Leb wohl, o Rhein! Wie reich bist du beglückt
Vom hohen Alpenstock zum tiefen Meere!
Wer Schönheit sucht, ihn hast du stets entzückt;
Beschäftigt hast du, wer sich Rath und Lehre
Auf der Geschichte breitem Feld gesucht;
Du gabst der Sinne kindlichem Begehre
Des Märchens und der Sage goldne Frucht;
Der fleiß'gen Hand gabst Nahrung du zum Lohne,
Den Geist voll kühner Unternehmungswucht
Erhobst du auf die stolzen Purpurthrone.

Leb wohl, o Rhein! Glorreich war deine Bahn,
So muß ein ruhmvoll Ende dich auch krönen:
Du stürzest jauchzend in den Ocean!
Sieh, seine schäum'gen Wellenhäupter dröhnen
Entgegenrollend dir in feuchtem Kuß!
Des Erdenvaters volle Lippen tönen,
Im Sturm aufbrüllend dir den letzten Gruß;
Er schlägt um dich den Mantel seiner Wogen,
In seinen Falten ist dein grüner Fluß,
So groß er war, zerstäubt, verzischt, entflogen!

Leb wohl, o Rhein! Dir ward die ew'ge Gruft,
Wie keine groß, wie keine vielgestaltig,
Urwild im Sturm, tiefstill in ruh'ger Luft!
Wer kündet uns, wie reich, geheimnißhaltig
Die unerforscht-endlose Tiefe ruht?
Wie rollet erdumgürtend allgewaltig
Dein Grab in heil'ger nächtig dunkler Glut,
Ein Bild der unbegränzten Ewigkeiten!
Leb wohl noch einmal deiner Wogen Flut,
Eh sie im Meer in alle Welt sich breiten!

XXX.

— — Blicke freudig!
Es ist so groß, so weit, was vor dir liegt,
Und hoffnungsvolle Jugend lockt dich wieder
In unbekannte lichte Zukunft hin.
— Schwelle Herz!

Goethe. (Tasso.)

Ich lebe ganz bei Künftigen, halb nur jetzt:
Nicht blos ein Zierrath müßigem Zeitvertreib
Sei meine Dichtkunst, nein — sie gieße
Thauigen Glanz in die welke Blume!

Graf Platen.
(An Wilhelm Genth.)

Des Dichters Lieder nahen sich dem Ziel.
Er war den Rhein entlang eur treuer Leiter,
Er wies euch der Natur holdwechselnd Spiel,
Er zog mit euch ins Leben froh und heiter;
Von schönen Sagen sprach sein kund'ger Mund,
Er pries euch hoch der Heimath wackre Streiter
Und that euch ihre stolzen Thaten kund,
Sein Lied erhob der Kunst geweihte Meister:
Die Bilder, die auf meiner Seele Grund
Der Rhein gemalt, führt' ich vor eure Geister.

Doch eh ich scheide, biet ich euch den Gruß,
Ihr meiner Heimath blühende Genossen!
So weit den Strand betrat der rüst'ge Fuß,
So weit mein Kiel die Strömungen durchschossen,
Fand ich die schönen Gauen lustdurchrauscht,
Von Wellen frischer Thätigkeit durchflossen;
Wo ich die Welt betrachtet und belauscht,
Nie fand ich breitres, reichres, vollres Leben;
Nie hätt' ich doch mein Mutterland getauscht,
Und nie das Recht der Heimath hingegeben!

Wer hörte lieber wohl mit glühnder Brust
Euch eure strotzend vollen Chöre singen!
Wer sah euch lieber in bacchant'scher Lust
Die klaren grünen Rheinweinbecher schwingen!
Ward Frauentugend, Männermuth gekrönt,
Galt es, den Zoll des Landes Reizen bringen,
Dann hat mein Herz in gleichem Klang getönt!
Doch oftmals dünkte mich in ernsten Stunden,
Daß ihr zu leicht der flücht'gen Lust gefröhnt,
Daß ihr nicht tief genug die Zeit empfunden.

Ich läugn' es nicht, ich sag es frei und frank:
Ich wünschte besser oftmals euch berathen!
Nur Blumenkränze sind mir nicht zu Dank,
Ich sähe gern gesunde reife Saaten!
Ich wünschte weiser oft eur Haupt gesenkt,
Mehr Tiefe den Gedanken, Kraft den Thaten!
Der große Ernst, zu dem die Zeit euch lenkt,
Ich wünschte kräft'ger oft sein Schwert ergriffen,
Damit zu spät ihr nicht der Reue denkt,
Treibt plötzlich euer Boot an wilden Riffen.

Am raschen Geiste hats euch nie gefehlt,
Die Dinge leicht und munter zu erfassen;
Stets hat zum Werk euch frischer Muth beseelt,
Doch seht ihr oft den Kern nicht vor den Massen;
Nicht immer dringt ihr in den Tempel ein,
Ihr lärmet öfter draußen auf den Gassen!
Jedoch in der Geschichte gilt kein Schein,
Es gilt des Geistes innres tiefes Wesen,
Und ihre Hieroglyphen, sternenrein,
Ihr müßt sie fest und unerschrocken lesen!

Sie will prophetenstolz, die Priesterin,
Vom Einzelnen und seiner Macht nichts wissen,
Die abgelebte trübe Zeit ist hin,
Des Tempels Vorhang ist von selbst zerrissen.
Das Allerheiligste steht klar und mild,
Es leuchtet sieghaft ob den Finsternissen
Und zeigt der Menschheit großes helles Bild.
Es gilt den Menschen auf den Thron zu heben!
Geschichte ruft: Der Geist sei euer Schild,
Eur eignes Sein ist Wahrheit, Weg und Leben!

Ist das der Mensch, wie ihn Natur gedacht,
Der kühn es wagt, die Völker schnöd zu knechten,
Gleichviel, ob ihm vom Ahnen stammt die Macht,
Gleichviel ob seine Fäuste sie erfechten?
Der eigenwillig jeglichen Moment
Hinstürmt mit neuen Satzungen und Rechten,
Wenns ihm beliebt, zum Krieg mit Schwertern rennt,
Im Meere mordend, sengend an der Küste?
Der, wenn die Leidenschaft durchs Herz ihm brennt,
Für blankes Gold befriedigt gier'ge Lüste?

Ist das der Mensch, wie ihn Natur gewollt,
Der wie ein Wurm sich krümmt an nackter Erde,
Ein Sklave grollend schafft und schaffend grollt,
Allwärts mit kranker kläglicher Gebärde?
Der selber haust in Löchern, kalt und feucht,
Doch Brand hinschleppt an der Paläste Herde,
Der brodlos selbst, am Pflug des Brodherrn keucht,
Der nackt sich müht, des Reichen Kleid zu weben,
Der in das Dasein, aus dem Dasein kreucht,
Und endlich nackt der Erde wird gegeben?

Ist das der Mensch, wie ihn Natur bestimmt,
Der still geduldig durch die Tage schleichet,
Der mittelmäßig, weder giebt noch nimmt,
Und weil er nichts erstrebet, nichts erreichet?
Der froh des Futters, das der Tag ihm beut,
Vor jedem Stolze gern die Segel streichet,
Der, wo die dumpfe Armuth darbt, sich freut,
Daß er wie sie nicht friert auf kalten Sohlen,
Und der für Morgen sich bei jedem Heut
Dem lieben Gotte thatlos hält empfohlen?

O nein, o nein! Es mordet nimmermehr
Ihr grünes duft'ges Schwesterlein die Blume,
Und kein Geschöpf im weiten Wesenheer
Uebt sich an seinem Stamm im Mörderthume;
Dem Menschen nur ist Bruderschweiß Genuß,
Nur er trinkt Bruderblut, doch nicht zum Ruhme;
Nur er läßt treten sich vom Bruderfuß!
So wollte nimmer die Natur es haben!
Sie beut uns hold den gleichen Morgengruß,
Entgegenstreckend uns dieselben Gaben.

So grauses Werk, o übt es fürder nicht,
Hört auf, der gier'gen Selbstsucht Durst zu stillen!
Die geist'ge Selbstsucht sei eur Lebenslicht,
Zu leben um der ganzen Menschheit willen!
Für sie laßt schaffen eure fleiß'ge Hand,
Für sie laßt eures Geistes Borne quillen!
O horcht, laut pocht Gefühl, kühn ruft Verstand:
Recht, Liebe, Wahrheit sei die heil'ge Dreiheit,
Sie sind der Weg ins letzte Vaterland,
Der Weg ins tausendjähr'ge Reich der Freiheit!

In diesem Streben gleichet eurem Rhein!
Hoch von der Alpen ries'gem Felsenthrone,
Wo noch unangetastet, jungfraurein
Die Freiheit trägt des blauen Himmels Krone,
Wo roth der abendglühnde Gletscher blitzt, —
Ihr edles Kleid! — wo im Lawinentone
Sie mit dem Donnerwort prophetisch sitzt,
Verständlich nur dem tiefen Geist gesungen,
Und Demantbäche als Verkünder spritzt, —
Ist er, der hohe Freiheitssohn, entsprungen!

Ihn hält kein blühend grünes Thal zurück
Mit seinen Büschen, Blumen, Nachtigallen,
Kein tiefer See, der ihm ein holdes Glück
Mit blauem Aug verheißt, kann ihm gefallen,
Kein Fels, der wild sich ihm entgegenstemmt,
Verhindert ihn die Heldenbahn zu wallen;
Der Erde Eingeweide brechend schwemmt
In frischem ungestörtem Lauf er weiter,
Auch keine saatenvolle Ebne hemmt
Den ew'gen Drang: er ist sein eigner Leiter!

Er endet groß im großen Ocean. —
Der frei begann, frei will und muß er sterben:
Dort trifft er erst die letzte Freiheit an.
Die See, wer will zur Sklavin sie erwerben?
Sie wallt in ew'ger Stärke fessellos,
Wie sie bekämpfen auch des Landes Erben,
Die kleinen Menschen: immer stark und groß,
Nach eignem Willen Melodieen brausend,
Rauscht sie dahin. O seht des Rheines Loos,
Hin in des Meeres ew'ge Freiheit sausend!

O stürmet so in der Geschichte Meer,
Wo in der Gleichheit letzte Freiheit winket!
Es ist die Menschlichkeit, die groß und hehr
Euch mit den mächt'gen Ewigkeiten blinket,
Wo flugs die Macht, wo jäh der Stolz zerschellt,
Wo Jeder aus derselben Woge trinket!
Seen, Thäler, Wälder, Ebnen sind durchschwellt,
Wir haben Fels und Klippen längst durchbrochen,
Es liegt vor uns das Bild der ew'gen Welt,
Wohlauf! die große Losung sei gesprochen!

Ich sähe an der Bildung Spitze gern
Ins wundervolle Leben euch gewittern!
Was gelten Sklaven noch, was gelten Herrn?
Zählt zu des Geistes ebenbürt'gen Rittern!
Wer will beim Siege nicht der Erste sein?
Dann aber gilt kein Zagen und kein Zittern!
Das Horn erschallt, die blaue Luft ist rein,
Die weiße Fahne wallt im Morgentriebe,
Wir ziehn vom Tod in blühend Leben ein:
Es ist das Reich der unerschöpften Liebe!

Was ich gesagt, o faßt es tief und klar!
Mein Wort, es blitzt aus der Geschichte Wettern,
Aus ihren Donnern dröhnt es wunderbar,
Die am umhüllten Horizonte schmettern!
So glühte einst am Kelch des heil'gen Gral
In räthselhaften feuerrothen Lettern,
Was ihm der Schooß der Zukunft sonder Wahl
Gebar an dunkeln Leiden, hellen Gütern; —
Doch ward nur klar der mystisch tiefe Strahl
Den immer wachen, edeln, weisen Hütern.

So bin ich auf den Warten unsrer Zeit
Ein Wächter, voll von stiller Weltbetrachtung,
Nach jedem Stern zu schauen stets bereit,
Nach jeder Wolke düsterer Umnachtung.
Und ich verstand die heil'ge Runenschrift,
Die Jedem sich erklärt, der sie in Achtung
Mit scharfem unverhülltem Auge trifft.
Heimathgenossen, tretet ernst zusammen
Und forscht, dann schreibt euch der Geschichte Stift
Ins Herz das Wort mit klaren glühen Flammen!

So spricht der Dichter! Was er glaubt und hofft
Von unsrer Zeit, goß in der Lieder Wogen
Er noch zuletzt. Die Ahnung kam so oft,
Und sein Prophetensinn hat nicht gelogen.
Kühn war mein Wort, doch Wahrheit ist mein Licht,
Stets hab ich geistger Größe mich gebogen.
Ob Noth und Armuth hielt ich nie Gericht,
Drum darf ich vor Besitz- und Macht-Tyrannen,
Wie es gebeut des freien Mannes Pflicht,
Zu stolzen Liedern meine Saiten spannen.

Mein Lied ist aus, der letzte Ton verklingt,
Und meines Volkes Herz wird er erreichen.
Ich bin beglückt, mein Volk, wenn leichtbeschwingt
Die Weisen dir noch oft den Geist beschleichen,
Wie Nachhall oft im Wald das Herz durchsingt,
Aufweckend alter Bilder liebe Leichen.
Ich bin beglückt, wenn es dich klar durchdringt,
Daß stets ich rang für deines Ziels Vollendung! —
Es kommt die Zeit, der Menschheit Werk gelingt! —
So scheid ich denn, erfüllt ist meine Sendung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller von Königswinter, Wolfgang,

Rheinfahrt ein Gedicht

Frankfurt a. M. 1846

P.o.germ. 1986 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128470-1